<36601794460010

<36601794460010

Bayer. Staatsbibliothek

It. sing. 1503 (5,6

Bibliothèque de Charlottenbourg.

07/91/382

Kühnel del. H. Lips sculp.

Briefe
eines reisenden Russen
von
Karamsin.

aus dem russischen
von
Johann Richter

mit Kupfern.

Fünftes Bändchen.

Leipzig, 1801.
bey Johann Friedrich Hartknoch.

Briefe
eines
reisenden Russen.

von Karamsin.

Aus dem Russischen
von
Johann Richter.

Fünftes Bändchen.
Zweyte Auflage.

5.6

Leipzig, 1809.
bey Johann Friedrich Hartknoch.

Itin. sing. 1503/5.6

Wer mit sich selbst in Lieb' und Frieden lebet,
Der findet Lieb' und Frieden überall.

BGl.

B S B
MÜNCHEN

Inhalt
des fünften Bändchens.

Seite

Erster Brief aus Paris. Die Revolution — Aristocraten und Democraten — la nation — das Eichhörnchen ein Aristocrat — der Marquis und der tarpejiische Felsen — Utopien — Revolutionsschwindel — enigme et prophetie aus Rabalais. 1

Zweyter Brief ebendaher. Die Promenade im Gehölze von Boulogne — die Actrice — der Pariser Pöbel — die Stutzer — Grabschriften im Kloster Longchamp. 9

Dritter Brief ebendaher. Die Theater — die große Oper — Decorationen und Ballette — Vestris — Gardel — die Perignon und die Müller — Lais — Chenard — Lais-

Seite

ne — Rousseau — die Maillard — das Orchester. — Das sogenannte französische Theater — Trauerspiele der Franzosen im Vergleich mit den englischen und deutschen — Schauspieler — Larive — Saint-Priest — Saint-Fal — die Sainval — die Reaucouk — die Contat — Molé — Lustspiele der Franzosen — das italiänische Theater — die Dugazon und Rose Renaud — Operetten — Raoul — Peter der Große — das Theater von Monsieur — opera buffa — die Balletti — Theatre des variétés — der Schauspieler Monvel — Enthusiasmus der Franzosen für's Schauspiel — guter Geschmack der Parterres — concerts spirituels. — 13

Vierter Brief ebendaher. Das Schloß Madrit im Gehölze von Boulogne — die arme Alte. 51

Fünfter Brief ebendaher. Vergnügungen in Paris — Lebensart des Verfassers in dieser Stadt — öffentliche Gebäude — das Louvre — der Schneeobelisk — die Tuille-

Seite

ries — das Luxemburg — der Luftschiffer Miolan — das Palais royal. 57

Sechster Brief ebendaher. Unterredung des jungen Scythen mit Barthelemy — Levesque — die russische Geschichte — Vertheidigung Peters des Großen gegen Levesque und andere — richtiger Geschmack der Pariser — Marmontel — Laharpe. 85

Siebenter Brief ebendaher. Der Pallast der Schauspielerin Dervieux — der Liebhaber — Academien — die französische Academie — Dictionaire de l'Academie — Piron — die Academie der Wissenschaften — Lalande — Lavoisier — Bailly — die Academie der Inschriften — die übrigen Academien in Paris. 104

Achter Brief ebendaher. Straßen — die Trüanderie — die Quelle der Liebe — die Pavillonsstraße — Diane dü Poitier — die Schreibergasse — Niklas Flamel — die Straße Ferronerie — Ermordung Heinrichs des Vierten — die Tempelstraße — trauri-

Seite

ges Schicksal der Tempelherren — Isle de notre Dame — der Hund und der Ritter — die Höllenstraße — das Gespenst und die Carthäuser — die Straße Millecoeur — Franz der Erste und die Herzogin d'Estampes — die Straße Maltois — die Straße Quinquempois — Laws System — die Harfenstraße — Palais des Thermes — der Kuchenbäcker Mignot — die Opernbekanntschaft. 120

Neunter Brief ebendaher. Die Kaffeehäuser — les Guinguettes — die Sträußerweiber — Badehäuser — Hotel-Dieu — die königliche Bibliothek — das Observatorium — des Invalidenhaus. 154

Zehnter Brief ebendaher. Das Rosenfest in Sürenne — Issy — die Gegenden um Paris. 169

Eilfter Brief ebendaher. Gesellschaften — Russen in Paris — Tagebuch der eisernen Maske. 173

Zwölfter Brief ebendaher. Lebruns Magdalene im Karmeliterkloster. 178

Seite

Dreyzehnter Brief ebendaher. Gallerie merkwürdiger Menschen — Sonderbare Erwerbsmittel — der moderne Diogenes. 183

Vierzehnter Brief ebendaher. Institute — für Taubstumme — für Blindgeborne. 190

Funfzehnter Brief ebendaher. Kunstwerke in Kirchen und Klöstern — Monument des Grafen d'Harcourt in der Kirche de notre Dame — Richelieus Grabmal in der Kirche der Sorbonne — Kapelle des Herzogs von Orleans in der Cölestinerkirche — Grabmal des armenianischen Königs Leo ebendaselbst — Denkmal der kindlichen Liebe — die Gruppe der Grazien — Racine's Grab in der Stephanskirche — Pascals, Tourneforts und Tonniers Gräber — Le Süeur — Colbert — Descarte's Grabmal in der Genovevenabtey — Clodwigs Grabmal — die Abtey des heiligen Victor — die königliche Abtey — Batteux Grabmal in der Andreaskirche — trefliche Grabschrift — Jacobs des

Seite

zweyten Grab in der Benedictinerkirche — die Kirche Saint-Germain — Malesherbes — das Ehepaar Dacier — Coenotaph des Grafen Caylus — Duell zweyer Maler in der Kirche Saint-Hilaire — Corneille's Grab — Lenotre's Grabmal — Falconets Kreuzigung Christi — Sonderbares Wortspiel. 193

Sechszehnter Brief ebendaher. Vorlesung bey Mad. Glo.. — Ideen über die Liebe — der Aristarch. 217

Siebzehnter Brief ebendaher. Fragen und Antworten Rußland betreffend. 228

Paris, im April 1790.

Soll ich von der Revolution reden? — Ihr leset die Zeitungen; die Begebenheiten sind euch folglich bekannt. Hätte man wohl dergleichen Auftritte von den liebenswürdigen Franzosen erwarten sollen, die noch vor kurzem von Calais bis Marseille, und von Perpignan bis Straßburg mit Begeisterung sangen:

Pour un peuple aimable et sensible
Le premier bonheur est un roi —

Doch dürft ihr keinesweges glauben, daß die ganze Nation an dem großen Trauerspiele, das jezt in Frankreich aufgeführt wird, thätigen Antheil nimmt. Kaum der hundertste Theil ge-

hört zu den eigentlichen Schauspielern. Die übrigen sind Zuschauer, und urtheilen, oder disputiren, weinen oder lachen, klatschen oder pfeifen, wie es ihnen gefällt. Diejenigen, die nichts zu verlieren haben, sind kühn, wie hungrige Wölfe; da hingegen die, welche alles verlieren können, furchtsam, wie die Hasen, sind. Die einen wollen alles haben, und die andern suchen wenigstens etwas zu retten. Aber ein bloßer Vertheidigungskrieg gegen einen unternehmenden Feind ist selten glücklich. Das Stück ist übrigens noch nicht zu Ende; nur scheint es bis jezt als, wenn der Adel und die Geistlichkeit den Thron eben nicht mit Erfolg vertheidigten.

Seit dem 14ten Julius hört man hier von nichts, als von Aristocraten und Democraten. Mit diesen Namen sucht eine Parthei die andere verhaßt zu machen, obgleich die

meisten nicht wissen, was sie bedeuten. Zum Beweise, wie unwissend hierinn der große Hause ist, mag folgende Anecdote dienen:

In einem kleinen Dorfe, nicht weit von Paris, hielten die Bauern einen jungen wohlgekleideten Menschen an, und zwangen ihn, vive la nation! zu rufen. Der junge Mensch schwenkt seinen Hut, und ruft: vive la nation! „Gut, gut, schreien die Bauern, du bist ein „braver Franzose! wir sind zufrieden. Geh' in „Gottes Namen, wohin du willst. — Doch „noch ein Wort! Erkläre uns einmal, was „versteht man denn eigentlich unter „der Nation?“ —

Auch erzählt man, daß der kleine Dauphin sein Eichhörnchen mit den Worten genasenstübert hat: Warte du böser Aristocrat, ich will dich kriegen! — Das liebenswürdige

Kind hatte sich das Wort, das er so oft gehört hatte, gemerkt.

Ein gewisser Marquis, den der König mit Gnade überhäuft hat, spielt eine der ersten Rollen unter den Feinden des Hofes. Einige seiner alten Freunde bezeigten ihm ihr Erstaunen darüber, und er antwortete mit gleichgültigem Achselzucken: Que faire? j'aime les tete-troubles. Er stottert nehmlich.

Aber kennt wohl der Marquis die Geschichte des römischen und der griechischen Freystaaten? — Kennt er den Schierlingsbecher und den tarpejischen Felsen? — Das Volk ist ein scharfes Eisen, mit welchem es ein wenig gefährlich zu spielen ist; und Revolutionen sind offne Schlünde, welche die Tugend eben so gut verschlingen, wie das Laster.

Eine jede durch eine Reihe von Jahrhunderten befestigte bürgerliche Gesellschaft ist ein Hei-

ligthum für gute Bürger, und auch in der unvollkommensten hat man oft Gelegenheit, eine seltene Uebereinstimmung und Ordnung zu bewundern.

Utopien *) wird immer ein Traum guter Seelen bleiben, oder wenigstens wird es nur durch die unmerklichen Würkungen der Zeit, vermittelst langsamer, aber sicherer und gefahrloser Fortschritte des menschlichen Geistes in der Aufklärung, in der Erziehung und den Sitten einmal wirklich werden. Nur dann, wann die Menschen überzeugt sind, daß allein die Tugend glücklich macht, nur dann ist das goldene Zeitalter da; und Menschen- und Bürgerglück blüht dann unter allen Regierungsformen. Aber jede außerordentliche Er-

---

*) oder das Reich der Glückseligkeit von Thomas Morus.

schütterung ist verderblich, und jeder Rebell bereitet sich das Schafot. Laßt uns, meine Freunde, der Vorsehung vertrauen! Sie hat gewiß ihren Plan, und die Herzen der Könige sind in ihrer Hand — das ist genug!

Leichtsinnige Menschen halten alles für leicht; aber der Weise kennt die Gefahren der Revolutionen, und lebt ruhig. Die französische Monarchie hat große Fürsten, große Minister, und große Männer aller Art hervorgebracht, unter ihrem Schatten blühten die Wissenschaften und die Künste, und tausend Annehmlichkeiten verschönerten das Leben. Was ist Frankreich jezt?

O ihr neuen Republikaner mit verdorbnen Herzen, hört was der alte, erhabne, tugendhafte Republikaner Cato sagt: die Anarchie ist schlimmer, als irgend eine Regierungsform.

Ich schließe diesen Brief mit einigen Versen aus dem Rabelais, in denen der Abbé N. eine Prophezeyhung auf die jetzige Revolution finden will.

Gargantua, ch. LVIII.

Enigme et Prophetie.

Je fays ſçavoir à qui le veut entendre,
Que cet hyver prochain, ſans plus attendre,
En ce lieu, ou nous ſommes,
Il ſortira une maniere d'hommes,
Las du repos et faſchez du ſejour,
Qui franchement iront, et de plein jour,
Suborner gents de toutes qualitez,
À differends et partialitez,
Et qui voudra les croire et escouter,
Quoy qu'il en doive advenir et couter
Ils feront mettre en debats apparents
Amys entre eux et les proches parents,
Le fils hardi ne craindra l'impropère
De ſe bander contre ſon propre père.

Mesme les grands de noble lien faillis
De leurs ſubjects ſe verront aſſaillis;
Et ſur ce point naiſtra tant de meslées,
Tant de discords, venues et allées,
Que nulle hiſtoire, où ſont les grandes merveilles,
N'a fait récit d'émotions pareilles.
Alors auront non moindre authorité,
Hommes ſans foy, que gents de verité;
Car touts ſuivront la créance et l'eſtude
De l'ignorante et ſotte multitude,
Dont le plus lourd ſera reçu pour juge.
O dommageable et penible deluge!
Deluge, dis-je, et à bonne raiſon
Car ce travail ne perdra ſa ſaiſon,
Et n'en ſera la terre delivrée,
Jusques à tant qu'elle ſoit ennyvrée
De flots de ſang —

Paris, im April 1790.

In den drey lezten Tagen der Marterwoche war sonst eine berühmte Promenade in dem bois de Boulogne. Sie war; denn das, was ich jezt gesehen habe, läßt sich mit dem, was ehemals war, gar nicht vergleichen, als die Reichen und die Leute nach der Mode hier ihre neuesten Equipagen zur Schau stellten, und vier- bis fünftausend Kutschen, eine schöner, glänzender und modischer, als die andere, die Augen der Zuschauer verblendeten. Vor allen aber zeichneten sich sonst die Priesterinnen der Venus durch die reichsten und geschmackvollsten Equipagen aus. Eine junge Actrice hatte mit dem Grafen D., einem der schönsten jungen Männer, gebrochen. Ihre Bekannten wunderten sich darüber. „Warum wundert ihr euch?" antwortet die Schauspielerin, „das ist ein Ungeheuer! denkt nur, er wollte mir nicht einmal einen neuen

Wagen für die Promenade au bois de Boulogne schaffen; und ich sah mich genöthigt, ihm einen alten Marquis vorzuziehen, der den ganzen Schmuck seiner Frau versezt hat, um mir den theuersten Wagen in ganz Paris zu kaufen."

Diesmal waren kaum tausend Wagen da, und unter allen nicht ein einziger prächtiger. Diese Lustbarkeit erinnerte mich an unsern ersten May. Eben so reihten sich hier Kutsche an Kutsche von den champs elisées an bis zu dem Kloster Longchamp. Der Pöbel, der in zwey Reihen an den Seiten des Wagens stand, lärmte, schrie, und spottete eben nicht auf die feinste Weise über die Vorüberfahrenden; z. B.: „Seht doch einmal, wie sich dort das Fischweib mit ihrer Nachbarin, der Schusterin, brüstet!" — „Nun, das ist doch wohl die größte rothe Nase in ganz Paris!" — „Ach! über die junge Coquette von 70 Jahren! Wer sollte sich da nicht verlieben?" — „Seht doch den Ludwigsritter

mit seiner jungen Frau, und seinen Hörnern!“ — „Der Philosoph da verkauft seine Weisheit für zwey Sous!“ —

Dagegen sprengten junge Stuzzer auf ihren Engländern einher, lorgnirten in jede Kutsche, und neckten den Pöbel: allons, allons, mes amis! de l'esprit! de l'esprit! c'est de la vraie gaieté parisienne! — Andere dieses Gelichters drängten sich mit großen hölzernen Säbeln, anstatt der Stöcke, unter dem Volke umher, pour se confondre avec le peuple. —

Ich trat in das Kloster Longchamp, um Isabellens, der Schwester des heiligen Ludwigs, Grabmal zu sehen, und fand da zwey Inschriften, die ich euch unmöglich vorenthalten kann. Die eine auf dem Monumente des Pater Fremin lautet folgendermaßen:

Fremin, tu fais fremir le ſort
Et ton nom vit malgré la mort.

Und die andre auf dem Grabſteine des Frater Franziskus Seraphikus heißt:

Qui la vie a vécu de François Seraphique
80 ans ſur terre, au ciel vit l'angelique.

Paris, den 29. April 1790.

Heute hab' ich den ganzen Tag allein auf meinem Zimmer zugebracht. Ich hatte Kopfſchmerzen. Nur gegen Abend, als es zu dämmern anfieng, gieng ich auf den Pontneuf, lehnte mich an das Fußgeſtelle der Statüe Heinrichs des vierten, und ſah mit großem Wohlgefallen, wie ſich die Schatten der Nacht mit dem ſterbenden Lichte des Tages miſchten, und wie nach und nach die Sterne am Himmel und die Laternen auf den Straßen zu leuchten anfiengen.

Seit meiner Ankunft in Paris hatt' ich alle Abende ohne Ausnahme in den Schauspielhäusern zugebracht, und folglich die Dämmerung einen ganzen Monat lang nicht gesehen, die im Frühlinge — selbst mitten in dem geräuschvollen und häßlichen Paris — ihre besondern Reize hat.

Einen Monat lang jeden Tag im Theater? — und zwar ohne die Scherze Thaliens und die Thränen Melpomenens überdrüßig zu werden — jedesmal mit neuem Vergnügen, mit frischem Genusse. — In der That ich wundre mich selbst darüber; aber es ist wahr.

Auch das ist wahr, daß ich vorher von den französischen Theatern nur einen sehr unvollkommnen Begriff hatte. Jezt weiß ist, daß jedes in seiner Art auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit gebracht ist, und daß alles auf denselben die schönste Harmonie ausmacht, die

das Herz des Zuschauers auf die angenehmste Weise bewegt.

In Paris giebt es fünf Hauptheater: die große Oper, das sogenannte französische Theater, (les François), das italienische, (les Italiens), das Theater von Monsieur, und die Variétés. Auf diesen Theatern wird alle Tage gespielt, und immer sind sie so voll, daß man um sechs Uhr kaum noch irgendwo einen Platz findet.

Wer in Paris war, sagen die Franzosen, und hat die große Oper nicht gesehen, der war in Rom, ohne den Pabst zu sehen. Und in der That ist sie etwas Außerordentliches, vorzüglich in Rücksicht der Decorationen und der Ballete. Hier sieht man — bald die elysäischen Felder, den glücklichen Aufenthalt der Gerechten, wo ein ewiger Frühling blüht, wo die sanften Harmonieen goldner Leyern das

Ohr bezaubern, wo alles schön, lieblich und entzückend ist — bald den finstern Tartarus, wo der schreckliche Acheron die Seufzer der Sterbenden fortwälzt, wo das Geräusch des schwarzen Cocyths und des furchtbaren Styx die Klagen des Jammers übertäubt, wo die dunkeln Wogen des Phlegethon brausen, wo Tantalus, Ixion und die Danaiden ewig und ohne Hoffnung leiden, wo endlich die helle Lethe mit ihrem melancholischen Rieseln die Unglücklichen zur Vergessenheit ihres irdischen Kummers bringt. Hier erblickt man den Orpheus, wie er in den Wäldern der Unterwelt umherirrt; den von den Furien gejagten Orestes, und den mit Flammen und Ungeheuern kämpfenden Jason. Man hört die Flüche der erzürnten Medea, und sieht, wie sie in Donner und Bliz auf den Gipfel des Caucasus fliegt. Man hört die Egyptier den Tod ihres guten Königs in Trauerchören beklagen, und die be-

kümmerte Nephta am prächtigen Grabmale des Gemahls, ihm ewige Treue schwören. Man sieht, wie Rinaldo zu den Füßen der brennenden Armida in Entzücken zerschmilzt; wie Diana auf einer glänzenden Wolke herabsteigt, um den schönen Endymion zu küssen, wie die majestätische Calypso alle ihre Künste erschöpft, um den jungen Telemach zu fesseln, wie ihn die muthwilligen, holden Nymphen — eine muthwilliger und holder als die andere — umringen mit Harfen und Leyern, die Liebe besingen, und ihm mit jedem flammenden Blicke, mit jeder wollüstigen Bewegung zuzurufen scheinen: Liebe! Liebe!; wie der gefühlvolle Jüngling wankt, seine Schwäche fühlt, die Rathschläge der Weisheit vergißt, und endlich — durch die Hand des tugendhaften Mentors von dem hohen Felsenufer hinab ins schäumende Meer geschleudert wird — ihm nach fliegt die Seele des Zuschauers.

Und alles das ist so wahr, so natürlich, so lebendig, daß ich mich tausendmal vergessen, und die Täuschungen der Kunst für die Natur selbst genommen habe. Kaum glaubt man seinen Augen bey den schnellen Veränderungen der Dekorationen. In einem Augenblicke verwandelt sich ein Paradies in eine Hölle. In einem Augenblicke ergießt sich das Meer, wo zuvor blumigte Wiesen grünten und Hirten auf ihren Schallmeyen spielten. Den heitern Himmel überzieht schwarzes Dunkel, dicke Wolken, getragen auf den Fittigen des heulenden Sturms, ziehen heran, und alle Herzen zittern — noch ein Augenblick, und das Dunkel verschwindet, die Wolken sind vorüber, der Sturm schweigt, und in die Seele kehrt Leben und Freude zurück.

Unter der großen Menge der hiesigen geschickten Tänzer glänzt Veßris, wie der Sirius

unter den Sternen. Alle seine Bewegungen sind so voll Grazie, so lebendig, so ausdrucksvoll, daß ich immer staune, wenn ich ihn sehe, ohne mir doch selbst Rechenschaft über das Vergnügen geben zu können, das mir dieser einzige Tänzer verursacht. Leichtigkeit, Gewandtheit, Harmonie, Empfindung und Leben — alles das vereinigt er in sich, und wenn es möglich ist, ein Redner ohne Worte zu seyn, so ist Vestris ein Cicero. Kein Dichter vermag das auszudrücken, was in seinen Augen glänzt, und was das Spiel seiner Muskeln sagt, wenn ihm die holde schamhafte Hirtin nun endlich mit zärtlichen Blicken ihre Liebe gesteht, und er, an ihren Busen stürzend, Himmel und Erde zu Zeugen seines Glücks aufruft. Der Mahler wirft seinen Pinsel hin, und ruft Vestris!

Gardel ist unnachahmlich in der tragischen Pantomime. Welche Größe! Ein Halb-

gott in jedem Blicke, und ein Held in jeder Bewegung! Vestris ist der Zögling der holden Grazien, und Gardel der Schüler der ernstern Musen. Nivelon endlich ist Vestris der Zweyte. Von den übrigen Tänzern läßt sich weiter nichts sagen, als daß sie alle zusammen die herrlichste mahlerische Gruppe bilden, die man nur sehen kann.

Aber wenn nun Terpsichorens Nymphen, wie auf Flügeln des Zephyrs herbeyfliegen; dann scheint mir das Theater eine reizende Wiese voll Blumen; der Blick verliert sich unter der Menge von Schönheiten, unter denen aber doch die liebenswürdige Perignon und die reizende Müller, gleich der prächtigen Rose und der stolzen Lilie, hervorragen.

Lais, Chenard, Laisne und Rousseau sind die vorzüglichsten Sänger der Oper, und, wenn man den Franzosen glauben soll, so

hat nie ein Land bessere gehabt. In der That gefallen sie mir sehr; doch nicht allein wegen ihres Gesanges, sondern vorzüglich wegen ihrer Spiel-Talente, die sich nicht immer beysammen finden. Nie hat mich Marchesi so bewegt, als Lais oder Chenard. Möge man über meine Einfalt lachen, aber ich gestehe es offenherzig, in den Tönen dieses berühmten italiänischen Sängers vermiß' ich das, was mich am meisten entzückt — die Seele. Ihr fragt mich vielleicht, was ich darunter verstehe? — Ich kann das nicht erklären; aber ich fühl' es. — Ach! welcher Marchesi kann die Verse:

J'ai perdu mon Eurydice
Rien n'égale mon malheur etc.

welcher italiänische Halbmensch kann diese unvergleichliche Gluckische Arie mit solchem Ausdruck singen, als Rousseau, der junge, schöne, Eurydicens würdige Rousseau?

Die Maillard ist jezt die erste Sängerin der Oper. Ihr habt von der Saint-Huberti gehört; sie ist nicht mehr auf dem Theater. Sie soll den Verstand verloren haben. Die Liebhaber der Oper erinnern sich ihrer mit thränenden Augen.

Den Dekorationen und Balleten, den Sängern und Sängerinnen entspricht das aus den geschicktesten Musikern bestehende Orchester vollkommen. Mit einem Worte, meine Freunde, die Kunst herrscht hier in ihrer größten Vollkommenheit, und alles zusammen erregt in den Herzen der Zuschauer ein Gefühl, das man ohne Uebertreibung hinreissend nennen kann.

Ein solches Theater ist natürlich sehr kostbar, und ungeachtet die Pläze theuer bezahlt werden, und das Haus gewöhnlich voll ist, so hat doch die Oper dem Hofe, nach Neckers Rechnungen, jährlich drey bis vier Millionen gekostet.

Auf dem sogenannten französischen Theater werden Trauerspiele, Drāmen und große Lustspiele aufgeführt. Noch hab' ich meine Meynung von der französischen Melpomene nicht geändert. Sie ist erhaben, edel, majestätisch; aber nie macht sie den Eindruck auf mich, den die Muse Shakespears und die Werke einiger deutschen Tragiker auf mich machen. Die französischen Dichter haben einen feinen zarten Geschmack, und können in der Kunst zu schreiben als Muster dienen; aber in dem Ausdruck des warmen und tiefen Naturgefühls — verzeiht mir, heilige Schatten eines Corneille, Racine und Voltaire — darinnen müsset ihr den Engländern und Deutschen den Vorzug lassen. Eure Trauerspiele sind voll der schönsten Gemählde, in denen Colorit und Haltung meisterhaft sind; aber man bewundert sie mit kaltem Herzen. Ueberall mischt sich das Romanhafte mit dem Natürlichen;

überall mes feux, ma foi; überall Griechen und Römer à la Françoise, die in verliebtem Entzücken zerschmelzen, oder hie und da philosophiren, und einen einzigen Gedanken in lange Tiraden ausspinnen, worüber sie sich denn so sehr in die Labyrinthe der Beredtsamkeit verirren, daß sie zu handeln vergessen. Das französische Publikum verlangt von den Verfassern schöne Verse, des vers à retenir; diese nur sichern den glücklichen Erfolg eines Stücks, und deswegen bemühen sich die Dichter, sie auf alle Weise zu häufen; aber dabey vernachlässigen sie den eigentlichen Gang des Stücks, und die neuen, überraschenden und natürlichen Situationen, wodurch doch der Charakter der handelnden Personen vorzüglich bestimmt wird, und von denen der Ausdruck seine größte Stärke erhält. *) Mit einem Worte, die Werke der fran-

---

*) Ich ersuche die Kenner der französischen Büh-

zösischen Trauerspieldichter verdienen alles Lob, wegen der Schönheit des Styls und der vortreflichen Versifikation, und dieses Lob werden sie immer behaupten; aber wenn es wahr ist, daß das Trauerspiel das Herz rühren, und die Seele erschüttern muß, so können Voltairens Landsleute vielleicht nicht zwey eigentliche Trauerspiele aufweisen, und D'Alem-

---

ne, mir im Corneille oder Racine etwas aufzufinden, was sich mit der berühmten Stelle in Shakespears Lear vergleichen ließe, wo der von seinen unnatürlichen Töchtern verjagte Vater in der dunkeln stürmischen Nacht auf freyem Felde umherirrt. Und was ist es, das dieser Stelle eine solche Kraft giebt? — Nichts als die außerordentliche Lage des königlichen Greises, und die lebendige Darstellung seines jammervollen Schicksals. Wer kann, wenn er diese Stelle gelesen hat, noch fragen: welchen Charakter hatte Lear?

bert hat Recht, wenn er sagt, daß alle ihre Tragödien mehr zum Lesen, als zum Aufführen geschrieben sind.

Wenn sie denn aber durchaus aufgeführt werden müssen, so mag ich sie wenigstens von keinen andern Schauspielern sehen, als von einem Larive, Saint-Priest, Saint-Fal, und einer Sainval und Reaucour, die jezt die Plätze eines Baron, Lecain und einer Lacouvreur und Clairon einnehmen. Das nenn' ich Deklamation! das ist Action! Adel in jeder Miene, Größe in jeder Stellung, Deutlichkeit im Ausdruck, und in jedem Worte Empfindung! Kein Gedanke des Dichters geht verloren, immer wird er mit dem eigensten Tone und dem passendsten Spiele des ganzen Körpers vorgetragen. Alles ist Gemälde, und wenn der Zuschauer bey aller dieser Kunst kalt bleibt, so liegt die Schuld wenigstens nicht an den Schauspielern.

Larive ist der König der tragischen Bühne. Mit einer wahren griechischen Gestalt verbindet er ein seltnes Organ. Dieser Schauspieler hatte sich schon ganz vom Theater zurückgezogen, und zwar aus folgender Ursache: Er konnte die junge Schauspielerin Garcin, die ein wahres Bild der sanften Schwermuth ist, nicht leiden, und bemühte sich deswegen jedesmal, sie in ihrem Spiele irre zu machen. Das Publikum, das diesen unedlen Charakterzug mit Unwillen bemerkte, pfiff den berühmten Larive aus, und dies brachte ihn so auf, daß er das Theater verließ, und es nie wieder zu betreten schwur. Aber nach einigen Jahren ward er der Ruhe überdrüssig. Gewöhnt an Lob und Beyfall fühlte er sich unglücklich; und so erschien er endlich, nachdem er lange mit sich selbst gekämpft hatte, wieder auf der Bühne, und zwar zum erstenmale in der Rolle des Oedip. Ich wohnte dieser Vorstellung bey. Das Haus war

drückend voll. Logen, Parket, Parterre, und sogar das Orchester waren mit Zuschauern angefüllt. Um fünf Uhr erhob sich das Lermen und Pochen der Ungeduld, und um halb sechs Uhr gieng der Vorhang auf — eine Grabesstille im ganzen Hause! — Oedip erscheint nicht im ersten Auftritt; die Stille dauert fort. Aber kaum hatte Dümas die Worte gesagt: Oedipe en ces lieux va paroître, als sich ein donnerndes Beyfallklatschen erhob, welches so lange fortdauerte, bis Larive erschien. Er war in ein prächtiges griechisches Gewand von weißer Farbe gekleidet, und braune Haare umflossen seine Schultern. Mit einer halbstolzen, halbbescheidnen Verbeugung des Hauptes dankte er dem Publikum für seine Gunst. Das Klatschen dauerte durch das ganze Stück fort, und Larive strebte aus allen Kräften, es zu verdienen. Die Franzosen sagen, er habe sich diesmal selbst übertroffen. Auch schonte er seine

arme Brust eben so wenig, als die Zuschauer ihre Hände. In der Scene, wo Oedip erfährt, daß er der Mörder seines Vaters und der Gemahl seiner Mutter ist, und darauf sein Schicksal auf eine schreckliche Weise verflucht, war ich wie versteinert. Kein Pinsel mahlt das, was bey dieser Stelle in Larive's Mienen wüthete: Entsetzen, Gewissensbisse, Verzweiflung, Wuth, Verstockung, und noch viel mehr, was sich nicht durch Worte ausdrücken läßt, konnte man in seinem Gesichte lesen. Und als er, von den Furien gejagt, von dem Theater stürzte, und mit dem Kopfe wider das Peristil rannte, daß die Säulen zitterten, da durchtönte ein lautes Ach das ganze Theater.

Nach Endigung des Stückes rufte ihn das Publikum, das sich an seinem Lieblinge noch nicht satt gesehen hatte, heraus. Der arme Mann erschien an der Hand der Schauspielerin

Reaucour, welche die Rolle der Jocaste gespielt hatte. Kaum vermochte er einige Worte hervor zu bringen, und schien umsinken zu wollen, als — der Vorhang fiel.

Saint-Priest, welcher dieselben Rollen spielt, ist ein guter Schauspieler von vielen Talenten; aber bey alledem ist er doch kein Larive.

Saint-Fal, ein schöner ansehnlicher Mann von angenehmer Miene, macht die Liebhaber im Trauerspiele und Drama. Seine Triumphrolle ist Rodrigo im Cid von Corneille. Nur in zwey oder drey Stellen bin ich nicht ganz mit ihm zufrieden gewesen. Wenn er zum Beyspiel dem Könige seine Schlacht mit den Mauren erzählt, so drückt er die Stille der Nacht, so wie das Geräusch der Schlacht u. s. w. ganz deutlich mit der Stimme aus. Die Franzosen klatschen zwar bey solchen Stel-

len; aber wer die Regeln einer guten Mimik kennt, der wird an solchen unnatürlichen Spielereyen gewiß keinen Gefallen finden.

Die Sainval ist die erste tragische Schauspielerin, und ob sie gleich für ihre Rollen — sie spielt Liebhaberinnen — schon ein wenig zu alt ist, und übrigens nur wenige Reize hat, so gefällt sie doch durch ihr schönes und gefühlvolles Spiel.

Die Reaucour ist eine leibhafte Medea, und folglich in dieser Rolle unübertreflich. Eine majestätische Gestalt; große Augen, die zwischen dichten Augenwimpern hervor, wie Blitze durch die Nacht, strahlen; pechschwarze Haare; regelmäßige Gesichtszüge, ohne Annehmlichkeit; Schönheit ohne Zärtlichkeit; Härte, selbst im Lächeln; eine starke und nachdrückliche Stimme — mit einem Worte, Medea. Noch sehe ich, wie der feurige, mit Zauberfiguren be-

mahlte, Mantel die erzürnte Halbgöttin umflattert, und wie der scharfe Dolch in ihrer Hand, wetteifernd mit ihren Blicken, fürchterlich blinket. Folgende Zeilen kann ihr unmöglich jemand mit gleichem Ausdruck nachsagen:

Le destin de Medée est d'être criminelle,
Mais son coeur etoit fait pour aimer la vertu.

Die Schauspielerin Contat — berühmt, mehr wegen ihrer Schönheit und ihrer Coquetterie, als wegen ihres Spiels — macht die Liebhaberinnen im Lustspiel und Drama, und auch wohl dann und wann im Trauerspiele. Sie ist schon über dreyßig Jahre; aber doch gefällt sie noch immer, und das Parterre ist voll von ihren, glücklichen und unglücklichen, Anbetern. Ein junger Graf soll sogar aus Liebe zu ihr den Verstand verloren haben und Karthäuser geworden seyn.

Am reizendsten ist sie in dem neuen Stück: le Couvent; das schwarze Kleid, der weiße Schleyer, die Miene der Unschuld — armer Graf, ich glaube es gern, daß sie dir den Kopf verrückt hat! — Die Arie:

L'attrait, qui fait chérir ces lieux,
Est le charme de l'innocence etc.

muß sie immer mehreremale wiederholen. Sie hat eine unbeschreiblich angenehme Stimme.

Doch gefällt mir unter allen Schauspielern keiner so sehr, als Molé, der einzige unnachahmliche Molé — Er spielt vorzüglich die Väter im Lustspiel. Unser Pomeranzew *)

*) Einer der besten Schauspieler des moskowischen Theaters. Mehreres über ihn findet man in meiner Beschreibung von Moskwa.

Anm. des Uebers.

scheint sein Schüler zu seyn. Zweymal hab' ich ihn in Molieres und Fabres Misanthropen gesehen und bewundert, und mehreremale hat er mir in Merciers Drama: Montesquieu, Thränen entlockt. Solch' eine edle Miene, solch' ein gutherziges, menschenfreundliches Lächeln hatte gewiß der Verfasser des unsterblichen Werks über die Gesetze.

Von den übrigen Schauspielern dieses Theaters werde ich nichts sagen. Ihre Anzahl ist beträchtlich. Nur das kann ich nicht unbemerkt lassen, daß die komische Muse der Engländer und der Deutschen tief unter der französischen Thalia steht. Die englischen Lustspiele sind größtentheils langweilig, oder wenigstens voll grober, die guten Sitten und den feinen Geschmack beleidigender Stellen; und die Deutschen verdienen außer einigen wenigen, die sich aber noch nicht über das Mittelmäßige erheben, gar keiner Erwähnung.

Das sogenannte italiänische Theater, wo aber nur französische Singspiele aufgeführet werden, ist mir unter allen Pariser Theatern das liebste. Auch besuche ich es am öftersten, und immer mit gleichem Vergnügen. Die Compositionen der französischen Musiker, das Spiel der berühmten Dügazon, und der Gesang der liebenswürdigen Rose Renaud, gewähren hier die entzückendsten Genüsse. Die leztere ist unstreitig die beste Sängerin in Paris, und verdient den Beyfall des Publikums, das sie vergöttert.

Am meisten haben mir zwey neue Stücke gefallen, die auf diesem Theater gespielt werden. Das erste ist Raoul oder Blaubart, und das andere Peter der Große. Der Stoff des erstern ist aus einem alten Mährchen genommen, und schickt sich in der That ganz für die Bühne. Raoul, ein reicher Edelmann, verliebt sich in die Schwester eines armen Ritters, die

reizende Rosalie, und bietet ihr zugleich mit den kostbarsten Geschenken seine Hand an. Rosalie fühlt einige Neigung gegen den jungen Vergis, der sie anbetet. Aber der arme Vergis kann ihr nichts anbieten, als ein zärtliches Herz, und das wiegt nicht immer die Geschenke des Glücks in den Augen der Mädchen auf. Raouls Reichthum verblendet Rosalien. Sie blickt auf die Geschenke — welche Pracht! wie geschmackvoll! — Vorzüglich gefällt ihr ein Kopfputz von Brillanten. Sie sezt ihn auf, tritt vor den Spiegel, und — reicht dem stolzen Raoul die Hand. Der arme Vergis flieht mit seinen Thränen in die Einsamkeit. — Rosalie lebt nun in einem prächtigen Schlosse, wo sie wie eine Göttin verehrt wird, und wo alles ihrer Eitelkeit schmeichelt. Manchmal — aber nur selten — entwischt der ungetreuen Brust ein Seufzer; manchmal — aber nur selten — scheint es ihr, als wenn sie mit

dem guten, sie so innig liebenden Vergis doch glücklicher gewesen wäre, als mit dem kalten Raoul. — Bald nach ihrer Verbindung verreist ihr Gemahl, ohne zu sagen, wohin? — Als er von Rosalien Abschied nimmt, überreicht er ihr einen Schlüssel zu einem verschlossenen Zimmer, beschwört sie aber bey seinem und ihrem Leben, keinen Gebrauch davon zu machen. Rosalie versichert ihm mit den heiligsten Eidschwüren, ihre Neugierde zu bekämpfen, und kaum ist er aus dem Hause, als — sie die Thüre öffnet. — Welch ein Schauspiel! Sie erblickt die blutigen Köpfe der beyden vorigen Weiber Raouls mit der feurigen Inschrift: „Siehe dein Schicksal!" — Raoulen war nämlich prophezeit worden, daß ihm die Neugierde seiner Weiber das Leben kosten würde; und deswegen hatte er sie auf die Probe gestellt, ob sie mit diesem Fehler behaftet wären; und da er dies fand, so hatte er sie ge-

mordet, in der Hoffnung sich so selbst zu retten. Die Dügazon macht die Rosalie. Blaß, mit fliegenden Haaren wirft sie sich nach der unglücklichen Entdeckung in einen Sessel, und singt mit der rührendsten Stimme:

Ah! quel ſort
le barbare
me prépare!
c'eſt la mort!
c'eſt la mort!

Jetzt erscheint Vergis in weiblicher Kleidung, als Rosaliens Schwester. Welch' ein Anblick! — Er will, er muß die Unglückliche retten. Aber wie? — Allein, und ohne Waffen, unter zahlreichen Feinden! — Nur ein Mittel bleibt ihm übrig. Er schickt seinen Knappen an Rosaliens Bruder, und meldet ihm alles. — Unterdessen kommt Raoul nach Hause. Er ist von allem unterrichtet, und

befiehlt Rosalien mit drohender Stimme, sich zum Tode zu bereiten. Keine Thränen, keine Klagen rühren ihn. — Nirgends ist Rettung! Umsonst schaut der ungeduldige Vergis aus dem Fenster nach dem rettenden Bruder. — Keine Hülfe! — Endlich entdeckt sich der verzweifelnde Liebhaber. Er sagt Raoulen wer er ist, bekennt ihm, daß er seine Gemahlin liebt, und erbietet sich, mit ihr zu sterben. Raoul läßt ihn in's Burgverließ werfen, und Rosalie erwartet den Todesstreich. Schon schwebt das blinkende Schwerd über ihrem Haupte — als auf einmal die Thüre aufgerissen wird. Gewapnete Ritter stürzen herein — sie stürzen auf Raoul und seine Krieger — sie siegen — und Rosalie erkennt ihren Bruder. Ihr grausamer Gemahl wird getödtet, und der zärtliche Vergis liegt zu ihren Füßen. — Hier endigt sich das Stück, zu welchem Gretry eine vortrefliche Musik gemacht hat.

Die Operette: Peter der Große, hat sehr rührende Scenen, wenigstens für einen Russen. Die Handlung geht in einem Dorfe vor, nicht weit von der russischen Gränze, wo sich der Kaiser mit seinem Freunde Lefort aufhält, um die Schiffsbaukunst zu lernen. Vom frühen Morgen bis an den späten Abend arbeitet er in den Docken. Jedermann bewundert seinen Fleiß, und überall ist er unter dem Namen des guten, fleißigen und verständigen Peters bekannt. Der junge, wohlgebildete Schauspieler Michud, welcher diese Rolle spielt, schien mir ein lebendiges Abbild unsers großen Kaisers. Vielleicht war diese Aehnlichkeit größtentheils ein Werk der Einbildungskraft; aber ich hütete mich wohl, diese Täuschung zu stöhren, die mir so vielen Genuß verschaffte. — In demselben Dorfe wohnt die reizende Catherine, eine junge tugendhafte Wittwe, und der Liebling aller Bewohner des

Dörfchens. Peter, rasch und feurig in allen seinen Leidenschaften, verliebt sich in die junge und schöne Catherine und entdeckt ihr seine Leidenschaft. Catherine liebt ihn gleichfalls. Nie hatten ihre Augen einen schönern und liebenswürdigern Mann gesehen, und nie war ihr Herz so mit den Augen einverstanden gewesen. Sie verhehlt ihm ihre Gefühle nicht, und reicht ihm die Hand. Thränen des Entzückens überströmen bey diesem Geständnisse ihr schönes Gesicht. Der Kaiser schwört ihr, sie zu seiner Gattin zu machen — das Wort war seinen Lippen entwischt, es ist ihm heilig. — Als Lefort allein mit ihm ist, bezeigt er ihm seine Verwunderung über seinen Entschluß. „Wie?“ — sagt er, „eine arme Bäuerin soll die Gemahlin „meines Kaisers werden? — Aber du bist einzig in allen deinen Handlungen — du willst in „deinem Lande die Würde des Menschen erheben, und dein großer Geist sieht mit Verach=

„tung auf die kleinlichen Vorurtheile der Eitel„keit. Nur der Adel der Seele gilt in deinen „Augen, und Catherine besitzt diesen Adel — „so werde sie denn immerhin die Gemahlin „meines Kaisers, meines Vaters und Freun„des!“ —

Der zweyte Aufzug hebt mit der Verlobung an. Hunderjährige Greise, gestützt auf die Schultern ihrer Enkel, nahen sich der Braut, reichen ihr die kalten zitternden Hände, und wünschen ihr mit thränenden Augen Glück. Junge Mädchen bekränzen das liebenswürdige Paar mit Rosen, und singen bräutliche Lieder. „Guter Peter, sagen die Alten, liebe immer „deine holde Catherine, und bleibe der Freund „unsers Dorfes.“ Gerührt wendet sich der Monarch zu Lefort, und sagt ihm leise in's Ohr: „Das ist die zweyte wahrhaft glückliche Stunde „meines Lebens. Die erste genoß ich da, als ich „den Entschluß faßte, der Vater meines Volks

„zu werden, und dem Allmächtigen feyerlich an-
„gelobte, diesen Vorsatz auszuführen.“ — Man
sezt sich nun um das junge Paar her, und alles
ist heiter und glücklich. Die Alten wissen, daß
Lefort gut singt, und so bitten sie ihn, irgend
ein hübsches Liedchen zu singen, aber „nichts
„Neumodisches; sondern was Altes und Gu-
„tes.“ — Lefort nimmt die Cither, und,
nachdem er ein wenig nachgesonnen hat, fängt
er an:

Es war einmal ein guter Fürst,
Ein guter Fürst und Kaiser;
Den liebten im Lande wohl Groß und Klein,
Wie ihren Freund und Vater.

Der gute Fürst verläßt den Thron,
Das Glück des Volks zu bauen;
Den Zepter macht er zum Wanderstab,
Und zieht in fremde Länder.

Warum verläßt der Fürst den Thron
Das Glück des Volks zu bauen?
Warum ergreift er den Wanderstab
Und zieht in fremde Länder?

Um überall von jedem Volk
Das Beste abzusehen,
Um Kunst und nützliche Wissenschaft
Zu lernen in der Fremde.

Und warum will von jedem Volk
Das Beste er absehen?
Was hilft ihm die Kunst und Wissenschaft
Der nahen und fernen Länder?

Das Beste will er in sein Land
Mit eigner Hand verpflanzen;
Und nützliche Kunst und Wissenschaft
Will er sein Volk selbst lehren.

O großer Kaiser, guter Fürst!
Des Volkes Freund und Vater!
Dir kommt kein Herrscher der Erde gleich
Mit Recht heißt du der Erste.

Die guten Landleute loben das Lied: nur wollen sie nicht glauben, daß es wirklich jemals einen solchen Fürsten gegeben habe. Catherine ist am meisten gerührt. In ihren schwarzen Augen glänzen Thränen. „Nein," sagt sie zu Lefort, „nein, du täuschest uns nicht, „dein Lied enthält Wahrheit; sonst hättest du „es nicht mit solchem Gefühl singen können."— Was muß nicht Peter bey diesem Auftritte empfinden!— Bald verändert sich die Scene. Mentschikoff erscheint und ruft den Kaiser auf die Seite. Hier entdeckt er ihm, daß sich in Rußland das Gerücht verbreitet habe, er sey todt, daß die Uebelgesinnten überall die Fahne des Aufruhrs erhüben, und daß deswegen

seine Rückkehr nach Moskwa durchaus nöthig sey. Endlich meldet er ihm, daß ihn sein treues preobraschenskisches Regiment in der Nachbarschaft an der Grenze erwarte. Peter fürchtet die Aufrührer nicht. Er weiß, daß ein einziger seiner großen und hellen Blicke hinreicht, alle Wolken, die sich an Rußlands Horizonte emporthürmen, zu zerstreuen. Aber er eilt, sich seiner getreuen Garde zu zeigen. Die zärtliche Catherine vermißt ihren Freund. Sie sucht ihn überall, ohne ihn zu finden. Endlich hört sie, daß er fort sey. Ihr Herz erstarrt. „Peter „hat mich betrogen — er hat mich verlassen“ — diese Worte ersterben auf ihren bleichen Lippen. — Sie sinkt in Ohnmacht. — Als sie wieder zu sich kommt, erblickt sie Petern zu ihren Füßen; aber nicht mehr den armen Arbeiter, Peter, sondern den mächtigen Kaiser, umringt von seinen Großen. — Catherine sieht nur ihren Geliebten. Ueber der

Freude, ihn wieder zu haben, vergißt sie alles andre. Endlich entdeckt ihr Peter, wer er ist. „Ich suchte ein zärtliches Herz, sagt er, sie umar„mend, das in mir nicht den Kaiser, sondern „den Menschen liebte. — Ich hab' es gefunden. „Mein Herz und meine Hand sind dein, nimm „auch meine Krone. Sie wird nicht deine Zierde, „du wirst die ihrige seyn.“ — Catherine erstaunt über diese Entdeckung; aber das Diadem macht ihr keine Freude. Sie hätte lieber mit ihrem theuren Peter in einer stillen Hütte gelebt — doch auch auf dem Throne liebt sie ihn. — Die Großen des Hofes bezeigen ihr nun ihre Ehrerbietung, und die ganze preobraschenskische Garde erscheint auf dem Theater. Der freudige Glückwunsch, „es lebe Peter und Catherine!“ durchtönt die Luft, und indem der Kaiser seine Gemahlin umarmt, fällt der Vorhang. Ich trockne mir die Augen, und freue mich, daß ich ein Russe bin. Der Ver-

fasser des Stücks heißt Bouilli. Schade nur, daß das Costume so wenig beobachtet ist. Der Kaiser, Mentschikoff und Lefort erscheinen in polnischer Tracht, und die Officiere und Soldaten der preobraschenskischen Garde tragen russische Bauerkleider von grüner Farbe mit gelben Leibbinden. Einige meiner Nachbarn im Parterre versicherten mich, das sey die wahre russische Nationaltracht, und auch jezt noch giengen die Russen nicht anders. Ich war zu sehr in's Stück vertieft, um sie eines Bessern zu belehren.

Auf dem Theater von Monsieur wird gewöhnlich italiänische opera buffa, und nur dann und wann ein kleines französisches Stück gegeben. Die Truppe, die hier spielt, soll eine der besten seyn, und selbst in Italien nicht ihres gleichen haben. Und in der That findet man hier seltne Talente. Md. Ballet-

ti ist die erste Sängerin, und nicht allein wegen ihrer Stimme und ihrer Schönheit berühmt, sondern auch wegen ihrer tadellosen Aufführung geachtet. Eine Pariser Schauspielerin und tugendhaft? Das ist wirklich eine seltne Erscheinung, und deswegen nennen sie auch die englischen Lords seufzend einen Phönix. Unter den Sängern sind Raffanelli, Mandini und Vigagnoni die berühmtesten.

Das neue Theater des Variétés ist das prächtigste unter allen hiesigen Schauspielhäusern; ein prächtiger Saal, schön verzierte Logen, treffliche Corridors! — Hier werden Lustspiele und Dramen gegeben; manchmal sehr gut, manchmal aber auch nur mittelmäßig! Der bekannte Monvel, einer der ersten Schauspieler in Paris, Lecains Nebenbuhler, spielt jezt auf diesem Theater. Er ist alt, und hat weder Stimme noch Figur; aber alle diese Mängel

verdeckt seine Kunst und sein herrliches Spiel. Jedes Wort, das er sagt, macht Eindruck. Seine Augen scheinen wie ausgelöscht, und in einem Augenblick glänzen sie von dem lebhaftesten Feuer. Larive, Monvel und Molé sind vielleicht die ersten Schauspieler in Europa.

Außer diesen fünf Haupttheatern giebt es noch eine Menge kleinerer in Paris, z. B. im Palais royal, auf den Boulevards, und jedes hat seine Freunde. Denn außer den Reichen, die nur für ihr Vergnügen leben, besuchen auch Handwerker, Savoyarden, Hausirer und dergleichen Leute das Theater wöchentlich wenigstens einigemal. Auch sie weinen und lachen, klatschen oder pfeifen, und entscheiden das Schicksal eines Stücks. Und in der That giebt es unter ihnen Kenner, die jeden glücklichen Gedanken des Dichters, und jeden passenden Vortrag des Schauspielers bemerken; à force

de forger on devient forgeron. Ich habe mich manchmal über den guten Geschmack der hiesigen Parterre gewundert, die größtentheils mit Leuten aus den niedrigen Ständen angefüllt sind. Der Engländer glänzt im Parlamente und auf der Börse, der Deutsche in der Studierstube, und der Franzose im Theater.

Im ganzen Jahre werden die Theater nur zwey Wochen lang geschlossen, nämlich in der Marter- und Osterwoche. Aber wie könnten die Franzosen vierzehn Tage ohne öffentliche Belustigungen leben? — Während dieser Zeit werden im Opernhause concerts spirituels gegeben, in denen sich die geschicktesten Virtuosen hören lassen. Ich habe hier einige sehr angenehme Abende zugebracht, und Haydn's Stabat mater und Jomellis Miserere haben mir warme Thränen entlockt. Himmlische Musik, die Freuden, die du gewährst, erheben meinen

Geist über die Erde, und versetzen mich in die Wohnungen höherer Geister! Wer wagt es, mir zu leugnen, daß meine Seele bey diesen heiligen, reinen und ätherischen Genüssen nicht etwas Göttliches und Geistiges sey? — Nein, diese zarten Töne, die, gleich lieblichen Westen, mein Herz anwehen, sind nicht die Nahrung sterblicher, irdischer Wesen. — Am meisten hat mich ein Duett gerührt, das Lais und Rousseau mit einander sangen. Sie sangen — das Orchester schwieg — die Zuhörer athmeten kaum — doch, das ist unbeschreiblich.

Paris, im April ...

Wie kömmt's, daß ich manchmal bekümmert bin, ohne zu wissen warum? — Warum verwandelt sich manchmal der Tag vor meinen Augen in Nacht, so hell auch die Sonne am Himmel scheint? — Wer erklärt mir diese me-

lancholischen Gefühle, bey denen die Seele gleichsam erstarrt, und das Herz unwillkührlich zusammengepreßt wird? — Sind sie vielleicht Ahndungen eines bevorstehenden Unglücks, oder sind sie Folgen vergangener Leiden? —

In einer solchen traurigen Stimmung war ich mehrere Stunden umhergestrichen, und befand mich endlich in dem Gehölze von Boulogne vor dem alten gothischen Schlosse Madrit, das Franz der Erste im 16ten Jahrhunderte, nach seiner Rückkehr aus Spanien erbaut hat. Es ist ringsum mit tiefen Gräben und dunkeln Arcaden umgeben, und die Terrassen sind mit Gras bewachsen. Wo ehemals Franz der Erste alle Vergnügungen der Liebe und des Wohllebens genoß, wo er unter dem zärtlichen Gelispel der Harfen und Guitarren in den Armen der Wollust entschlummerte, da herrscht jezt Stille und Oede. Um mich her spielten

die Hirsche. Die Sonne stand tief im Westen. Der Wind rauschte in den Gipfeln der Bäume. Ich trat in's Innere des Schlosses — die Basreliefs der Treppe, welche Scenen aus Ovids Metamorphosen vorstellen, sind mit grünem Moose bewachsen. Aus der heißen Brust des liebenden Piramus sproßt hier kalter Wermuth, und dort verwischt die Zeit mit ihrer alles zerstöhrenden Hand den Betrug der listigen Juno, der die unglückliche Semele in Asche verwandelt. — In den drey ersten Sälen fand ich alles leer und wüste; aber als ich in den vierten, mit Bildhauerarbeit und Mahlereyen verzierten Saal trat, hörte ich einen tiefen Seufzer — ich sah mich um, und — stellt Euch mein Erstaunen vor! — erblickte in einem Winkel auf einem großen Lehnstuhle eine alte blasse, ausgetrocknete und schlechtbekleidete Frau von ungefähr sechszig Jahren. Als sie mich gewahr wurde, nickte sie mit dem Kopfe und

grüßte mich mit leiser Stimme. Einige Minuten lang stand ich unbeweglich. Endlich trat ich näher und redete sie an. Da erfuhr ich denn, sie sey eine arme Frau, die ihr Brod vor den Thüren suche, und schon seit zwey Jahren in diesem wüsten Schlosse wohne. „Und niemand beunruhigt sie hier?“ fragte ich. — Wer sollte mich hier beunruhigen? Nur einmal ist der Aufseher des Schlosses hier gewesen. Er fand mich im Vorzimmer auf einem Strohlager. Ich erzählte ihm meine und meiner Tochter Geschichte; da gab er mir drey Livres, und erlaubte mir diesen Saal zu bewohnen; denn hier sind die Fenster ganz, und man ist vor Wind und Wetter gesichert. Der brave Mann! — „Sie hat also eine Tochter?“ — Nicht mehr, jetzt ist sie dort, dort oben! Ach! ich lebte mit ihr wie im Paradiese; in einer kleinen Hütte waren wir glücklich und ruhig. Damals war alles besser, und die Menschen hatten noch Her-

zen. Meine Tochter ward von jedermann geliebt. Sie sang gern, und wenn sie am Fenster saß, oder in den Wald nach Blumen gieng, und ihre helle Stimme hören ließ, blieb alles stehen und hörte zu. Mir sprang das Herz vor Freude. Unser Hauswirth dachte menschlich; wenn Luise bat, so wartete er gern noch eine Zeit lang auf den Hauszins. Aber als sie nun todt war, jagte man mich nackt und blos aus der Hütte. Durchirre die Welt, hieß es nun, und erweiche die Steine mit deinen Thränen. — „Hat Sie keine Verwandte?“ — O ja; aber heutzutage sorgt ein jeder für sich. Mich hat niemand nöthig, und ich falle nicht gern zur Last. Gott sey Dank! ich habe ein Obdach gefunden. Wissen Sie wohl, daß einst der König Franz der Erste dieses Schloß bewohnte? Manchmal kommt es mir vor, als wenn er des Nachts mit seinen Ministern und Generalen umhergienge und sich mit ihnen von den

vergangenen Zeiten unterhielte. — „Und Sie fürchtet sich nicht?“ — Fürchten? das hab' ich schon seit langem verlernt. — „Aber was soll aus Ihr werden, meine gute Alte, wenn Sie krank wird, oder vor Alter nicht mehr fort kann?“ — Was aus mir werden soll? ich sterbe, man begräbt mich, und alles ist vorbey. — Wir schwiegen beyde. Ich trat an das Fenster und blickte auf die untergehende Sonne, welche die mahlerische Gegend umher mit ihren milden Strahlen beleuchtete. Mein Gott! dacht' ich, welche Pracht und Schönheit ist nicht überall in der physischen Natur; und wie viel Elend und Jammer in der moralischen! Freut sich wohl der arme, von der Last seines Schicksals niedergedrückte, von harten und kalten Menschen verstoßne Unglückliche an dem prachtvollen Golde der Sonne und an dem reinen Blau des Himmels? Laben ihn wohl die Reize der grünen Wiesen und Wälder?

O nein! Er trauert immer und überall, der arme Leidende! Bedecke ihn, dunkle Nacht, mit deinem Schleyer; trage ihn fort, brausender Sturmwind, auf deinen Schwingen, dorthin, wo die Edlen frey von Kummer sind, und die Wellen der Ewigkeit die beängstigten Herzen mit sanfter Kühlung erquicken! — Die Sonne war untergegangen. Ich drückte der Alten die Hand — und machte mich auf den Rückweg.

Paris, im May . . . .

So eben hab' ich Euren Brief erhalten — Wie ich mich freue, brauch' ich Euch nicht zu sagen. Konntet Ihr's wohl über's Herz bringen, mir in drey Monaten nicht zu schreiben? — Ihr wußtet wahrscheinlich nicht, wie viel mich Euer Stillschweigen gekostet hat; sonst hättet Ihr mich ohne Zweifel nicht so lange warten lassen. — Verzeiht mir, theure Freun-

de, wenn dies einem Verweise ähnlich sieht; mir war in der That traurig zu Muthe. Jezt dank' ich Gott, und alles ist vergessen.

Ihr meynt, es hätte das Ansehen gehabt, als würd' ich Genf gar nicht verlassen? — ach! wenn Ihr wüßtet, wie lang mir zulezt die Zeit dort wurde! — Aber, werdet Ihr fragen, warum seztest du denn deinen Stab nicht weiter? — Einzig und allein deswegen, weil ich von Tage zu Tage auf Briefe von Euch wartete. Dabey vergieng die Zeit. Ich wollte meine Reise gern mit beruhigtem Herzen fortsetzen; aber leider konnt' ich das nicht.

Ja, du hast Recht, lieber A., Paris hat nicht seines gleichen. Nirgends findet man so viel Gelegenheit zu philosophischen Betrachtungen; nirgends giebt es so viele Gegenstände der Aufmerksamkeit für den Kenner der Kunst; nirgends kann man so viele Vergnügungen und

Zerstreuungen genießen, als hier. Aber nirgends giebt es auch so gefährliche Klippen für die Philosophie, und besonders für die Moral, als hier. Tausend Netze sind aufgestellt für jede Schwäche des Herzens. — Du schiffst hier auf einem gefahrvollen Meere, dessen reissende Wogen dich aus der Scylla in die Charybdis schleudern. — Syrenen in Menge, und ihre Gesänge so süß und einschläfernd! — wie leicht ist es da möglich sich zu vergessen, und — einzuschlummern. Und immer hat das üble Folgen. — Die erste und unausbleiblichste ist wenigstens ein — leerer Beutel.

Uebrigens sind die Vergnügungen in Paris nicht immer kostbar; im Gegentheil kann man mit wenigem recht vergnügt leben; es versteht sich nämlich, daß dies nur im Gleise der Ordnung und Sittlichkeit möglich ist. Wer mit den Opernsängerinnen und Schauspielerinnen

nähere Bekanntschaft machen will, wer Häuser besucht, wo hoch gespielt wird, und alle Partheien mitmacht, der muß freylich reich seyn, wie ein Lord. Aber auf folgende Art kann man seine Zeit recht angenehm zubringen, ohne eben großen Aufwand zu machen.

Man miethet ein Zimmer in einem der besten Hotels. *) Des Morgens beym Kaffee — den man, beyläufig gesagt, weder in Deutschland noch in der Schweiz so gut zu kochen versteht, als hier, liest man Journäle und Zeitungen, wo man immer etwas Merkwürdiges, etwas zu weinen oder zu lachen findet. Unterdessen kommt der gesprächige, possirliche Haar-

*) In den Hotels findet man blos Logis und Bedienung. Kaffee oder Thee läßt man sich aus dem nächstgelegenen Kaffeehause, so wie das Essen vom Speisewirth bringen.

kräusler, der allerhand Schnaken und Schnurren von Mirabeau und Maury, von Bailly und Lafayette erzählt, während er die Haare mit den schönsten Gerüchen der Provence einbalsamirt, und mit dem weissesten und leichtesten Puder bestreut. Darauf wirft man sich in einen simplen reinlichen Frak, und durchstreicht die Stadt. Man geht in's Palais royal, in die Tuilleries, in die elysäischen Felder, zu irgend einem berühmten Schriftsteller oder Künstler, in die Kupferstichladen, oder zu Didot, um die prächtigen Ausgaben der griechischen und lateinischen Classiker zu bewundern. Unterdessen kommt der Mittag heran. Nun geht man zu irgend einem Restaurateur, wo man für einen Rubel fünf bis sechs gute Schüsseln, nebst einem Dessert, bekommt. Die Zeit bis zur Comödie bringt man mit Besehen einer Kirche voll Monumente, einer Bildergallerie, einer Bibliothek,

oder eines Naturalienkabinets, zu, und mit dem Glockenschlage sechs trit man in's Opernhaus, oder in irgend ein anderes Theater, je nachdem man Augen- oder Ohrenweide sucht, je nachdem man Lust zu weinen oder zu lachen hat. Nach dem Schauspiele erholt man sich von den mannichfaltigen Empfindungen in einem Kaffeehause des Palais royal bey einer Schaale Bavaroise — besieht die prächtige Beleuchtung der Gewölbe, Arcaden und Alleen, horcht manchmal auf die Gespräche der dortigen tiefen Politiker, und kehrt dann in sein stilles Zimmer zurück, wo man den Tag überdenkt, seine Ideen sammelt, und vielleicht einige Zeilen in sein Tagebuch schreibt. Endlich wirft man sich auf das weiche Bett, und — womit sich jeder Tag und auch das Leben schließt — schlummert unter fröhlichen Gedanken an den kommenden Morgen ein. — So bring ich meine Zeit in Paris zu, und bin dabey recht heiter und zufrieden.

Jezt einige Worte über die vorzüglichsten Gebäude in Paris: das Louvre war anfangs nichts weiter, als eine fürchterliche Festung, und diente Clodwigs Nachkommen zur Wohnung, und zum Staatsgefängnisse für die unruhigen Barone. Franz der Erste, welcher den Krieg, die Weiber und das Bauen mit gleicher Leidenschaft liebte, riß die gothischen Thürme bis auf den Grund nieder, und baute einen weitläuftigen Pallast an deren Stelle, zu dessen Verschönerung die besten Künstler seiner Zeit beytrugen, der aber erst von Carl dem Neunten gänzlich vollendet wurde. Endlich kam Ludwig der Vierzehnte auf den Thron, und mit ihm die Künste und Wissenschaften. Das Louvre erhielt nun seine prächtige Colonnade, die unläugbar das schönste Werk der französischen Baukunst ist, und um so mehr Bewunderung verdient, weil sie nicht etwa von einem berühmten Baumeister, sondern von dem

Doctor Perrault herrührt, den Boileau in seinen Satyren so mitgenommen hat. Es ist unmöglich, dieses herrliche Werk, dem eine Terrasse mit geschmackvollen Ballustraden zum Dache dient, ohne eine gewisse Ehrfurcht zu betrachten. Oft stelle ich mich dem Hauptthore gegenüber, und philosophire über die Fortschritte des menschlichen Geistes. Wie viele Jahrtausende sind nicht seit dem ersten von Zweigen geflochtenen Obdach, unter welchem der wilde Nachkomme Adams Schutz gegen die rauhe Witterung suchte, bis zu der gigantischen Colonnade des Louvre, diesem Wunder der Pracht und des Geschmacks, verflossen! — Wie klein ist der Mensch, und wie groß ist sein Geist! Wie unmerklich sind die Fortschritte des menschlichen Verstandes, dabey aber wie mannichfaltig und unendlich! — Ludwig der Vierzehnte bewohnte lange Zeit das Louvre, aber endlich zog er ihm Versailles vor, und nun be-

wohnte es Apollo mit den Musen. Alle Akademien wurden hieher verlegt, und die berühmtesten Schriftsteller erhielten hier Wohnungen. Indem Ludwig seinen Pallast dem Genie überließ, sorgte er eben sowohl für seinen Ruhm, als für die Ehre der Wissenschaften und Künste.

Bey Gelegenheit des Louvre kann ich den Obelisk von Schnee nicht unerwähnt lassen, den die Armen in dem harten Winter von 1788 als einen Beweis ihrer Dankbarkeit gegen den König, der sie mit Holz versorgt hatte, dem Louvre gegenüber errichtet hatten. Alle Pariser Dichter verfertigten Inschriften auf dieses seltene Denkmahl, worunter folgende eine der besten ist:

Dies Monument, das einem guten König
Der Armen Dank erbaut, ist freylich nur von
Schnee;

Doch lieber ist es seinem Vaterherzen,
Als theurer Marmor mit des Volkes Schweiß
bezahlt.

Um das Andenken an diesen rührenden Vorfall zu erhalten, hat ein reicher Mann, Namens Joubot, vor seinem Hause, nicht weit von den Tuillerien einen marmernen Obelisk errichten lassen, worauf man alle Inschriften des Schneemonuments findet. Ich bin dort gewesen und habe sie gelesen; aber indem es mir beyfiel, wie jezt dem armen Könige mitgespielt wird, konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren: „dieses Denkmahl der Dankbarkeit ist ein wahrer Beweis der Undankbarkeit der Franzosen." —

Die Tuilleries. Dieses Wort bedeutet eigentlich Ziegelhütten, deren es wahrscheinlich vor Zeiten in dieser Gegend gab. Das

Schloß der Tuillerie s ist von Catherinen von Medicis erbaut. Es besteht aus fünf Pavillons und vier Corps=de=Logis, und ist von außem mit Colonnaden, Frontons, Statüen, und endlich mit dem Bilde der Sonne und dem Namenszuge Ludwigs des Vierzehnten verziert. Die Ansicht dieses Pallastes ist mehr angenehm, als imponirend, wozu wohl die schöne Lage vieles beyträgt. Auf der einen Seite fließt die Seine, und vor der Hauptfaçade ist der herrliche Garten der Tuilleries mit seinen Terrassen, Blumenstücken, Bassins, Statüen, und was das beste ist, mit seinen alten dichten Alleen, durch die man in der Ferne den schönen Platz Ludwigs des Funfzehnten erblickt. Das Schloß der Tuilleries wird jezt von der königlichen Familie bewohnt, dessen ungeachtet aber hab' ich auch das Innere desselben gesehen. Am zweyten Pfingsttage geht der König mit den Rittern des heiligen Geist=Or-

dens in die Kirche. Ihn begleitet die Königin mit ihren Damen. Ich war bey dieser Procession gegenwärtig. Sobald der König mit seinem Gefolge vorüber war, stürzten die neugierigen Zuschauer in die innern Gemächer. Ich folgte der Menge, die aus einem Saale in den andern, selbst bis in's Schlafzimmer drang. „Wohin meine Herren? Was wollen Sie?“ riefen die Hoflaquaien. „Wir wollen uns umsehen,“ antwortete man, ohne sich stören zu lassen. — Die Verzierungen der Zimmer bestehen in Tapeten aus der berühmten Fabrik aux Gobelins, in Gemälden, Statüen, Grotesken, Bronzen und Kaminen. Unterdessen war meine Aufmerksamkeit doch mehr auf die Menschen, als auf diese Verzierungen gerichtet. Da standen Minister und Exminister, Hofleute und alte Diener des Königs, und sahen mit Achselzucken die unartige Aufführung der liederlich gekleideten jungen Leute, die lermend und schreyend

hin und her liefen. Mir selbst ward das Herz schwer. ',,Ist das wol,' dacht' ich, der ehemals so glänzende, prachtvolle Hof des Königs von Frankreich?" — Wo ich zwey mit einander heimlich sprechen sah, da glaubt' ich, sie sprächen von Frankreichs unglücklicher Lage, und von seinen vielleicht noch bevorstehenden fürchterlichen Catastrophen. — Der zweyte Sohn des Herzogs von Orleans spielte mit einem ehrwürdigen Alten Billard in einem der Zimmer. Er hat eine sehr schöne Bildung, und seine Seele kann unmöglich der Seele seines Vaters ähnlich seyn.

Die Tuilleries sind mit dem Louvre vermittelst einer Gallerie verbunden, die gewiß in Ansehung der Länge und Pracht nirgends ihres gleichen hat. Hieher soll das königliche Museum, oder die Sammlung von Gemälden, Statüen, Alterthümern ꝛc. kommen, die jezt hie und da zerstreut ist.

Das Luxemburg ist ein majestätisches Gebäude aus den Zeiten der Maria von Medicis. Maria von Medicis, die Gemahlin eines großen, und die Mutter eines schwachen Fürsten, herrschsüchtig, ohne alles Talent zum Regieren, lange Zeit Heinrichs des Vierten Xantippe, folgte diesem Monarchen auf dem Throne, um die Früchte von Sülly's Sparsamkeit zu verschleudern, die Flamme des Bürgerkriegs in Frankreich zu entzünden, Richelieu zu bereichern, und endlich das Opfer seiner Undankbarkeit zu werden. Mit Millionen überschüttete sie ihre unwürdigen Lieblinge, und starb arm, verjagt, im Elende. Kaum konnte sie ihren Hunger stillen und ihre Blöße bedecken. Der Gang der Vorsehung ist manchmal schrecklich. Diese Gedanken drängten sich mir beym Anblicke des prächtigen Luxemburg auf.

Für ein kleines Trinkgeld zeigte man mir auch das Innere. Die Zimmer sind eben nicht

merkwürdig; desto mehr aber ist es die berühmte Gallerie von Rubens, in welcher dieser niederländische Raphael die ganze Kraft seiner Kunst und seines Genies erschöpft hat. Sie enthält fünf und zwanzig große Gemälde, die alle Heinrich den Vierten und seine Gemahlin Maria zum Gegenstand haben. Was für eine Verschiedenheit in den Figuren dieser beyden Personen! Auf allen Gemälden haben sie einen besondern Charakter — Maria, als Kindbetterin ist der Triumph des Rubens'schen Pinsels. Die tiefen Züge des Leidens der Wöchnerin, schmachtende Mattigkeit, die erblaßte Rose der Schönheit, die Freude, Mutter des Dauphins zu seyn, der Gedanke, daß ganz Frankreich diesen Tag mit banger Ungeduld erwartete, und daß Millionen ihre glückliche Niederkunft feyern werden, ihre Zärtlichkeit gegen den Gemahl, dem sie mit ihren Blicken zu sagen scheint: „ich lebe, und wir ha-

ben einen Sohn“ — das alles ist vortrefflich und mit rührender Kunst auf Mariens Gesichte ausgedrückt. — Augenscheinlich ist die Königin der Hauptgegenstand des Mahlers. Auf allen Gemälden nimmt sie den ersten Platz ein. Und das ist kein Wunder; denn Rubens mahlte auf ihren Befehl, nach Heinrichs Tode. Und in der That hat der schmeichelnde Mahler etwas bewürkt, was weder ein schmeichelnder Historiker, noch ein schmeichelnder Dichter hätte bewürken können — er besticht das Herz zu Mariens Gunsten. Er macht, daß man sie liebt. — Unter den allegorischen Figuren fiel mir vorzüglich ein holdes Gesicht auf, das mit besonderm Fleiße gearbeitet schien. Mein Begleiter belehrte mich, daß dies Gesicht die schöne Helena Forman, Rubens Gattin sey, die der verliebte Mahler überall, wo er nur konnte, angebracht habe. Ich liebe die Menschen, die ein zärtliches Herz haben, und

dieser Zug von Rubens machte mir ihn um vieles theürer.

Der Garten des Luxemburg war sonst der Lieblingsspaziergang der französischen Schriftsteller. In seinen dichten und schattigen Alleen durchdachten sie die Plane zu ihren Werken. Hier gieng oft Mably mit seinem Freunde Condillac spazieren; hier unterhielt sich der schwärmende Rousseau mit seinem beredten Herzen; Voltaire suchte hier in seinen jüngern Jahren den harmonischen Rhythmus zu seinen scharfsinnigen Gedanken, und der finstre Crebillon entwarf hier seinen Atreus.

Jezt sind mehrere dieser Alleen ausgehauen oder vertrocknet; doch lab' ich mich oft an dem Schatten der noch übrigen alten Bäume — denn ich wohne nicht weit davon in der Straße Guenegaud.

Als ich vor einigen Tagen mit Hrn. D. hier spazieren gieng, erzählte er mir einen lustigen

Vorfall, der sich vor ungefähr fünf Jahren im Garten des Luxemburg zutrug. Ein gewisser Abbé Miolan kündigte in den Zeitungen an, er werde an einem bestimmten Tage aus dem Garten des Luxemburg mit einem Aerostat in die Höhe steigen. Als der Tag erschien, versammelte sich ganz Paris an dem bestimmten Orte, und jedermann erwartete mit Ungeduld den Augenblick, wo der Luftschiffer erscheinen würde. Als aber schon mehrere Stunden verstrichen waren, und immer noch kein Luftballon zu sehen war, so fragt man endlich, ob das Experiment bald vor sich gehen werde. „Den Augenblick, antwortet der Abbé, nur ein wenig Geduld!“ — aber es wird Abend und der Aerostat hängt oder liegt noch immer unbeweglich. Nun verliert das Volk die Geduld — es stürzt auf den unglücklichen Luftballon, und in wenigen Secunden ist er in tausend Fetzen zerrissen. Mit Mühe rettet sich

der arme Aeronaut durch die Flucht, und den Tag darauf verkaufen die Savoyarden im Palais royal und an allen Straßenecken „eine schöne Abbildung der berühmten Luftreise des berühmten Abbé Miolan“ für einen Sous. Der Abbé hielt es übrigens nicht für rathsam, sich öffentlich zu zeigen, und niemand wußte, wo er hingekommen war. —

Diese lächerliche Geschichte hatte eine andere, fast noch lächerlichere zur Folge. D. befand sich nämlich bald hernach in der Oper, als sich auf einmal ein langer Abbé vor ihn hinstellte, und ihn am Sehen hinderte. Er bat ihn höflich, ein wenig auf die Seite zu treten, da Platz genug wäre; aber der Riese that, als wenn er nichts hörte, und rührte sich nicht von der Stelle. Ein junger Advokat, der neben D. steht, frägt ihn, „ob er wohl wünsche, daß er den Giganten wegschaffe?“ — O, um's Himmels willen,

antwortet D., thun Sie das doch ja, wenn es möglich ist. — „Sogleich soll er verschwinden,“ sagt der Advokat, und flüstert nun den Umstehenden in's Ohr: das ist der Abbé Miolan! Nach einigen Minuten schreyt das ganze Parterre: der Abbé Miolan! der Abbé Miolan! und alle zeigen mit Fingern auf den langen Abbé. Der arme Teufel ist außer sich, und ruft halb in Verzweiflung bald zur Rechten, bald zur Linken: „Meine Herren, Sie irren sich, ich bin wahrhaftig nicht der Abbé Miolan!“ — Aber das Geschrey wird von Minute zu Minute ärger. Parterre und Logen und Gallerie rufen mit einer Stimme: der Abbé Miolan! der Abbé Miolan! so daß sich endlich der unhöfliche Riese, der in der That nicht Miolan war, genöthigt sieht, das Feld zu räumen. D., der sich vor Lachen nicht lassen kann, dankt unterdessen dem jungen Advokaten, während das Geschrey: der Abbé Mio-

lan! der Abbé Miolan! die Musik übertäubt.

Das Palais royal ist das Herz, die Seele, das Gehirn von Paris, oder vielmehr: Paris im Kleinen. Es ward von Richelieu erbaut, der es hernach Ludwig dem Dreyzehnten schenkte, nachdem er über das Thor die Worte „Palais cardinal" hatte setzen lassen. Diese Inschrift wollte mehrern nicht gefallen. Einige nannten sie stolz, andere meynten, es wäre Unsinn, weil man im Französischen nicht sagen könne: Palais cardinal. Doch fand sie auch einige Vertheidiger. Es kam zum öffentlichen Federkriege, und der damals so berühmte Kenner der französischen Sprache Balzac spielte in diesem wichtigen Streite eine vorzügliche Rolle — ein Beweis, daß die Köpfe der Pariser sich schon seit Langem mit Seifenblasen beschäftigt haben! — Die Königin An-

na machte endlich dem Streite ein Ende, indem sie das Wort „cardinal" ausstreichen, und dafür „royal" setzen ließ. Ludwig der Vierzehnte wurde im Palais royal erzogen, und schenkte es nachher dem Herzoge von Orleans.

Das Aeußere dieses viereckigen Palastes, der unstreitig das weitläuftigste Gebäude in ganz Paris ist, und alle Arten der Baukunst in sich vereinigt, werd' ich Euch nicht weiter umständlich beschreiben; nur das, was zu dem eigentlichen Charakter desselben gehört, will ich Euch etwas genauer erzählen. — Die Familie des Herzogs von Orleans bewohnt nur den kleinsten Theil des ersten Stockwerks; alles übrige ist dem Vergnügen des Publikums oder dem Nuzzen des Besitzers geweiht. Hier findet man Schauspielhäuser, Klubbs, Concertsäle, Magazine aller Art, Kaffeehäuser, Speisehäuser

und Kramläden, reiche Ausländer miethen hier Zimmer, die brillantesten Nymphen der ersten Classe wohnen hier, und nicht weit davon nisten auch die verächtlichsten dieser Creaturen. Alles, was es in Paris giebt — (und was gäbe es nicht in Paris?) — findet man auch im Palais royal. Du hast einen neuen modischen Frack nöthig? — Komm hierher, und ziehe ihn an. Du wünschest in wenigen Augenblicken deine Zimmer mit den schönsten Meublen, oder mit Verzierungen andrer Art zu schmücken? — Hier findest du alles fertig. Du suchst Gemälde oder Kupferstiche von den besten Meistern? — Komm hieher und wähle. Die kostbarsten Kleinodien aller Art, goldne und silberne Gefäße — mit einem Worte, Alles kann man hier für Geld haben. Sogar Bibliotheken in allen Sprachen und aus allen Fächern stehen in den geschmackvollsten Schränken zur augenblicklichen Aufstellung bereit. Und so kann sich an diesem

Zauberorte der wildeste Neuseeländer in einer halben Stunde in den schönsten Pariser Stutzer verwandeln, und sich alle Herrlichkeiten eines Finanziers verschaffen, selbst die blühende Lais nicht ausgenommen, die alle Minuten vor Liebe zu ihm stirbt. Alle Mittel gegen die Langeweile, alle möglichen Arzeneyen für Leib und Seele, alle Arten, die Zeit zu genießen, oder zu verschwenden, sind hier beysammen, und man kann sein ganzes Leben, auch wenn es hundert Jahre und darüber dauerte, in dieser Zauberwelt verträumen, und dann mit der Ueberzeugung sterben, daß man alles gesehen und erfahren hat.

In der Mitte des Palais royal ist seit einiger Zeit ein Garten angelegt, dessen Plan in der That sehr gut ist, mit welchem aber die Pariser sehr unzufrieden sind. Denn sie können die schattigen Bäume nicht vergessen, die sonst

dieses Platz zierten, und welche der gefühllose Herzog von Orleans, der neuen regulären Alleen wegen, hat umhauen lassen. „Jezt," beklagen sich die Unzufriednen, „jezt stehen die „Bäume so weitläuftig, daß sich kaum ein „Sperling unter ihrem Laube verstecken kann — „da man sonst selbst an dem heißesten Sommer„tage hier eben so viel Kühlung fand, wie in „dem dichtesten Walde. Der berühmte Cra„cauer Baum (arbre de Cracovie) erhob sich „unter den übrigen wie ein König, in seinem „dichten Schatten versammelten sich die alten „Politiker, und theilten einander bey einem „Glase Limonade „die Geheimnisse der „Zeitungen mit. Hier enthüllten sie die Ab„sichten der Kabinette, und entschieden über „Krieg und Frieden. Ehrfurchtsvoll nahte sich „von Zeit zu Zeit ein junger Provinziale diesem „ehrwürdigen Zirkel, um Stoff zu seinen Brie„fen an seine Freunde in der Provinz zu sam-

„Meln. „„„Diese Macht, schrieb er, wird bald „„„einer andern den Krieg erklären. Das ist ge- „„„wiß — Ihr könnt' es glauben — ich habe es „„„unter dem Cracauer Baume gehört.““ — „Was muß der für ein Herz haben, der diesen „Gegenstand der allgemeinen Verehrung nicht „verschonte? — Kann dem wohl noch etwas „heilig seyn? — Gewiß nicht! Nein, der Her- „zog von Orleans ist ein zweyter Herostrat; „sein Genius ist der böse Geist der Zerstö- „rung.“ —

Bey alledem hat der neue Garten seine Schönheiten. Die grünen Pavillons um die Bassins her, und der Tempel von Linden, ge- währen einen reizenden Anblick. Doch reizender, als alles andere, ist der Circus, ein bewun- dernswürdiges Gebäude, das einzig in seiner Art ist. Es befindet sich in der Mitte des Gar- tens, hat die Figur eines länglichen Vierecks,

und ist mit jonischen Säulen und grünem Laubwerk verziert, zwischen welchem die Statüen großer Männer von weißem Marmor hervorblitzen. Von außen scheint dieser Circus ein niedriges Lusthaus mit Colonnaden. Tritt man aber in's Innere, so erblickt man zu seinen Füßen prächtige Säle, Gallerien, Manegen. Auf welcher Treppe man hinabsteigt, man wird sich immer im Reiche der Gnomen befinden. Nur ist es nicht finster. Das Licht fällt von oben durch große Fenster herein; und rund umher vervielfältigen sich die Gegenstände in den schönsten Spiegeln. — In den Sälen sind alle Abende Bälle oder Concerte, und die Erleuchtung verschönert das Innere des Circus noch um vieles. Auf diesen Bällen und Concerten kann man sich dreist jeder Dame, und wenn sie auch mit Brillanten übersäet wäre, nähern, und mit ihr sprechen und scherzen. Keine wird darüber böse werden, so gut sie auch übrigens die vor-

nehmen Damen zu spielen wissen. — Auch zeigen die berühmtesten Pariser Fechtmeister in diesen Sälen ihre Kunst, die mich mehrmals in Erstaunen gesezt hat. — Aus dem Zimmer des Herzogs von Orleans geht ein unterirdischer Weg nach der Manege, auf welchem er reiten und fahren kann. Eine herrliche, mit wohlriechenden Kräutern und Blumen besezte Terrasse bedeckt endlich das ganze Gebäude, und ihr Anblick bringt die schwebenden Gärten der Semiramis in's Gedächtniß. Auf ihr befinde ich mich in dem Reiche der Sylphen hoch über der Erde, mitten zwischen Wohlgerüchen; und steige ich dann wieder hinab zu den Gnomen, so fällt mir der lustige Gedanke ein, daß Tausende von Menschen über meinem Kopfe herumwandeln und sich ergötzen.

Das ganze Erdgeschoß des Palais royal besteht aus Arcaden, deren 180 gezählt wer-

den, und die des Abends, durch Reverberen erleuchtet, die schönste Illumination von der Welt darstellen.

Die Gemächer, welche die Familie Orleans bewohnt, sind reich und geschmackvoll verziert. Dort ist die schöne Gemäldegallerie, die der Dresdner und Düsseldörfer nur wenig nachgiebt; ein Naturalienkabinet; eine Sammlung von Alterthümern, geschnittenen Steinen und Modellen aller Art. —

Doch es ist Zeit, meinen langen Brief zu schließen, und Euch, meine Freunde, eine gute Nacht zu wünschen.

Paris, im May 1790.

Heute hat der junge Scythe Karamsin das Glück gehabt, Barthelemy-Pla-

ko in der Akademie der Inschriften kennen zu lernen.

Man hatte mir versprochen, mir seine Bekanntschaft zu verschaffen; aber als ich ihn heute erblickte, konnte ich der ersten Bewegung meines Enthusiasmus nicht widerstehen — ich gieng auf ihn zu und redete ihn an. „Ich bin ein „Russe, sagte ich, und habe den Anacharsis ge„lesen; die Werke großer, unsterblicher Talente „entzücken mich, und so erlauben Sie mir, Ih„nen das Opfer meiner tiefsten Verehrung, wenn „auch in etwas barbarischen Ausdrücken, darzu„bringen.“ — Er erhob sich aus seinem Lehnstuhl, reichte mir die Hand, und sein freundlicher Blick versicherte mir schon im voraus eine günstige Antwort. „Ich freue mich Ihrer Bekanntschaft, antwortete er, ich liebe den Norden, und der Held meines Buchs ist Ihnen nicht fremd.“ — Wohl wünscht' ich einige

Aehnlichkeit mit ihm zu haben, versetzte ich; ich befinde mich in der Akademie, Plato steht vor mir; aber es fehlt viel, daß mein Name so berühmt wäre, als der Name des Anacharsis.*) — „Sie sind jung, sagte Barthelemy, Sie „reisen, und wahrscheinlich um ihren Geist durch „Kenntnisse aufzuklären: das ist Aehnlichkeit „genug." — Und ich werde ihm noch ähnlicher werden, fuhr ich fort, wenn es mir vergönnt ist, Sie von Zeit zu Zeit zu sehen und zu hören, und die Lehren des großen Schriftstellers mit lernbegieriger Seele aufzufassen und meinen Geschmack dadurch zu bilden. Ich brauche nicht nach Griechenland zu reisen: Grie-

---

*) Il me reçut, sagt Anacharsis von Plato, aves autant de politesse, que de simplicité, et me fit un si bel eloge du philosophe Anacharsis, dont je descends, que je rougissois de porter le même nom, — Anach, Vol, II, chap, VII,

chenland ist in Ihrem Studierzimmer. — „Nur „Schade, seufzte der Weise, daß Sie gerade zu „einer Zeit kommen mußten, da Apollo und die „Musen Nationaluniform tragen. Doch bitt' „ich Sie, mich zu besuchen. Jezt werden Sie „meine Vorlesung über die samaritanischen Mün„zen hören. Sie wird Ihnen langweilig vor„kommen, comme de raison; verzeihen Sie mir „das. Dafür werden Sie meine Collegen ange„nehmer unterhalten.“ — Unterdessen war die Sitzung eröffnet. Barthelemy setzte sich auf seinen Platz. Er ist der älteste Akademiker, le doyen. Die Versammlung bestand aus ungefähr dreyßig Mitgliedern, und so viel waren auch ungefähr Zuschauer da. In der That fesselte Barthelemy's Abhandlung von den Münzen der Samaritaner meine Aufmerksamkeit eben nicht sehr; dafür betrachtete ich aber den Verfasser derselben desto genauer. Barthelemy ist der wahre Voltaire, wie man ihn

gewöhnlich auf Kupferstichen sieht. Groß, hager, durchdringende Augen, ein feines attisches Lächeln — das sind Hauptzüge. Er ist weit über siebenzig Jahre; und doch ist seine Stimme noch angenehm, sein Gang fest und gerade, und alle seine Bewegungen sind lebhaft und munter. Gelehrte Arbeiten machen also nicht immer alt, wie man gemeiniglich glaubt. Nicht das sitzende Leben, sondern ein wildes Leben, voll Leidenschaften, füllt das Gesicht mit Runzeln; und Barthelemy hat nie eine andere Leidenschaft gekannt, als die Liebe zum Ruhm, und diese ist immer von seiner Philosophie beherrscht worden. Doch ist er auch, gleich dem unsterblichen Montesquien, in die Freundschaft verliebt gewesen, und er hat das Glück gehabt, seine edelmüthige Anhänglichkeit an seinen Freund, den gestürzten Minister Choiseul, zu zeigen, dem er in die Einsamkeit folgte. Ihn und seine Gemahlin hat er

in seinem Anacharsis, unter dem Namen Arsamas und Phedime, mit folgenden schönen und rührenden Worten gezeichnet: „Wie „oft haben eure Namen meinem Herzen und mei„ner Feder entwischen wollen! Wie glänzend „strahlen sie mir vor den Augen, wenn ich irgend „eine große Eigenschaft des Geistes oder des „Herzens beschreibe! — Ihr habt ein heiliges „Recht an dieses Buch; ich unternahm es an „dem Orte, den eure Gegenwart verschönert, „und ob ich es gleich weit von Persien endigte, „so schreib ich es doch immer unter euren Au„gen! denn nie, nie wird das Andenken der „Stunden, die ich mit euch verlebt habe, in „meiner Seele verlöschen. Immer wird es das „Glück meiner noch übrigen Tage machen, und „wenn ich sterbe, schreibe man auf mein Grab: „Er besaß die Freundschaft des Arsamas und „der Phedime." —

Auch lernt' ich bey dieser Gelegenheit Levesque kennen, dessen russische Geschichte, so viele Mängel sie auch hat, doch immer noch die beste bleibt. Ueberhaupt haben wir noch keine gute Geschichte Rußlands, das heißt: eine solche, die mit philosophischem Geiste, mit Kritik und edler Beredsamkeit geschrieben wäre — eine Geschichte, die sich mit den Werken eines Tacitus, Hume, Robertson und Gibbon vergleichen ließe. Zwar will man behaupten, unsere Geschichte sey an und für sich selbst nicht interessant genug: dies scheint mir aber nicht der Fall zu seyn. Nur muß sie mit Geist, mit Geschmack und Talent geschrieben seyn. Wahl und Vortrag können machen, daß der Leser vielleicht erstaunt, wie aus Nestor, Nikon und andern Annalisten etwas so Anziehendes, Kraftvolles, für Russen und Ausländer Interessantes habe hervorgehen können. Allerdings haben die Geschlechtsregister

der Fürsten, ihre Streitigkeiten und die Einfälle der Polowzer eben nicht viel Anziehendes; aber warum braucht man denn ganze Bände damit zu füllen? Warum sollte man nicht lieber, wie Hume in seiner Geschichte Englands, das Unwichtige abkürzen, und hingegen alle Züge, welche den Nationalcharakter bezeichnen, oder die alten Helden und übrigen großen Männer besser schildern, und dann die eigentlich sogenannten Anekdoten mit mehrerem Fleiße bearbeiten? — Wir haben unsern Karl den Großen: Wladimir — unsern Ludwig den Eilften: den Zar Iwan — unsern Cromwell: Godunow — und überdies noch einen Fürsten, dessengleichen keine Geschichte aufzuweisen hat! Peter den Großen. Die Regierungen dieser Fürsten machen die wichtigsten Epochen in unserer Geschichte, und selbst in der Geschichte der Menschheit; sie müssen vorzüglich ausgemahlt werden, wenn das übrige

nur skizzirt wird, — aber freylich skizzirt wie Raphael und Michel Angelo ihre Skizzen machten. — Levesque ist, als Geschichtschreiber, nicht ohne Talente und Verdienste: er stellt ziemlich gut dar, erzählt ziemlich leicht, und urtheilt gewöhnlich richtig; aber sein Pinsel ist schwach, die Farben sind todt, sein Styl sündigt weder gegen die Grammatik, noch gegen die Logik; aber es fehlt ihm an Feuer. Ueberdies ist Rußland ihm fremd; kein russisches Blut fließt in seinen Adern — konnte er wohl die Geschichte Rußlands mit gleicher Theilnahme schreiben, als sie ein Russe geschrieben haben würde? — Vorzüglich aber lieb' ich ihn deswegen nicht, weil er Peter den Großen herabwürdigt; (wenn es nämlich überall möglich ist, daß ein mittelmäßiger französischer Schriftsteller unsern großen Kaiser herabwürdigen kann) denn er sagt von ihm: on lui a refusé, peut-être avec raison, le titre d'homme de génie,

puisque, en voulant former sa nation, il n'a su qu'imiter les autres peuples. Diesen Vorwurf hab' ich auch sogar von Russen gehört, und zwar immer mit großem Verdruß. Ist denn der Weg der Aufklärung nicht ein und eben derselbe für alle Völker? Alle gehen ihn, eins nach dem andern. Zu Peters Zeiten war das Ausland klüger, als Rußland, und so mußten die Russen von andern Völkern leihen und lernen, und fremde Erfahrungen und Versuche benutzen. Ist es wohl vernünftig, etwas, das schon gefunden ist, noch zu suchen? Sollte denn also Rußland keine Schiffe bauen, kein reguläres Kriegsheer haben, keine Akademien errichten u. s. w., weil alles dies ausländische Erfindungen sind? Wo ist ein Volk, das nicht von andern geborgt hätte? — Und muß man nicht erst einholen, wenn man vorkommen will? — „Gut! antwortet man, nur war es nicht nöthig, sklavisch nachzuahmen,

„und Dinge von den Ausländern anzunehmen, „die man leicht hätte entbehren können." — Und welches wären denn diese Dinge? Vielleicht ist die Rede von der Kleidung und den Bärten? — Peter der Große führte die deutsche Kleidung ein, weil sie ihm besser schien; und befahl, die Bärte abzuschneiden, weil sie unbequem und häßlich sind. Das lange russische Kleid ist zu schwer, und hindert am Gehen — „aber es ist auch wärmer," antwortet man — dafür haben wir Pelze. — „Aber warum sollen wir denn zwey Kleider haben" — deswegen: weil es nicht gut ist, mit einem und demselben Kleide in der warmen Stube und in der Kälte zu gehen. Und was den Bart betrifft, so gehört er nur für einen Wilden. Sich nicht barbiren, ist gerade eben so viel, als sich die Nägel nicht abschneiden. Er schüzt nur einen sehr kleinen Theil des Gesichts vor der Kälte; wie viele Unbequemlichkeiten aber hat er nicht im Sommer? und selbst im

Winter ist er beschwerlich, wenn sich Reif, Schnee und Eiszapfen daran hängen. Thut nicht ein Muff, der das Gesicht bedeckt, ungleich bessere Dienste? — Ueberall das Beste wählen, ist der Charakter eines hellen Geistes; und Peter erklärte unsern alten Gebräuchen deswegen den Krieg, weil sie erstlich an und für sich selbst nichts taugten, und dann auch um der Einführung andrer, ungleich wichtigerer und nüzlicherer Erfindungen des Auslandes den Weg zu bahnen. Es mußte, so zu sagen, der alten eingewurzelten Halsstarrigkeit der Russen auf einmal der Kopf zerschmettert werden, um sie biegsam und zum Unterricht geschickt zu machen. Wäre Peter vielleicht Herr einer einsamen, von andern weit entlegenen Insel gewesen; so hätte er gewiß in seinem großen Geiste Mittel und Wege gefunden, sein Volk zu beglücken; aber da er in Europa lebte, wo Künste und Wissenschaften überall, nur noch nicht in

Rußland blühten; so brauchte er blos den Vorhang zu zerreissen, der uns die Fortschritte des menschlichen Geistes noch verbarg, und uns zuzurufen: „da sehet! kommt ihnen gleich, und dann übertrefft sie!“ — Die Deutschen, Franzosen und Engländer waren den Russen um mehrere Jahrhunderte zuvor; aber Peter trieb uns mit seiner mächtigen Hand, und wir haben diese Völker bis auf wenige Jahre, die sie vielleicht noch vor uns voraus haben, eingeholt. Alle die traurigen Jeremiaden von Aenderung des eigentlichen russischen Charakters, vom Verlust der wahren moralischen Nationalphilosophie, sind entweder Scherz, oder haben ihren Grund in mangelhaften Einsichten. Es ist wahr, wir sind anders, als unsere bärtigen Vorfahren; aber desto besser! Innerliche und äußerliche Rohheit, Unwissenheit, Müssiggang und Langeweile waren sonst das Loos aller Stände; da uns hingegen alle Wege zur Verfeinerung des

B S B
MÜNCHEN

Verstandes und zu den edlen Vergnügungen des Geistes geöffnet sind. Alles Nationale ist nichts gegen das Menschliche. Wir sollen Menschen seyn, und nicht Sklaven. Was gut für den Menschen ist, das kann nicht schlecht für den Russen seyn, und alles, was die Engländer oder Deutschen zum Nutzen der Menschheit erfunden haben, das ist auch mein, denn ich bin ein Mensch. — Noch verdient eine andere sonderbare Meynung widerlegt zu werden. Il est probable, sagt Levesque, que si Pierre n'avoit pas regné, les Russes seroient aujourdhui ce qu'ils sont — das heißt: Wenn uns Peter der Große auch nicht aufgeklärt hätte, so würden wir doch aufgeklärt seyn! — Aber auf welche Art denn? Von selbst? durch den natürlichen Gang der Dinge? — Aber wie viel Mühe hat es nicht dem großen Kaiser gekostet, unsre Unwissenheit zu besiegen? — Daraus folgt denn doch wohl,

daß die Russen noch nicht vorbereitet, noch nicht reif zur Aufklärung waren.

Unter dem Zaren Alexei Michailowitsch gab es schon viele Ausländer in Moskwa; aber sie wirkten durchaus nicht auf die Russen, die gar keinen Umgang mit ihnen hatten. Die damaligen Stutzer fuhren manchmal auf Schlitten in die deutsche Slobode, *) und dies reichte hin, sie zu Freygeistern zu machen. Nur allein der thätige Wille und die unbegränzte Macht des Zaren konnte eine so schnelle und reissende Umwandlung hervorbringen. Unsre Verbindung mit andern europäischen Staaten war nur sehr schwach geknüpft, und fremde Aufklärung konnte deshalb nur schwach auf Rußland wirken;

*) Eine Vorstadt von Moskwa, in der damals die Ausländer wohnten.

vielleicht hätten mehrere Jahrhunderte kaum hingereicht, das zu bewerkstelligen, was Peter in zwanzig Jahren gethan hat. So wie Sparta ohne Lycurg nicht groß geworden wäre, so würde Rußland ohne Peter noch nicht aufgeklärt seyn. —

Unterdessen, meine Freunde, sizt ihr immer noch mit mir in der Akademie der Inschriften. Man hat unterdessen eine Abhandlung über die Mahlerey der Griechen, und eine Lobrede auf ein verstorbnes Mitglied gelesen. Bey dieser Gelegenheit hab ich wieder eine Bemerkung gemacht, die sich mir schon mehreremale in den Theatern aufgedrungen hat: Das hiesige Publikum verliert nämlich nie einen guten Gedanken oder einen glücklichen Ausdruck des Schriftstellers; immer wird es ihn beklatschen. Vorzüglich aber gefallen Sentenzen, und wenn sie auch nur etwas Gewöhnliches und Bekanntes

ausdrückten. So hieß es zum Beyspiel in der Lobrede auf den verstorbnen Akademiker: „Das ist ein Beweis, daß edle Seelen die stille Ruhe des Gewissens den rauschenden Erfolgen des Ehrgeizes immer vorziehen.“ — Bey diesen Worten klatschte das ganze Auditorium Beyfall. — Die Sitzung endigte sich mit der Aufgabe einer Preisfrage für die Alterthumsforscher. Darauf machte ich noch Hrn. Levesque mein Compliment über seine gute Meynung von den Russen, denen er wohlwollend weder den gesunden Menschenverstand, noch Alle Anlagen zu den Wissenschaften abspricht; und Barthelemy beehrte mich noch mit einigen Höflichkeiten, die ich so gut als möglich erwiederte. Wir schieden, wie alte Bekannte.

Heute hab' ich auch den berühmten Verfasser der vortreflichen Erzählungen gesehen,

die, wie es scheint, in einem so leichten, gewöhnlichen Style geschrieben, in der That aber vielleicht einzig und unnachahmlich sind. Brauch' ich's euch wohl zu sagen, daß ich von Marmontel rede? — O ihr solltet ihn genauer kennen — ihr solltet ihn von den glücklichen Zeiten der französischen Litteratur reden hören, die für immer vorbey sind! — Denn das Zeitalter eines Voltaire und Rousseau, das Zeitalter der Encyclopädie und des esprit des loix giebt dem Zeitalter eines Racine, Boileau und Lafontaine nichts nach: und in dem Hause der Madame Nekker und des Baron Olsbach ist vielleicht eben so witzig gescherzt worden, als bey der Ninon Lenclos. —

Die Physiognomie Marmontels ist sehr anziehend, und seine Unterhaltung zeigt, daß er in den besten Pariser Gesellschaften gelebt hat. Dessen ungeachtet aber schildert ihn ein deutscher

Reisebeschreiber, dessen Name mir entfallen ist, als einen groben bäurischen Mann! — Marmontel ist über sechzig Jahr, und hat sich unlängst mit einer jungen liebenswürdigen Frau verheurathet, mit welcher er in ländlicher Einsamkeit ein glückliches Leben führt, ohne sich viel um die Hauptstadt zu bekümmern.

Laharpe wohnt in der Straße Guenegaud in meiner Nachbarschaft. Seine Talente, sein Styl, sein Geschmack und seine Critik haben ihm schon längst den allgemeinen Beyfall erworben. Er ist unleugbar der beste Trauerspieldichter nach Voltaire. Zwar haben seine Trauerspiele nur wenig Feuer und Empfindung; aber seine Verse sind schön, und sein Ausdruck ist kräftig. Jezt schreibt er zugleich mit Chamfort, der gleichfalls Mitglied der Akademie ist, den litterarischen Theil des Mercûre de France.

Mercier und Florian sind hier; aber bis jezt hab' ich noch nicht Gelegenheit gehabt, sie zu sehen.

Paris, im May —

Der Schauspielerin Dervieux, die zwar in ihrer Kunst nur mittelmäßig, aber dafür desto reizender gewesen ist, und welche mit ihrem einträglichen Gewerbe in einem Zeitraume von ungefähr zwanzig Jahren Millionen zusammengebracht hat, fiel es ein, ein Haus zu bauen, das die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zöge. Dieser Einfall wurde ausgeführt, und in der That ist dies Gebäude ein Wunder. Man muß ein Billet haben, um es zu sehen. Herr P., mein Landsmann, verschaffte mir dieses Vergnügen.

Welche Zimmer! Was für Verzierungen! Gemälde, Bronzen, Marmor, Meublen — alles ist prächtig; alles fesselt die Augen. Das Haus ist nicht groß; aber der Verstand hat den Plan dazu gemacht, die Kunst hat es gebaut, der Geschmack hat es ausgeziert, und der Reichthum hat die Kosten dazu hergeschossen. Man findet hier nichts, was nicht schön wäre, und überall ist Bequemlichkeit und Leichtigkeit mit Kostbarkeit und Pracht verbunden. Nachdem wir ungefähr durch fünf Zimmer gegangen waren, kamen wir in's Allerheiligste — in's Schlafzimmer, dessen Wände mit den schönsten Mahlereyen verziert waren. Hier kniet Herkules vor der Omphale, und einige Liebesgötter reiten auf seiner Keule. Armida vor dem Spiegel scheint noch mehr entzückt über ihre Reize zu seyn, als über die Huldigungen des neben ihr sitzenden Rinaldo. Venus löst ihren Gürtel, und übergiebt ihn — man sieht

nicht wem — aber wahrscheinlich der Göttin dieses Tempels. Der Blick sucht — was meynt ihr wohl? — Zum Lager des Vergnügens, das mit unverwelklichen Rosen übersäet ist, gelangt man auf einigen Stufen. Hier muß ohne Zweifel jeder Adonis die Knie beugen. Hinter dem Schlafzimmer findet man in einem mittelmäßig großen Saale ein marmornes Bassin zum Baden. In der Höhe laufen Gallerien umher für die Musikanten; wahrscheinlich plätschert die Nymphe nach dem Takte. Aus diesem Saale führt eine Thüre in die Gärten der Hesperiden, wo alle Wege mit Blumen bestreut sind, und tausend Wohlgerüche die Luft erfüllen. Hie und da erblickt man mahlerische Wiesen und Gehölze, und jede Pflanze, jedes Blatt scheint aus einer Menge von Tausenden ausgewählt zu seyn. Das Gewinde der Gänge leitet zu einem moosigen Felsen, in welchem man eine wilde Grotte erblickt, über welcher die Worte zu lesen sind:

„Die Kunst führt zur Natur; sie reicht ihr freundschaftlich die Hand.“ Und auf einer andern Stelle: „Hier genieß ich das Vergnügen des Nachdenkens.“ Als ein junger Engländer, der uns begleitete, diese Inschrift las, rief er aus: grimace, grimace, Mademoiselle Dervieux! — Die Besitzerin des Hauses bewohnt das zweyte Stockwerk. Hier sind die Zimmer zwar auch schön, aber doch lassen sie sich nicht mit den Zimmern des ersten Stockwerks vergleichen. Ich war neugierig, die Nymphe zu sehen; aber es gefiel ihr unsichtbar zu bleiben. Auf einem Divan lag ihr Corset, ein Dokument ihrer feinen Taille, und ein Kopfputz mit rosenfarbnen Bändern. Ein grüner seidner Vorhang verbarg uns die berühmte Schönheit; aber wir wagten es nicht, ihn wegzuziehen.

Diese moderne Ninon hat jezt diesen Zaubertempel verkauft. Ein reicher Amerika-

ner, aus der Zahl ihrer Anbeter, hat ihn für 600,000 Livres gekauft, welches die Hälfte der Summe ist, die er zu bauen gekostet hat. Wie man sagt, so wird ihn dieser Liebhaber bey dem ersten Souper, das er darinne geben wird, seiner Göttin wieder schenken, und ein Blick des dankbaren Erstaunens wird ihn wahrscheinlich dafür belohnen.

Akademien.

Mit vereinten Kräften auf ein gemeinschaftliches Ziel hinarbeiten, und zwar nach dem besten Plane — das ist der Zweck aller Akademien. In der That hat diese Erfindung den Wissenschaften und Künsten, und der Menschheit überhaupt, nicht geringen Nutzen gebracht. Es ist ein angenehmer Gedanke, ein Theilnehmer ehrenvoller Arbeiten zu seyn — und die Nacheife-

rung der Mitglieder, die Vereinigung des allgemeinen Ruhms mit der Ehre jedes einzelnen, und die gegenseitige, aufrichtige Hülfleistung, beflügeln die Fortschritte des Geistes. Den Pariser Akademien muß man das Zeugniß ertheilen, daß sie immer thätiger und nützlicher gewesen sind, als alle andere gelehrte Gesellschaften.

Die eigentlich sogenannte französische Akademie wurde vom Kardinal Richelieu zur Bereicherung der französischen Sprache errichtet, und vom Parlament und König bestätigt. Ihre Devise ist: à l'immortalité. Nur Schade, daß sie ihr Daseyn einem so harten Minister verdankt; Schade, daß ihm jedes neue Mitglied bey seinem Eintritte eine Lobrede halten muß; und Schade endlich, daß die Hälfte der Mitglieder aus unwissenden Menschen besteht, die nichts weiter, als vornehm sind! Dergleichen Leute haben denn doch nun wohl

eben nicht viel Ehre von dem Titel eines Gelehrten, und die Ehre der Akademie leidet dabey. Wenn doch ein jeder an seinem Platze bliebe! — Bey alledem herrscht unter den Herren Vierzigern die vollkommenste Gleichheit. Anfangs saßen sie auf gewöhnlichen Stühlen. Aber als eins der vornehmen Mitglieder sich einen Lehnstuhl geben ließ, so nahmen auch die übrigen Lehnstühle. C'est toujours quelque chose! — Die vorzüglichste Frucht dieses gelehrten Baumes ist unstreitig das Wörterbuch der französischen Sprache: — Dictionnaire de l'Academie. — Es verdient mit Recht das Lob der Richtigkeit und Reinheit; aber es ist nicht vollständig, und in der ersten Ausgabe fehlt sogar das Wort Akademie. Dagegen sind Johnsons englisches, und Adelungs deutsches Wörterbuch, ungleich vollkommner. Voltaire fühlte vorzüglich die Mängel des

Dictionnaire de l'Akademie, und hatte die Absicht, es zu verbessern und vollständiger zu machen: aber der Tod verhinderte ihn an der Ausführung dieses Gedankens. *) Manchmal hat sich die Akademie auch mit Critik beschäftigt; aber doch nur selten. So hat sie zum Beyspiel aus Gefälligkeit gegen ihren Stifter, Richelieu, zu beweisen gesucht, daß der Cid von Corneille nichts taugt; aber die Pariser Theaterfreunde haben ihn, ihr zum Possen, nur desto mehr erhoben. Gewiß würde die Akademie noch nützlicher seyn, wenn sie ein kritisches und litterärisches Blatt herausgäbe — denn was könnten nicht die vereinigten Kräfte der

---

*) Der scharfsinnige Rivarol hat schon längst ein neues philosophisches Wörterbuch der französischen Sprache versprochen; aber es fehlt ihm, wie man sagt, am Fleiße.

besten Schriftsteller leisten? — Doch hat sie auch ohnedies ihren guten Nutzen. Eine Menge der vortreflichsten Schriften haben dem Ehrgeize, einen Platz in der Akademie zu haben, ihr Daseyn zu verdanken, oder sind geschrieben, um ihren Beyfall zu erhalten. Jährlich werden nämlich zwey Preisaufgaben für die Dichtkunst und Beredtsamkeit aufgegeben, und am Ludwigstage werden die Preise vertheilt, die in goldnen Medaillen bestehen. Man frägt vielleicht, warum Lafontaine, Moliere, Jean Baptiste Rousseau, und Jean Jaques Rousseau, Diderot, Dorat, und viele andre berühmte Schriftsteller nicht Mitglieder der Akademie gewesen sind? — Die Antwort ist leicht: Wo Menschen sind, da giebt es auch Leidenschaften und Neid; und manchmal ist es rühmlicher, nicht Akademiker zu seyn. Wahres Talent bleibt nie ohne Belohnung. Es giebt ein Publikum, eins

Nachwelt! Und die Hauptsache ist, Belohnung zu verdienen, nicht sie zu erhalten. Nur die Schmierer ärgern sich, daß man ihnen keine Patente giebt. Um die Demüthigung zu vermeiden, daß etwa ein Schriftsteller die Ehre ausschlüge ein Mitglied der Akademie zu werden, ist das Gesetz gemacht, nur diejenigen zu wählen, die sich selbst zu den erledigten Stellen melden. — Der erbittertste Feind dieser Akademie war Piron. Sein Bon Mot: Messieurs les quarante ont de l'esprit comme quatre, und seine lustige Grabschrift: Ci-git Piron; il ne fut rien, pas même Academicien. sind bekannt.

Was aber der Akademie Ehre macht, ist, daß man in ihrem Versammlungssaale, unter den Abbildungen der berühmtesten Schriftsteller, auch Pirons Büste erblickt. Das ist eine großmüthige Rache!

Die Akademie der Wissenschaften, die ihren Ursprung Ludwig dem Vierzehnten verdankt, beschäftigt sich vorzüglich mit der Physik, der Astronomie, der Mathematik und der Chemie, und hat zum Zwecke, neue Erfindungen zu machen, oder das Alte zur Vollkommenheit zu bringen, und so lautet auch ihr Denkspruch: invenit et perficit. Jährlich giebt sie einen Theil ihrer Werke heraus, die nützlich für den Gelehrten, und angenehm für den Liebhaber der Wissenschaften sind. Diese Werke enthalten die zuverlässigste Geschichte der Wissenschaften, seit Ludwig XIV. Die Ausländer schätzen es für eine große Ehre, ein Mitglied dieser Akademie zu seyn. Die gesetzmäßige Anzahl dieser ausländischen Mitglieder ist acht. Nirgends giebt es jezt solche Astronomen und Chemiker als in Paris. Selbst die deutschen Gelehrten nennen die Namen Lalande und Lavoisier mit Ehrerbietung.

Der erstere dieser Männer beschäftigt sich seit vierzig Jahren nur mit dem Himmel, und hat eine große Anzahl neuer Sterne entdeckt. Er ist der Thales unsers Zeitalters, und die vortrefliche Grabschrift des Griechischen Weisen im Diogenes Laertius wird auch auf ihn passen:

Thales der Greis vermochte nicht mehr die
Sterne zu schauen;
Und so eilt' er hinauf, ihnen näher zu
seyn.

Bey aller seiner Gelehrsamkeit ist Lalande liebenswürdig, lebhaft, munter, troz dem liebenswürdigsten jungen Franzosen. Seine Tochter erzieht er ganz für den Himmel. Sie lernt Mathematik und Astronomie, und er nennt sie im Scherz Urania. Lalande steht mit den berühmtesten Astronomen Europens in Briefwechsel, und spricht mit der größten Achtung von Bode in Berlin.

Lavoisier ist der Genius der Chemie. Er hat diese Wissenschaft mit unzählichen Entdeckungen bereichert, welche — was das wichtigste ist — wahrhaft nützlich für die ganze Menschheit sind. Da er vor der Revolution Finanzpächter gewesen ist, so versteht es sich, daß er sein Vermögen nach Millionen zählt; aber seine Reichthümer machen ihn nicht gleichgültig gegen die Wissenschaften; sie dienen ihm vielmehr zum Mittel, ihr Gebiet zu erweitern. Die chemischen Versuche sind nicht selten kostbar, und Lavoisier scheut keine Kosten, und wenn sie auch noch so groß wären, sobald es darauf ankommt, die Wissenschaften mit neuen Erfindungen zu bereichern. Ueberdies theilt er noch seinen Ueberfluß mit den Dürftigen. Mit der einen Hand umarmt er den Unglücklichen, wie seinen Bruder, und mit der andern steckt er ihm die Börse in die Tasche. Er kann mit Helvetius verglichen werden, der gleichfalls Ge-

neralpächter und ein Freund der Wissenschaften und der Armen war. Aber die Philosophie des leztern ist nichts gegen die Chemie Lavoisier's. Mein Reisegefährte Becker kann nicht ohne Begeisterung von Lavoisier sprechen, der ihn als einen Schüler Klaproths sehr freundschaftlich aufgenommen hat. Mir schlägt immer das Herz vor Freude, wenn ich sehe, wie die Wissenschaften die Menschen aus allen Ländern vereinigen — wie sie Freundschaft stiften unter Leuten, die sich übrigens durchaus unbekannt sind. Nein! Die Mysosophen mögen sagen, was sie wollen, die Wissenschaften sind etwas Heiliges und Göttliches! —

Der Ruhm Lavoisier's hat vor einigen Jahren mehrere Pariser Damen zu Liebhaberinnen der Chemie gemacht, die dann die Empfindungen des Herzens auf chemische Art zergliederten. —

Bailly ist gleichfalls eins der berühmtesten Mitglieder der Akademie der Wissenschaften. Er ist vorzüglich stark in der Geschichte und Astronomie. Schade, daß er sich in den Strom der Revolution gestürzt hat, der ihn leicht verschlingen könnte. *)

Die Akademie der Inschriften ist gleichfalls von Ludwig dem Vierzehnten gestiftet. Seit einem Jahrhundert arbeitet sie mit Eifer an der Bereicherung der historischen Wissenschaften. Sitten, Gebräuche und Denkmäler des Alterthums sind die Gegenstände ihrer Nachforschungen. Sie hat bis jezt über vierzig Theile ihrer Werke herausgegeben, die man mit

---

*) Leider sind Bailly und Lavoisier in der Folge unter Robespierre als Revolutionsopfer gefallen!

Recht eine Goldgrube der Geschichte nennen kann. Sie versetzen gleichsam den Leser in die Zeiten der Perser, Griechen und Römer. Man lebt durch sie im Alterthume, und ist in Athen und Rom zu Hause. Das Sinnbild dieser Akademie ist die Muse der Geschichte, die in der Rechten einen Lorbeerkranz hält, und mit der Linken auf eine Pyramide zeigt, welche die Inschrift hat: vetat mori.

Noch erwähn' ich der Akademien der Mahlerey, Bildhauerkunst und Baukunst, welche alle ihre Sitzungen im Louvre halten, und Ludwigs des Vierzehnten, oder vielmehr seines Ministers Colbert, Liebe zu den Wissenschaften und Künsten beurkunden.

Paris, im May —

Was meynt ihr wohl, das ich heute besehen habe? — Nichts geringers, als die Straßen von Paris — es versteht sich nur diejenigen, wo es etwas Merkwürdiges giebt. Da ich vergessen hatte, den Plan von Paris mitzunehmen, der mir am besten zum Wegweiser hätte dienen können; so hab' ich die Stadt auf den erbärmlichen Fiacren von einem Ende zum andern durchkreuzt. Um zehn Uhr des Morgens trat ich die Reise an, und befahl dem Kutscher, vor allen Dingen nach der Quelle der Liebe zu fahren. Da er den Saint Foix nicht gelesen hatte, so verstand er mich nicht. Er rieth hin und her, ohne in's Klare zu kommen. Endlich erklärte ich ihm das Räthsel: eh bien, dans la rue de la Truanderie — „'A la bonne heure, antwortete er, vous autres etrangers, vous ne dites le mot propre, qu' à la fin de la

phrase. Und so gieng es denn nach der Truanderie. Folgendes ist die Geschichte der Quelle der Liebe:

Agnes Hellebick, eine junge Schönheit am Hofe Philipp Augusts, liebte unglücklich. Da der leucadische Felsen ein wenig zu weit von Paris entfernt ist, so stürzte sie sich in der Straße Trůanderie in einen Brunnen, und endigte so die Qualen ihrer Liebe. Dreyhundert Jahre darauf stürzte sich ein junger Mensch, den die Grausamkeit seiner Geliebten zur Verzweiflung gebracht hatte, in denselben Brunnen — aber mit großer Behutsamkeit und sehr glücklich. Er ertrank nicht, und kam sogar, ohne den geringsten Schaden zu nehmen, in die Tiefe. Seine Geliebte eilte, auf Flügeln des Zephyrs getragen, herbey, ließ ein Seil hinab und zog den Ritter herauf, dem sie nun Herz und Hand schenkte. Der Liebhaber ließ aus Dankbarkeit den Brunnen von neuem bauen, und mit gro-

ßen gothischen Buchstaben die Worte darauf setzen:

L'amour m'a refait
En 1525 tout-à-fait.

Seit diesem Vorfalle, der in ganz Paris bekannt wurde, wallfahrteten die jungen Leute beyderley Geschlechts hieher, und unter Tänzen und zärtlichen Liedern schwuren sie sich einander Treue. Der Brunnen ward ein Altar der Liebe. Aber diesem Unfuge machte ein damals berühmter Prediger ein Ende. Er zeigte mit vielem Eifer den Eltern, was dergleichen Wallfahrten für Folgen haben könnten, und seine Reden bewirkten, daß die frommen Leute den Brunnen der Liebe verschütteten. Jezt zeigt man nur noch den Platz, wo er gewesen ist. Ich trank hier ein Glas Seinewasser, besprengte mit dem Reste die Erde und rief: à l'Amour.

Die jezt sogenannte Pavillonsstraße hieß sonst die Dianenstraße, zu Ehren der liebenswürdigen Diane dû Poitier, die ich aus Brentome kenne und liebe. Sie besaß alle weiblichen Reize im hohen Grade, und beherrschte durch ihre Schönheit, die sich bis in's späteste Alter erhielt, das Herz des Königs Heinrich des Zweyten. Ein Wuchs, wie Minerva, der stolze Blick der Juno, ein majestätischer Gang, dunkelbraunes Haar, das bis zur Erde hinabreichte, feurige schwarze Augen, ein zarter Teint voll Lilien und Rosen, die Brust der mediceischen Venus, und was das beste ist — ein gefühlvolles Herz, und ein gebildeter Verstand — das waren die Reize, die sie auszeichneten. Der König wollte, daß das Parlament ihre Tochter für rechtmäßig erkennen sollte. Aber Diane antwortete: „Ich hatte ein Recht auf deine Hand, und verlangte nur dein Herz, denn ich liebe dich. Aber nimmer

werd' ichs zugeben, daß mich das Parlament öffentlich für deine Beyschläferin erklärt." — Heinrich folgte ihr in Allem, und that daher nichts als Gutes. Sie liebte die Wissenschaften und die Dichtkunst, und war die Muse des witzigen Maro.

Die Stadt Lyon ließ eine Münze auf sie prägen, welche die Inschrift hat: omnium victorem vici. „Ich habe Dianen in ihrem fünf „und sechszigsten Jahre gesehen, sagt Brentome, und konnte mich nicht genug über ihre „Schönheit wundern. Alle Reize glänzten noch „auf ihrem Gesichte." — Welche unter unsern heutigen Schönheiten beneidet nicht dieses seltne Frauenzimmer? — Aber sie brauchen nur ihre Lebensweise nachzuahmen, um ihr ähnlich zu werden. Gewöhnlich stand sie um sechs Uhr auf, wusch sich mit frischem reinen Quellwasser, ohne an Schminken, Pomaden, Essenzen und Schön-

heitswasser zu denken. Oft sah man sie zu Pferde, und niemals war sie müssig. Das ist das beste Recept zur Erhaltung der Schönheit! — Da ich keine Hoffnung hatte, ihr Grab zu sehen — denn sie ist zu Anete begraben; so streute ich eine Blume auf den Ort, wo sie gewohnt hat.

In der Schreibergasse (rue des ecrivains) besah ich das Haus, das Niklas Flamel im vierzehnten Jahrhunderte mit seiner theuren Pernille bewohnt hat, und wo noch bis jezt ihre in Stein gehauenen Bildnisse, mit gothischen Inschriften und Hieroglyphen umgeben, zu sehen sind. Niklas Flamel war anfangs ein armer Kopist, und wurde auf einmal, zum Erstaunen aller, der Wohlthäter der Dürstigen, streute mit milder Hand reiche Gaben über Wittwen und Waysen aus, errichtete Hospitäler, und baute mehrere Kirchen. Dar-

über giengen nun verschiedne Gerüchte. Einige meynten, er habe einen Schatz gefunden; andre glaubten ihn im Besitze des Steins der Weisen, und hielten ihn für einen Goldmacher, und noch andre vermutheten, er habe Umgang mit Geistern. Auch behaupteten einige, daß die Ursache seines Reichthums in seinen geheimen Verbindungen mit den Juden zu suchen sey, die damals aus Frankreich vertrieben wurden. Flamel starb, ohne daß man ins Reine kam. Einige Jahre nach seinem Tode gruben die Neugierigen in seinem Keller nach, und fanden eine Menge Kohlen, verschiedene Geschirre und Schmelztiegel, die mit einer harten erzartigen Masse gefüllt waren. Der Aberglaube der Alchymisten freute sich über das neue Licht, das ihren thörigten Hoffnungen aufgieng, und viele, die nach Flamels Beyspiele reich werden wollten, ließen ihr Vermögen in Rauch aufgehen. Einige Jahrhunderte nachher, als

Flamel und seine Geschichte schon ganz in Vergessenheit gerathen waren, brachte sie der berühmte Reisebeschreiber Paul Lucas, der aber ein groser Lügner ist, durch folgendes Mährchen wieder in's Andenken. „Während meines Aufenthalts in Asien,“ erzählt er, „ward' ich „mit einem Derwisch bekannt, der alle Spra„chen redete, und ein Jüngling schien, ob er „gleich schon über hundert Jahr alt war. Die„ser Derwisch versicherte mich, daß Flamel „noch am Leben sey, und daß er sich aus Furcht, „wegen seiner Kenntniß des Steines der Weisen „eingekerkert zu werden, aus dem Staube ge„macht und die Aerzte bestochen habe, ihn für „todt auszugeben. Seitdem,“ fuhr der Derwisch fort, „lebt Flamel mit seiner Pernil„le ein philosophisches Leben, und hält sich bald „hier, bald da auf. Er ist mein Busenfreund, „und ich habe ihn unlängst am Ganges gese„hen.“ — Daß Paul Lucas dieses Mär-

chen erzählt, ist eben nicht so wunderbar, als das, daß Ludwig der Vierzehnte einen solchen Mann zur Bereicherung der Wissenschaften auf Reisen geschickt hat. — Ich stand einige Minuten am Hause Flamels, störte mit meinem Stock in der Erde, und fand wohl Steine, die aber nichts weniger, als Steine der Weisen waren.

In der Straße Ferronerie möcht' ich um alles in der Welt nicht wohnen. Welche schreckliche Erinnerung! Hier fiel Heinrich der Vierte von der Hand eines Bösewichts — le seul roi, de qui le peuple ait gardé la memoire, wie ihn Voltaire nennt. — Großmüthiger Held, wohlthätiger König, du erobertest nicht fremde Länder, sondern dein eignes Land, um es glücklich zu machen! — Unvergeßlich sind deine schlichten, aber kräftigen Worte: „Ich will nicht eher ruhen, bis nicht jeder

meiner Unterthanen des Sonntags sein Huhn im Topfe hat" — und die Antwort, die du dem spanischen Gesandten gabst: „Es ist kein „Wunder, daß Sie Paris nicht mehr kennen. „Der Hausvater war zuvor abwesend; jezt ist er „zurückgekehrt und sorgt selbst für seine Kin„der." — Heinrich hatte seine Seele im Unglück gebildet, und eigne Noth hatte ihn die Wohlfahrt andrer schätzen gelehrt; er war mit der Freundschaft bekannt geworden, die nur unter Stürmen wächst und emporschießt. Einige gute Franzosen folgten ihm aus Kummer über seinen Verlust in's Grab, wohin namentlich der damalige Gouverneur von Paris, Levique gehört. —

Der Miethkutscher hielt still und rief mir zu: „Das ist die Straße de-la-Ferronerie!" — Nein, antwortete ich, fahre weiter! — Ich scheute mich den Boden zu betreten, der den schändlichen Ravaillac nicht verschlungen hatte.

Die Tempelstraße, rue du Temple, erneuert das Andenken des unglücklichen Looses der Tempelherren, die anfangs, so lange ihr Orden noch arm war, bescheiden, tapfer und großmüthig waren; in der Folge aber, als sie reich wurden, Stolz und Luxus zu ihren Götzen machten. Philipp der Schöne (nur nicht in Rücksicht der Seele) und der Pabst Clemens der Fünfte verurtheilten, auf die Anzeige zweyer Bösewichter, die vornehmsten Ritter des Tempelordens zum Tode. Man zwang sie durch die schrecklichsten Martern, sich arger Verbrechen schuldig zu bekennen, als z. B. sie hätten Christum verleugnet, einen hölzernen Götzen angebetet, ein Bündniß mit dem Teufel errichtet, junge Kinder auf die grausamste Weise ermordet ꝛc. — Mehrere Ritter gestanden diese Schandthaten auf der Folter ein, aber andere blieben standhaft und riefen unter den schrecklichsten Qualen: Es ist ein Gott, der

unsre Unschuld kennt! Molé, der Großmeister des Ordens, wurde auf das Schafot geführt, wo er, unter der Bedingung, öffentlich seine Reue zu bezeigen und Abbitte zu thun, Begnadigung erhalten sollte. Ein eifriger Legat beschrieb zuvor in einer langen Rede alle vorgeblische Verbrechen der Tempelherren, und schloß endlich mit den Worten: „Hier steht ihr Meister. Er selbst wird jezt die gotteslästerlichen Geheimnisse des Ordens entdecken.“ — Ja, antwortete der unglückliche Greis, ich will die Wahrheit sagen; und, indem er vortrat und mit seinen schweren Ketten klirrte, fuhr er also fort: Höre, allmächtiger Gott, meinen Schwur! — Ich schwöre, daß der Orden unschuldig ist, daß er immer eifrig die Pflichten des Christenthums erfüllt hat, daß er allezeit rechtgläubig und wohlthätig gewesen ist. Nur die Folter hat das Gegentheil aus mir gepreßt, und ich bitte Gott, mir meine Schwachheit zu

vergeben. Ich sehe die wüthende Bosheit unsrer Verfolger, ich sehe das Schwerdt und die Flamme — Gottes Wille geschehe! — Ich bin bereit, alles zu leiden, um die Verleumdung meiner Brüder, die Verletzung der Wahrheit und des heiligen Glaubens zu büßen." — Darauf verbrannte man ihn noch an dem nämlichen Tage, und der Greis hörte nicht auf, mitten in den Flammen die Unschuld seiner Brüder zu bezeugen, und den Himmel um Stärke zur Erduldung der Martern anzurufen. Die Zuschauer zerflossen in Thränen und stürzten sich in den Scheiterhaufen, um die Asche des Unglücklichen zu sammeln, die sie als eine schäzbare Reliquie davon trugen. — Was für Zeiten! — Was für Ungeheuer unter den Menschen! Der habsüchtige Philipp brauchte das Vermögen des Ordens. —

Wodurch sollt' ich das Andenken an diese Schandthaten aus meiner Seele verwischen?

Wodurch konnt' ich das besser, als daß ich nach Isle de notre Dame fuhr, wo zu den Zeiten Karls des Fünften vor den Augen von ganz Paris der Ritter Maquer mit einem Hunde stritt, aber mit einem Hunde, der manchem Menschen zum Muster dienen könnte. Noch bis jezt zeigt man den Plaz, wo dieser sonderbare Kampf vorgefallen ist. Folgende Begebenheit gab dazu Veranlassung: Aubry Mondidier wurde nicht weit von Paris auf einem einsamen Spaziergange erschlagen und unter einen Baum begraben. Sein Hund, den er zu Hause gelassen hatte, lief in der Nacht davon, um seinen Herrn zu suchen, und fand dessen Grabhügel im Walde. Einige Tage verließ er ihn nicht, bis ihn der Hunger wieder in die Stadt trieb. Er eilte zu dem Freunde des Erschlagenen, dem Ritter Ardilliers, und gab ihm durch ein trauriges Heulen zu verstehen, daß ihr gemeinschaftlicher Freund nicht mehr am

Leben sey. Ardilliers gab ihm zu fressen, schmeichelte ihm, aber das betrübte Thier hörte nicht auf zu heulen, leckte ihm die Füße, und zog ihn bey dem Rocke nach der Thüre. Endlich entschloß sich Ardilliers ihm zu folgen. Der Hund führte ihn von Straße zu Straße aus der Stadt in den Wald zu einer hohen Eiche. Hier fieng er an noch stärker zu heulen, und krazte die Erde mit den Füßen auf. Der Freund Aubry's betrachtete voll banger Ahndungen den Hügel, und befahl seinen Diener nachzugraben. Da fand sich denn der Leichnam seines Freundes. — Einige Monate darauf begegnete der Hund dem Mörder seines Herrn, er stürzte auf ihn los, bellte, biß, so daß man ihn nur mit großer Mühe von ihm losreissen konnte. Dies geschah mehrmals. Das treue Thier, das sonst immer ganz still war, ward einem wüthenden Tiger gleich, sobald es diesen Ritter erblickte, der seinen Herrn ermordet hatte. Man

erstaunte darüber, es entstanden Vermuthungen, man erinnerte sich, daß Maquer bey verschiednen Gelegenheiten sich als einen Feind Aubry's gezeigt hatte, und endlich brachten mehrere Umstände die Sache fast zur Gewißheit. Der König hörte von der Begebenheit, und wollte sich mit seinen eignen Augen überzeugen, ob es mit dem Hunde seine Richtigkeit habe. Und das Thier, das jedermann schmeichelte, stürzte sich wüthend auf Maquer, sobald es ihn erblickte. In den damaligen Zeiten entschied der Zweykampf das Schicksal der Angeschuldigten, wenn die Beweise nicht überzeugend waren. Karl bestimmte also Tag und Ort; der Ritter erschien bewaffnet mit eingelegter Lanze, und der Hund ward auf ihn losgelassen. Der fürchterlichste Kampf erhob sich nun. Der Ritter stürzt auf ihn los; aber der Hund springt auf die Seite, faßt ihn bey der Kehle und reißt ihn nieder. Der Bösewicht bekannte nun seine

Schandthaten, und Karl, um das Andenken des treuen Thieres auf die Nachwelt zu bringen, ließ ihm in dem Walde, wo der Mord geschehen war, ein marmornes Denkmahl errichten, auf welchem die Worte ausgehauen sind: „Hartherziger, erröthe! ein unvernünftiges Thier „liebt und kennt die Dankbarkeit. Und du, „Bösewicht, fürchte in dem Augenblick des Ver„brechens deinen eignen Schatten!“ — Karl verdient den Namen des Weisen. — Ja, wenn die Geschichte der Menschheit mir aus Entsetzen vor den Greueln, die sie erzählt, aus der Hand fällt, so will ich die Geschichte der Hunde lesen, um mich zu trösten.

In Paris giebt es eine Straße, welche die Höllenstraße heißt. Die Veranlassung zu dieser Benennung war folgende: Ludwig der Heilige, ein guter Fürst, schenkte den Schülern Bruno's, der den Carthäuserorden ge-

stiftet hat, ein kleines Haus mit einem Garten, nicht weit von einem alten Schlosse, das der König Robert erbauet hatte, und das schon seit langer Zeit leer stand. Auf einmal entstand das Gerücht, daß es in diesem Schlosse spuke, und daß vorzüglich ein grünes Ungeheuer, halb Mensch, halb Drache, in den Gemächern umherrase, des Nachts auf die Straße herausspringe, und die Vorübergehenden anfalle. Ludwig schenkte darauf das Schloß den Carthäusern, unter der Bedingungen, daß sie die bösen Geister vertrieben. Und so verschwand das grüne Ungeheuer und die Mönche lebten ruhig in ihrem geräumigen Hause. Die Straße aber behielt den Namen Höllenstraße bis auf den heutigen Tag.

Von da fuhr ich in die Straße Millecoeur, wo Franz der Erste einige Zeit gewohnt hat, um der schönen Herzogin d' Estam-

pes näher zu seyn, welche sein zärtliches Herz beherrschte. Die Zimmer, die er hier bewohnte, waren mit Gemälden, Sinnbildern und Inschriften zum Ruhme der Liebe geziert. „Ich „habe noch viele von diesen Sinnbildern gesehen, „sagt Sauval; aber ich erinnere mich nur an „eins: ein brennendes Herz zwischen „einem Alpha und einem Omega, „welches wahrscheinlich auf die Dauer der Liebe „deuten sollte.“ — Jezt dient das Badezimmer der schönen Herzogin zum Pferdestalle; in der Schlafstube Franzens kocht ein Hutmacher sein Essen, und das Cabinet des delices hat ein Schuhflicker eingenommen.

Nach einem alten Gesetz darf man in Frankreich keine Schweine auf die Straße lassen. Die Veranlassung zu diesem Gesetze könnt' ihr auf der Straße Maltois erfahren, wo einst der junge König Philipp, der Sohn Ludwigs

des Dicken, durch ein Schwein seinen Tod fand. Er war nämlich zu Pferde, ein Schwein stürzte aus einem Hause und machte das Pferd scheu. Philipp ward abgeworfen, und den Tag darauf starb er.

Die Straße Quimquempois ist durch die Banknoten des Schottländers Law berühmt worden. Eine ungeheure Menge Menschen strömte nach dem Büreau, das sich in dieser Straße befand, um Louisdore gegen Banknoten umzusetzen. „Hier vermietheten die Bucklichen ihren Buckel an die Agioteurs, die darauf schrieben. Der Bediente „kaufte die Equipage seines Herrn, und sogar „der Philosoph wurde durch den Dämon der „Gewinnsucht aus seinem Studierzimmer unter „den Schwarm der Glücksjäger versezt. — Aber „der Traum verflog — und es blieb nichts als „Papier zurück. Der Urheber dieses unglückli-

„chen Systems starb in Venedig vor Hunger, „nachdem er einige Zeit zuvor der verschwende„rischste Mensch in Europa gewesen war," sagt Mercier im Gemälde von Paris.

Meine Straßenbesichtigung endigte sich endlich in der Harfenstraße (rue de la Harpe), wo ich die Trümmer eines alten römischen Gebäudes besah, welches man palais des Thermes nennt. Ein großer gewölbter Saal, der über vierzig Fuß hoch ist, steht noch ganz. Die Geschichtsforscher glauben, daß dieses Gebäude vom Julian bewohnt worden sey, als ihn die gallischen Legionen zum Kaiser ausriefen. Aber die prächtigen Gärten, die Wasserleitungen und andre Werke der Kunst, deren die alten Geschichtschreiber erwähnen, sind allzumal durch die Hand der Zeit vertilgt. Dieses Gebäude bewohnten die fränkischen Könige aus Clodwigs Stamm, und die reizenden Töch-

ser Karls des Großen büßten hier die Schwachheiten ihres zärtlichen Herzens. Darauf war es der Sammelplatz verliebter Paare aus den höhern Ständen, und jezt hat man hier Tauben feil. „Recht so!“ dacht' ich, „denn sind nicht die Tauben die Vögel der „Venus!“

Auch hat in dieser Straße der berühmte Kuchenbecker Mignot gewohnt, dessen Boileau in seinen Satyren erwähnt:

— Mignot, c'eſt tout dire, et dans le monde entier
Jamais empoiſonneur ne ſut mieux ſon métier.

Ueber diesen Scherz ward der Kuchenbecker böse und verklagte den Dichter. Aber die Richter verlachten ihn mit seiner Klage, und nun suchte er sich auf eine andre Art zu rächen. Er vermochte den Abbé Cottin eine Satyre auf

Boileau zu verfertigen, ließ sie drucken, und schickte sie zugleich mit seinen Kuchen in der ganzen Stadt herum. —

Eine Opernbekanntschaft.

Ich kam mit dem Deutschen, Reinhold, in die Oper — entrez dans cette loge, Messieurs! — Wir traten hinein, und fanden zwey Damen nebst einem Ludwigsritter. „Bleiben Sie hier, „meine Herrn, redete uns eine von den Damen „an, Sie sehen, wir sind nicht hoch frisirt, „und die hohen Federn der andern Damen werden Ihnen das ganze Theater verbergen.“ — Sie sind sehr gütig, antwortete ich, und wir setzten uns im Hintergrunde der Loge. Die zuvorkommende Höflichkeit der Dame hatte mir sie interessant gemacht, und ich wünschte, sie genauer betrachten zu können. Unterdessen sprach

Reinhold mit mir Russisch, und sogleich dreh-ten sich die Köpfe der Damen und des Ritters, deren Neugierde durch die unbekannten Töne rege ward, nach uns um, und ich hatte nun Gelegenheit, das höfliche Frauenzimmer genauer zu betrachten. Es war eine reizende junge Blondine, deren schwarzes Gewand die zarte Weiße ihres Gesichts noch erhöhte. Ein himmelblaues Band umschlang die Fülle ihrer ungepuderten blonden Haare, und ein Rosenstraus vereinigte sich mit den Lilien ihres Busens. „Sitzen Sie gut?“ fragte sie mich freundlich lächelnd, und ich versicherte sie, daß ich unmöglich besser sitzen könne. Nicht so, Reinhold. Der Ludwigsritter, der ohne Unterlaß von einer Seite zur andern fuhr, machte ihn ungeduldig. „Ich „bleibe hier für nichts in der Welt. Der ver„dammte Franzose wird mir noch Beulen auf „den Knieen reiben, so rutscht er umher.“ — Mit diesen Worten verließ mein Deutscher die

Loge. Die schöne Blondine sah auf die Thüre und auf mich, und sagte: „Ihrem „Freunde scheint es nicht bey uns zu gefallen.“

Ich. Er wünscht dem Theater gerade gegenüber zu seyn.

Die Blondine. Und Sie bleiben bey uns?

Ich. Wenn Sie es erlauben.

Die Blondine. Sie sind sehr gütig.

Der Ludwigsritter. Eben bemerk' ich, daß Sie einen Rosenstraus am Busen haben. — Sind Sie eine Freundin von Rosen?

Die Blondine. Wie sollt' ich nicht? Ist nicht die Rose ein Emblem unsers Geschlechts?

Der Ludwigsritter. Aber sie riechen gar nicht. —

Ich. Ich bitte um Verzeihung — ob ich gleich weiter von der Dame sitze, so riech ich sie doch.

Die Blondine. Weiter? — aber was hindert Sie, sich zu nähern, wenn Sie die Rosen gern riechen. Hier neben mir ist Platz — .... Sie sind ein Engländer?

Ich. Wenn die Engländer so glücklich sind, Ihnen zu gefallen, so höre ich den Augenblick auf, mich einen Russen zu nennen.

Der Ludwigsr. Sie sind ein Russe? Sehen Sie, Madame, daß ich's errathen habe — J'ai voyagé dans le nord; je me connois aux accens. Je vous l'ai dit dans le moment.

Die Blondine. Und ich hätte Sie wirklich für einen Engländer gehalten. Je raffole de cette nation.

Der Ludwigsr. Wer, wie ich, überall gewesen ist, und alle Sprachen versteht, kann

sich unmöglich irren. Denn, nicht wahr? bey Ihnen in Rußland spricht man deutsch?

Ich. Nein, russisch.

Der Ludwigsr. Oder russisch — das ist ja einerley.

„Alles ist voll," unterbrach die Blondine unser Gespräch, indem sie auf's Parterre sah, „und das ist gut; denn ich liebe die Menschen." —

Der Ludwigsr. Auch würden Sie undankbar seyn, wenn Sie das nicht thäten.

Wie ärgerlich das ist! dacht' ich, er nimmt mir das Wort von der Zunge.

Der Ludwigsr. Doch müssen Sie nach den Gesetzen Mosis die Frauenzimmer hassen.

Die Blondine. Wie so?

Der Ludwigsr. Moses sagt: „Liebe für Liebe, Haß für Haß!" —

Die Blondine. (lächelnd) Ich bin eine Christin. Aber bey alledem ist es wahr: die Weiber lieben sich selten unter einander.

„Aber wie kommt das?“ fragte ich in aller Unschuld.

Die Blondine. Wie das kommt? Sie roch an ihren Rosen, sah mich darauf an, und fragte endlich: „wie lange ich schon in Paris „sey?“ und „wie lange ich noch da zu bleiben „gedenke?“

„Wenn die Rosen am Stocke welken, bin ich „schon nicht mehr hier,“ erwiederte ich mit wehmüthiger Stimme.

Die Blondine. (indem sie auf ihren Rosenstraus blickte) Bey mir blühen sie auch des Winters.

Ich. Was vermag die Kunst nicht? Aber die Natur verliert doch nimmer ihr Recht. Ihre Blumen sind schöner.

Die Blondine. Wie kann ein Bewohner des Nordens die Natur loben? Ist sie nicht bey Ihnen traurig und dürftig?

Ich. Nicht immer; wir haben auch unsern Frühling, unsre Blumen, und unsre schönen Frauenzimmer. —

Die Blondine. Aber sind sie auch liebenswürdig?

Ich. Wenigstens werden sie geliebt.

Die Blondine. Das glaub' ich. — Bey Ihnen versteht man die Kunst zu lieben besser, als die Kunst zu gefallen. In Frankreich ist es gerade umgekehrt. Hier finden Sie das Gefühl blos in Romanen.

Ich. Und bey uns wohnt es im Herzen.

Der Ludwigsr. Das Gefühl ist überall nichts weiter, als Roman. Das weiß ich von meinen Reisen.

Die Blondine. O ihr unerträglichen Franzosen! In der Liebe seyd ihr allzumal Atheisten. Lassen Sie ihn doch reden. Er wird uns erzählen, wie man in Rußland die Weiber anbetet.

Der Ludwigsr. Roman!

Die Blondine. Wie zärtlich und aufmerksam die Männer sind. —

Der Ludwigsr. (gähnend.) Roman!

Die Blondine. Wie Sie, ohne Langeweile zu fühlen, ohne zu gähnen, den Weibern in die Augen blicken. —

Der Ludwigsr. (lachend.) Roman! Roman!

Das Gespräch wurde hier unterbrochen — denn das Theater wurde auf einmal erleuchtet, und die Zuschauer klatschten, zum Zeichen ihrer Freude. Lächelnd sagte die Blondine: die Männer sind froh über das Licht, und wir scheuen

es. Sehen Sie einmal zum Beyspiel, wie blaß die junge Dame geworden ist, die uns gegenüber sizt.

Der Ludwigsr. Das macht, weil sie den Engländerinnen nachahmt, und sich nicht schminkt.

Ich. Auch die blasse Gesichtsfarbe hat ihre Reize, und die Weiber thun unrecht, sich zu schminken.

Die Blondine wandte sich nach dem Parterre — ach! auch sie war geschminkt. Wie sollt' ich meine Unhöflichkeit wieder gut machen? — Ich war in Verlegenheit. Zum Glück fieng eben die Musik an, und Glucks Orpheus entzückte mich so sehr, daß ich sogar die Blondine vergaß. Dafür aber dacht' ich an Jean Jaques, der Gluck nicht liebte; aber bezaubert ward, als er seinen Orpheus hörte. Als ihn die Kenner bey'm Ausgange um-

ringten, und um sein Urtheil befragten, fieng er mit leiser Stimme an zu singen: J'ai perdu mon Euridice, rien n'égale mon malheur — trocknete sich die Augen und gieng, ohne weiter ein Wort zu sagen, fort. So gestehen große Männer gern, daß sie geirrt haben!

Als der erste Aufzug vorbey war, rief die Blondine: „Himmlische Musik! Aber Sie „haben gar nicht geklatscht, wie ich be„merkt habe?“ —

Ich. Dafür hab' ich empfunden.

Die Blondine. Gluck ist ungleich liebenswürdiger als Piccini.

Der Ludwigsr. Darüber hat man schon längst aufgehört zu streiten. Der eine hat mehr Harmonie, der andere mehr Melodie. Der eine ist immer bewundernswürdig, und der andere ist nur dann und wann groß. Der eine fällt nie-

mals, da hingegen der andere sich leicht wieder von seinem Falle erhebt, um über die Wolken zu fliegen. Der eine hat mehr Charakter, der andere mehr Nůancen. Darüber ist man schon långst einig.

Die Blondine. Ich verstehe mich nicht auf diese gelehrten Vergleichungen. Und Sie, mein Herr?

Ich. Ich bin vollkommen Ihrer Meynung.

Die Blondine. Etes - vous toujours bien, Monsieur?

Ich. Parfaitement bien, Madame, auprès de Vous.

Hier zischelte ihr der Ludwigsritter etwas ins Ohr. Sie lächelte, sah auf die Uhr, stand auf, gab ihm den Arm, und verließ mit einem freundlichen: je Vous salue, Monsieur! die Loge. Ich wußte nicht, was ich denken sollte —

Das herrliche Ballet: Kalypso und Telemach nicht abzuwarten! — Die Loge war mir nun zu weit und — zu öde. Ich blickte ohn' Unterlaß auf die Thüre, als wenn ich ihre Rückkehr erwartete. Wer war sie? Verdiente sie meine Achtung oder nicht? Die angesehenen Pariser Damen pflegen sonst nicht so ungezwungen mit Fremden umzugehen. — Doch giebt es ja Ausnahmen von jeder Regel. Meine Einbildungskraft fuhr fort sich mit ihr zu beschäftigen, auch während des Ballets, und mir schien es, als wenn ihr manches Gesichtchen unter den Tänzerinnen ähnlich sey. Ich kam nach Hause — und konnte sie nicht vergessen.

Hier ist die Geschichte aus, meynt Ihr? vielleicht aber auch nicht. Vielleicht begegn' ich ihr irgendwo wieder, in den elysäischen Feldern, oder in dem Gehölz von Boulogne, befreye sie aus den Händen von Räubern, oder ziehe

sie aus den Fluthen der Seine, oder rette sie in einem Brande. — Ich sehe Euer Lächeln — „Roman! Roman!" ruft ihr mit dem Ludwigsritter, und ich seufze über die Ungläubigkeit Eures Herzens. Wahrlich! da möchte Einem die Lust zu reisen, und seine Reise zu beschreiben, vergehen. Gut! gut! ich schweige. —

Paris, im May —

Solyman Aga, der türkische Gesandte am Hofe Ludwigs des Vierzehnten im Jahre 1669, hat zuerst den Gebrauch des Kaffe's in Frankreich eingeführt, und ein gewisser Pascal, ein Armenianer von Geburt, hat um dieselbe Zeit das erste Kaffeehaus in Paris angelegt. Die Neuheit der Sache reizte, und Pascal hatte vielen Zuspruch. Nach seinem Tode verlor sich die Mode des Kaffeetrinkens wieder so

sehr, daß sein Erbe fast gar keine Gäste mehr zu sich kommen sah. Einige Jahre darauf legte ein Sicilianer, Procope mit Namen, neben dem französischen Theater ein zweytes Kaffeehaus an, verzierte es geschmackvoll, und fand das Mittel, die interessantesten Leute an sich zu locken. Vorzüglich besuchten ihn die berühmtesten Schriftsteller fleißig. Fontenelle, Jean Baptiste Rousseau, Saurin, Crebillon, Piron, Voltaire ꝛc. kamen hier zusammen, lasen sich ihre Werke vor, disputirten, scherzten und erzählten Neuigkeiten. Die Pariser kamen hieher, um sie zu hören. Das Kaffeehaus existirt noch, hat aber nicht mehr seinen alten Ruf.

Nichts kann glücklicher seyn, als diese Erfindung. Man durchirrt die ungeheure Stadt, man wird müde, man will ausruhen. Ihr tretet in ein Kaffeehaus, wo ihr für wenige Sous

euch mit Limonade oder Gefrornem erquicken könnt. Dabey habt ihr die Zeitungen. Ihr hört allerhand Neuigkeiten und Urtheile. Ihr sprecht und schreyt, wie es euch beliebt. Im Herbst und Winter finden Unbemittelte hier am helllodernden Kaminfeuer einen angenehmen Zufluchtsort gegen die Kälte, den man umsonst hat, und wobey man noch das Vergnügen der Unterhaltung genießt. Vive Pascal! vive Procope! vive Soliman Aga!

Jezt giebt es mehr als 600 Kaffeehäuser in Paris, und jedes hat seinen Sprecher; aber unter dieser Menge giebt es etwa zehn, die sich vor den übrigen auszeichnen, wovon fünf oder sechs allein im Palais royal sind, nämlich: Café de Foi, du Cavot, de Valois, de Chartres etc. Das erste ist vortreflich meublirt, und das zweyte ist mit den marmornen Büsten der berühmtesten Pariser Tonsetzer verziert. Man

findet hier die Büste eines Gluck, Sacchini, Piccini, Gretry und Philidor. Auch steht hier ein Tisch von Marmor, auf welchem die Worte gegraben sind: On ouvrit deux souscriptions sur cette table: la première le 28. Juillet, pour repeter l'experience d'Annonay; La deuxième le 29. Août 1783 pour rendre hommage par une medaille à la decouverte de MM. Montgolfier.

An der Mauer sieht man diese Medaille, welche die beyden Brüder Montgolfier vorstellt. Das Kaffeehaus de la Régence ist durch Jean Jaques Rousseau berühmt geworden; denn hier spielte er täglich Schach. Die Neugierde, den großen Schriftsteller zu sehen, lockte hier so viele Zuschauer herbey, daß der Policeylieutenant Wache an die Thüren setzen mußte. Auch jezt noch versammeln sich hier die eifrigen Jean-Jaquisten, um eine Tasse Kaffee auf Rousseau's Andenken zu trinken. Der Stuhl, auf

welchem er gewöhnlich gesessen hat, wird als eine Kostbarkeit verwahrt. Einer seiner Verehrer soll 500 Livres dafür geboten haben; aber der Wirth des Kaffeehauses will ihn um keinen Preis verkaufen.

Heute bin ich in den Guinguettes gewesen, um zu sehen, wie sich der Pariser Pöbel des Sonntags lustig macht. Das ist ein lärmendes und mannichfaltiges Schauspiel in den Schenken, wo man für zehn Sous speist, und den wohlfeilsten Wein trinkt! Ungeheure Säle sind mit Menschen beyderley Geschlechts angefüllt; man schreyt, man tanzt und singt. Zwey sechzigjährige Männer tanzten mit einem Paare fast eben so alter Weiber eine Menuet, und die jungen Leute klatschten in die Hände und riefen: Bravo! — Manche taumelten auch von den Dünsten des Weins, und wären bald im Tanze

gefallen. Sie suchten ihre Tänzerinnen, ohne sie zu finden; und ein diable! oder ein peste! zeigte ihre Beschämung. Also der russische Pöbel liebt nicht allein die Freuden der Flasche! Auch der französische ist kein Feind davon, nur mit dem Unterschiede, daß der Franzose blos schreyt und lärmt. —

An der Thüre eines jeden solchen Wirthshauses stehen Straußerweiber, welche die Eintretenden bey der Hand fassen, und ihnen einen Blumenstraus überreichen. Dies Geschenk muß man nicht nur annehmen, und es durch ein Sechssousstück erwiedern, sondern auch noch etwas Artiges, un mot de politesse, d'honnetetê, dazu sagen. Denn die Pariser Straußerweiber sind eben so schlimm, als die Poissarden, und wehe dem, der das Unglück hat, ihnen zu mißfallen. Sie sind im Stande, ihn von oben bis unten mit Koth zu bedecken. Einmal hielten mich und den Baron

W. zwey Sträußerweiber auf dem Pont royal an, und foderten — einen Kuß. Wir lachten, und wollten weiter gehen; aber die wilden Bachantinnen hielten uns fest und küßten uns auf die Backen, indem sie aus vollem Halse lachten und dabey riefen: noch einen Kuß! noch einen Kuß! —

Lezthin, als ich am Ufer der Seine spazirren gieng, erblickte ich zwey chinesische Pavillons, und erfuhr bey näherer Erkundigung, daß es Badehäuser wären. Ich trat in eins derselben, bezahlte meine 24 Sous, und badete mich in einem kleinen niedlichen Kabinette. Es herrscht hier eine bewundernswürdige Reinlichkeit. In jedes Kabinett wird das Wasser durch eine besondere Röhre geleitet. Auch wird hier Unterricht im Schwimmen gegeben. Ich sah drey Menschen mit außerordentlicher Leichtigkeit schwimmen.

Auch giebt es in Paris warme Bäder, die öfters von den Aerzten verordnet werden. Die besten und theuersten heißen bains russes, de vapeurs, ou de fumigations, simples et composés. Für ungefähr zwey Rubel wird man hier gebadet, mit Schwämmen gerieben, und mit allerhand Räucherwerk eingeräuchert, so wie bey uns in Moskwa in der grusinischen Badstube.

Gestern bin ich im Hotel-Dieu gewesen, wo man alle Kranke ohne Unterschied des Glaubens und Volks aufnimmt, sie mögen behaftet seyn, mit welchen Krankheiten sie wollen. Ihre Zahl steigt manchmal bis zu 5000, und acht Doctoren nebst hundert Chirurgen besorgen sie. Zur Wartung und Pflege dienen 150 Nonnen, die zugleich für die Reinlichkeit sorgen. Vier und zwanzig Geistliche sind unaufhörlich beschäftigt, die Sterbenden zum Tode zu bereiten,

oder die Gestorbenen zu begraben. Ich war nur in zwey Sälen. Es war mir unmöglich, weiter zu gehen. Mir wurde übel, und lange nachher tönte das Aechzen der Sterbenden und Leidenden in meinen Ohren noch wieder.

Ungeachtet der guten Aufsicht und Sorgfalt sterben doch von tausend Kranken gewöhnlich 250. Wie kann man nur solche Krankenhäuser in der Stadt anlegen? und wie ist es möglich, das Wasser der Seine zu trinken, in welche alle Unreinigkeiten des Hotel-Dieu fließen? Eine schreckliche Vorstellung! Wohl dem, der Paris gesund verläßt! — Ich eile in's Theater, um die melancholischen Gedanken und einen kleinen Ansaz vom Fieber zu verjagen.

Die königliche Bibliothek in Paris ist die erste in der Welt — wenigstens versichert

dies der Bibliothekar. Sie besteht aus sechs großen Sälen, die alle mit Büchern angefüllt sind. Die mystischen Schriften allein nehmen einen Platz von 200 Fuß Länge und 20 Fuß Breite ein. Gedichte zählt man über 40,000 Bände, Romane 6000, und Reisebeschreibungen 7000. Die ganze Bibliothek enthält mehr als 200,000 Bände und 60,000 Handschriften. Die Pünktlichkeit und Ordnung, die hier herrscht, ist bewundernswürdig. Kaum hat man ein Buch gefodert, so hat man es auch schon in den Händen. Mir, als einem Russen, zeigte man eine slavonische Bibel, und die Gesetzinstruction der Kaiserin. — Karl der Fünfte erbte von seinem Vorfahr, dem Könige Johann, zwanzig Bücher; und, da er ein Liebhaber vom Lesen war, so vermehrte er sie bis auf 900, und wurde so der Stifter der Bibliothek. Auch befindet sich hier ein Münzkabinett, wo ich mit großem Vergnügen die Schilder der beyden größ-

ten Heerführer des Alterthums: Hannibal's und Scipio's, sah. Welche angenehme Erinnerungen verdanken wir der Geschichte! Als ich in meiner frühern Jugend zum erstenmale die römische Geschichte las, so bildete ich mir nichts weniger ein, als ein kleiner Scipio zu seyn. Von der Zeit an liebt' ich ihn immer als meinen Helden. Den Hannibal haßte ich in den glücklichen Tagen seines Ruhms; aber an dem entscheidenden Tage unter den Mauern Carthago's wünschte ich ihm heimlich den Sieg. Und wenn endlich alle Lorbeeren auf seinem Haupte vertrockneten, wenn er, verfolgt von der Bosheit der rachsüchtigen Römer, aus einem Lande in's andre irrt; da ward ich der wärmste Freund des unglücklichen, aber großen Hannibals, und der erbittertste Feind der harten Republikaner. — Noch zeigt man auf der Bibliothek zwey Pfeile der amerikanischen Wilden, deren Spitzen mit so starkem Gifte tingirt sind, daß, wenn man

ein Thier damit bis zum Bluten verlezt, es einige Minuten darauf stirbt. — In einem Saale des untern Stockwerks stehen zwey Globus von außerordentlicher Größe. Ihr oberer Theil geht durch die Decke bis in's zweyte Stockwerk. Sie sind ein Werk des Mönchs Coronelli. — Auch die Kupferstichsammlung der Bibliothek verdient Aufmerksamkeit.

Es giebt noch mehr öffentliche und Privatbibliotheken in Paris, die für jedermann an gewissen bestimmten Tagen geöffnet werden. Hier kann man lesen und excerpiren, wie man will. Nein! es giebt kein zweytes Paris mehr in der Welt, weder für den Gelehrten noch für den Neugierigen. Alles ist hier fertig und bereitet. — Benutze es nur!

Das königliche Observatorium ist ohne Holz und ohne Eisen erbaut. Durch einen

großen Saal des ersten Stockwerks ist der Meridian gezogen, der durch ganz Frankreich von Colioure bis nach Dünkirchen läuft. Ein Zimmer, welches la salle des secrets genannt wird, zeigt eine seltne Erscheinung. Wenn man den Mund an einen Pfeiler hält und etwas leise sagt, so kann es ein andrer, der in einer beträchtlichen Entfernung an dem entgegengesezten Pfeiler steht, hören, und derjenige, der in der Mitte zwischen beyden steht, hört nichts. Der Mönch Kircher hat eine Erklärung dieser physikalischen Seltenheit geschrieben. — Das unterirdische Labyrinth des Observatoriums, das zu verschiednen meteorologischen Versuchen dient, kann man nicht ohne Wegweiser und ohne Fackeln betreten. Dreyhundert und sechzig Stufen führen in diesen Abgrund, wo eine dicke feuchte Luft fast den Athem benimmt. Man erzählte mir, daß zwey Mönche, die mit einer Gesellschaft Neugieriger,

in diese Höhle hinabgestiegen waren, von den andern getrennt wurden, und, da ihre Fackeln verlöscht waren, den Ausgang vergebens suchten, und nach acht Tagen todt gefunden wurden.

Ludwig der Vierzehnte hat das prächtigste Invalidenhaus in ganz Europa erbaut, um dadurch den alten ausgedienten Kriegern seine Dankbarkeit zu bezeigen. Oft hat er sie besucht, allein, ohne Wachen, im Vertrauen auf die Ergebenheit seiner Veteranen. — Diese Invaliden sind ein trauriges Schauspiel für den Philosophen, und ihr Anblick muß jedes Herz rühren. Einige können nicht gehen, andre müssen gefüttert werden, wie die Kinder. Hier beten einige vor dem Altare; dort sitzen andre im Kreise unter dem Schatten der Bäume, und sprechen von den Siegen, die ihr Blut erkaufte. Wie gern zieh' ich vor einem

grauen Krieger den Hut ab, der die unvertilgbaren Zeichen der Tapferkeit und das Gepräge des Ruhms an seinem Leibe trägt! der Krieg ist ein Unglück; aber die Tapferkeit ist unstreitig eine der erhabensten Tugenden. „Ein furchtsamer Mensch,“ sagt der Corporal Trim im Tristram Schandy, „kann ein guter Kerl „seyn; aber gewiß ist jeder schlechte Mensch „furchtsam.“ —

Als Peter der Große das Pariser Invalidenhaus besah, saßen die ehrwürdigen Krieger gerade bey Tische. Er schenkte sich ein Glas Wein ein, rief: Auf eure Gesundheit, Cameraden! und trank es bis auf den lezten Tropfen aus.

Die Architectur und die Mahlerey dieses Gebäudes sind vortreflich.

Paris, im May —

Am dreyzehnten May gieng ich in das nicht weit von Paris gelegene Dörfchen Surenne, wo, wie ich gehört hatte, das tugendhafteste Mädchen von achtzehn Jahren unter großen Feyerlichkeiten mit Rosen gekrönt werden sollte. Aber wie unglücklich! dieses Jahr wurde la fête de la Rosière nicht gefeyert. Das Hotel de Ville hatte die Interessen des Capitals, das ein gewisser Elliot zur Belohnung der ländlichen Unschuld ausgesetzt hat, nicht bezahlt, ob sie gleich nur 300 Livres betragen. — Der Pfarrer des Orts pflegt sonst gewöhnlich die Namen der drey tugendhaftesten Mädchen bekannt zu machen. Aus diesen dreyen wählen die Dorfältesten ein Mädchen, das dann mit Blumen geschmückt, und, unter Lobliedern auf ihre Tugend, durch das Dorf geführt wird. Die Pariser Damen haben sonst immer Theil an die-

sem Feste genommen. Die Unschuld so nahe bey Paris ist auch in der That etwas Bewunderswürdiges. — Ich aß im Wirthshause mit den gepuzten Landleuten, die mich mit ihrem rothen Weine tractirten, von welchem sie versicherten, daß er eben so gut und ächt sey, als die Tugend ihrer Mädchen. Einer, der seine langen weißen Manchetten mit stolzen Blicken zurecht zupfte, erzählte mir, daß alle seine drey Töchter den Preis der Tugend erhalten hätten, und jezt an würdige Männer verheyrathet wären.

Seit langem hat mich die ländliche Einfalt nicht so ergözt, als an diesem Tage — ländliche Einfalt und Unschuld so nahe bey Paris! — Ich konnte mich nicht satt reden mit den Bauern und Bäuerinnen. Die leztern sind dreist, ohne unverschämt zu seyn. „Wohin mit dem Buche unter dem Arme?“ fragte ich ein niedliches Mädchen. In die Kirche, antwor

tete sie mir, um zu beten. — „Schade, daß „ich nicht von deiner Religion bin, schönes Mäd„chen; ich hätte Lust neben dir zu beten„ — Mais le bon Dieu est de toutes les religions, Monsieur! war ihre Antwort. Ihr werdet gestehen, meine Freunde, daß eine so philosophische Denkungsart für ein Bauernmädchen eben nicht ganz gewöhnlich ist. Ueberhaupt schienen mir alle Einwohner des Dörfchens vernünftige und glückliche Leute zu seyn. Vielleicht trug auch die heitre Stimmung meiner Seele nicht wenig dazu bey, alles in einem schönen Lichte zu sehen.

Den Abend brachte ich nicht minder angenehm, in den herrlichen Gärten des Herzogs Infantados und der Prinzessin Chimer zu Issy zu. Hier ist eine unvergleichliche Allee von Castanienbäumen, die selbst die in den Tuilerien noch übertrifft, und an dem einen Ende

derselben befindet sich ein großer Wasserbehälter. — Auch die Aussicht von der Terrasse ist schön. Die Schlösser Meudon und Bellevüe, das Gehölz von Boulogne, eine ungeheure Ebne, durch welche die Seine fließt, und am Rande des Horizonts der Mont-Valerien — alles das macht zusammen eine vortrefliche Würkung.

Ueberhaupt sind die Gegenden um Paris sehr angenehm. Ueberall sieht man herrliche Dörfer, Alleen, Gärten; überall stößt man auf Schätze der Kunst. Fast jede Dorfkirche hat einige schöne Gemälde, oder merkwürdige Denkmäler aufzuweisen, und seit einigen Tagen durchstreich' ich vom Morgen bis spät auf den Abend die Gegend um Paris; denn jezt blüht schon alles, und der Frühling verliert sich schon mit zarten Uebergängen in den Sommer.

Paris, im May —

Meine hiesigen Bekanntschaften und ihre Kränzchen besuch' ich nur wenig. Ich bin geizig auf die Zeit, und es thut mir leid, sie in drey oder vier Häusern zu verlieren, in denen ich Zutritt habe. Und überdies lockt mich die kalte Höflichkeit der Pariser eben nicht sehr. Die Mad. Glo... versichert, daß sich in ihrem Hause die besten Schriftsteller versammeln; aber ich habe auch nicht einen einzigen von Bedeutung bey ihr gesehen. Die Unterhaltung ist fragmentarisch, alles hat Bezug — ein Jargon, der für einen Fremden durchaus unverständlich ist. Zu schweigen und zu gähnen, oder auf die albernen Fragen: „wie stark die Kälte in Petersburg gewöhnlich ist? und ob man bey uns mit Rennthieren fährt? ein paar Worte zu antworten, das ist nicht angenehm. Und obgleich der Tisch bey Mad. Glo... sehr gut ist, so

speis' ich doch lieber bey irgend einem Restaurateur, wo ich mich an der Menge Menschen ergötze, und manchmal auf die lermende Unterhaltung höre, oder für mich denke, und den Plan für den Rest des Tages entwerfe. — Mad. N., eine andre meiner Bekanntinnen ist sehr liebenswürdig, und ich habe sie einigemal mit vielem Vergnügen besucht. Wir sprachen von der Schweiz, von Rousseau, von dem Glücke eines einfachen ländlichen Lebens, und von dem Hange zu metaphysischen Grübeleyen. Aber auch hier ist etwas, das mir nicht gefällt. Der junge Baron D. besucht sie gleichfalls, und so wie er nur in die Thüre tritt, werde ich überflüssig. Das ist denn ein wenig beleidigend für meine Eigenliebe, und der Baron, ob er gleich kein deutscher Baron ist, sieht mich ziemlich unhöflich an. Er wälzt sich neben die Wirthin auf den Divan hin, spielt die Rolle des Zerstreuten, oder des Tiefsinnigen; legt den

Kopf auf's Kissen, und treibt allerhand Ungezogenheiten. Da man ihm nun nicht die Thüre weist, so läßt sich glauben, daß er das Recht hat, andern die Thüre zu weisen. — Und so nehme ich meinen Hut, und gehe fort. — Jezt hat Mad. N. den Einfall aufgegeben, nach der Schweiz zu reisen, und eine Bewohnerin des Berges von Neufchatel zu werden, den Rousseau in seinem Briefe an d'Alembert beschrieben hat. Der Baron lachte über diesen Einfall, und nannte ihn eine altfränkische romanhafte Grille.

Jezt giebt es hier wenig Russen. Außer unserm Gesandten, dem Sekretär M. und dem Dollmetscher D. sind nur noch die Familien der Fürsten G. und P. hier. Ich besuche sie fleißig. D., der blos von seiner Gage lebt, hat sich doch eine schöne Bibliothek angeschaft, und besitzt eine Menge seltner Manuscripte in verschiednen

Sprachen. Er hat Originalbriefe Heinrichs des Vierten, Ludwigs des Dreyzehnten, Ludwigs des Vierzehnten und Ludwigs des Funfzehnten; vom Cardinal Richelieu, von der Königin Elisabeth u. s. w. Er ist mit allen Pariser Bibliothekaren bekannt, und durch sie erhält er diese Seltenheiten oft für eine Kleinigkeit, vorzüglich bey den jetzigen unruhigen Zeiten. An dem Tage, wo das Volk die Archive der Bastille plünderte, hat er für einen Louisd'or eine ganze Kiste voll Briefschaften erhandelt, worin sich unter andern ein Brief des jüngern Crebillon, (der einige Zeit in der Bastille saß) an den Polizeylieutenant, und das Tagebuch eines Gefangnen aus den Zeiten Ludwigs des Vierzehnten befindet. D. ist überzeugt, daß dieses Tagebuch von dem geheimnißvollen Gefangnen herrührt, der unter dem Namen der eisernen Maske bekannt ist, und auf den Vol-

taire zuerst die Aufmerksamkeit des Publikums gelenkt hat. Die Stelle Voltaire's, wo er das Räthsel zur Sprache bringt, ist bekannt. In dem unlängst erschienenen Leben des Herzogs von Richelieu ist es gelöst, ob richtig oder nicht, bleibt wahrscheinlich unausgemacht. Die eiserne Maske soll nehmlich, nach dem Verfasser jener Schrift, ein Zwillingsbruder Ludwigs des Vierzehnten gewesen, und von dem Cardinal Richelieu deswegen eingesperrt worden seyn, damit er nicht nach dem Throne streben könne. Die Hypothese ist eben so unwahrscheinlich, als daß das Tagebuch, das mein Landsmann so hoch hält, wirklich von der eisernen Maske geschrieben sey. Sein Beweis dafür ist folgender: In verschiedenen Stellen erwähnt der Gefangene der Chocolade, die man ihm des Morgens gebracht hat; und zu Ludwigs des Vierzehnten Zeiten hätten nur Vornehme Chocolade getrunken. Nun

wisse man aber, daß damals kein andrer Gefangner von Bedeutung in der Bastille gewesen sey, als die eiserne Maske; folglich müsse das Tagebuch von ihm seyn. Uebrigens mag es herrühren, von wem es will, so enthält es durchaus nichts Merkwürdiges. Es sind Klagen über Langeweile, über die harte Gefangenschaft in einem schlechten Style und unorthographisch geschrieben. — Das ist alles.

Paris, im May —

Schon geh' ich mehrere Tage hinter einander des Morgens um 10 Uhr in das Karmeliterkloster der Jacobsstraße. Ihr fragt warum? — Um vielleicht die Kirche des Klosters zu besehen, welche die älteste in ganz Paris ist, und die sonst mit einem Walde umgeben war, in welchem sich der heilige Dionysius vor seinen und

des Christenthums Feinden in einer tiefen Höhle verbarg? — Oder vielleicht um den Streit der Geschichtsforscher zu entscheiden, ob diese Kirche noch aus dem Heydenthume herstammt, oder ob sie der König Robert erbaut hat? ob die Bildsäule über dem Portal eine Ceres oder der Erzengel Michael ist? — Oder endlich vielleicht um den prächtigen Altar mit seiner Bronze, seiner Vergoldung und seinen Basreliefs zu bewundern? — Nein, ihr Lieben, ihr habt es nicht errathen. Ich besuche das Karmeliterkloster blos deswegen, um die holde reizende Magdalena von Lebrun zu sehen, zu bewundern und anzubeten. O Wunder der unvergleichlichsten Kunst! Hier sind nicht kalte Farben, keine leblose Leinwand, sondern Leben und Engelsschönheit, in Kummer und Thränen — Thränen, die aus den himmlischen Augen siedendheiß auf meine Brust fallen! O! sie kannte die Eitelkeit der Welt und das Elend der Lei-

denschaften! Ihr für alles Weltliche erstorbnes Herz brennt nur für den Höchsten. Nicht die Qualen der Hölle sind's, die sie fürchtet; nein, sie fürchtet nichts, als der Liebe dessen nicht würdig zu seyn, den sie so innig liebt — der Liebe des himmlischen Vaters; eine Empfindung, die nur schöne Seelen kennen! „Vergebung!" ruft ihr Blick, und „Vergebung!" ruft ihr Herz. — Ach! welche Schwachheiten würde, ich will nicht sagen, Gott, der die Güte selbst ist, sondern sogar der härteste Mensch einer solchen aufrichtigen und heiligen Reue nicht verzeihen? — Nie hätte ich geglaubt, daß ein Gemälde so beredt und rührend seyn könne! Je mehr ich es betrachte, desto mehr fühle ich seine Schönheiten. Das Gesicht, die Stellung, die Hände, die auf der Lilienbrust üppig wogenden Haare, und vorzüglich die rothgeweinten Augen — wie schön ist das alles! Ich habe mehrere berühmte Werke des Pinsels gesehen

und bewundert; aber dieses Gemälde wünschte ich zu besitzen; es würde in meinem einsamen Kabinette vor meinen Augen stehen, ich würde es ohn' Unterlaß betrachten und mich glücklich fühlen. Mit einem Worte: ich liebe es.

Aber soll ich euch den geheimen Reiz verrathen, mit welchem es mich besonders fesselt? — Lebrun hat unter dem Bilde Magdalenens die schöne und gefühlvolle Herzogin Lavaliere, Ludwigs des Vierzehnten Geliebte, abgebildet, die in ihm nicht den König, sondern den Mann liebte, und ihm alles aufopferte — ihr Herz, ihre Unschuld, ihre Ruhe und die Welt. Ich stelle mir die stille Mondnacht vor, in der die liebenswürdige Lavaliere mit ihren Freundinnen im Parke von Versailles umherirrte, und auf ihr freundliches Geschwätz mit folgenden Worten antwortete: „Ihr sprecht „von den schönen Männern am Hofe, und ihr

„erwähnt des schönsten nicht, unsers liebenswür„digen Königs. Glaubt nicht, daß die Pracht „des Thrones meine Augen verblendet; nein, „auch in einer ländlichen Hütte, und in dem „Gewande eines armen Hirten würd' ich ihn „allen Männern in der Welt vorziehen." Der König, der in der Nähe war, hörte diese Worte, und sein Herz sagte ihm: „das ist sie, die „du lieben mußt!" — Er hatte sie nicht erkannt. Den Tag darauf suchte er mit allen Damen am Hofe zu sprechen, und erkannte die Lavaliere an der Stimme. Einige Jahre lang betete er sie an, und ward von ihr angebetet. Als er sie verließ, schloß sich die Unglückliche in das Karmeliterkloster, und lebte hier sechs und dreißig Jahre lang, unter dem Namen der barmherzigen Schwester Luise, der Tugend und dem Himmel, in der eifrigsten Erfüllung ihrer Ordenspflichten.

Paris, im May —

Welches würde wohl die interessanteste Beschreibung von Paris seyn? — Die Aufzählung der Denkmäler der Kunst, die gleichsam auf allen Straßen zerstreut sind, der Seltenheiten aller Art, der Gegenstände der Pracht und des Geschmacks, hat gewiß ihren großen Werth; aber zehn dieser und ähnlicher Beschreibungen würd' ich für eine kurze Charakteristik der merkwürdigsten Menschen in Paris hingeben, die nicht etwa in Pallästen, sondern größtentheils unterm Dache unbekannt und in Dürftigkeit leben. Das wäre ein weites Feld für den Anekdotensammler! denn hier lehrt die Noth oft die sonderbarsten Mittel zur Gewinnung des Unterhalts. Wie viele Menschen giebt es nicht hier, die auch nicht einen Sous sichere Einkünfte haben, und doch alle Tage im Palais royal, im Theater und auf den öffent-

lichen Spaziergängen wohlgekleidet erscheinen, und, nach ihrer Miene zu urtheilen, so sorglos leben, wie die Vögel unter dem Himmel. — „Aber wie machen sie es?" — Auf mancherley Weise. Sie haben unzählige Mittel, etwas zu gewinnen, die nirgends anders, als in Paris bekannt sind.

So sieht man z. B. alle Tage im Café de Chartres bey einer Tasse Bavaroise einen wohlgekleideten Menschen, der ein edles Ansehen hat, gut spricht, allerhand lustige Geschichten erzählt und mit fröhlichem Muthe scherzt. Und wovon lebt er? — Vom Verkaufe der Anschlagezettel, die er des Nachts, wenn alles schläft, an den Straßenecken abreißt, und zu den Kuchenbäckern trägt, die ihm dafür einige Sous bezahlen. Darauf legt er sich ruhig auf sein Bund Stroh, in irgend einem Grenier, und schläft süßer, als mancher Crösus.

Ein anderer, der gleichfalls jeden Tag in den Tuillerieen und dem Palais royal ist, und den man, der Kleidung nach, wenigstens für einen Clerc halten sollte, ist ein Pächter — und was für einer meynt ihr wohl? — Er hat die Stecknadeln gepachtet, welche in dem italiänischen Theater verloren werden. Wenn der Vorhang fällt, und die Zuschauer das Haus verlassen, so erscheint er erst im Theater, und geht nun, während die Lichter ausgelöscht werden, von Loge zu Loge, um die verlornen Stecknadeln aufzusuchen. Keine einzige entgeht seinen Luchsaugen, sie mag liegen, wo sie will, und wenn das letzte Licht ausgelöscht wird, so hebt unser Pächter die letzte Stecknadel auf, und eilt mit seinem Pakete Nadeln, und mit der Hoffnung morgen nicht Hungers zu sterben, zum Krämer, der ihm seine Schätze abkauft.

Als ich die Mazarinsche Bibliothek besah, und unentschlossen, wohin ich meinen Blick zuerst richten sollte, zwischen den Bücherschränken stand, näherte sich mir ein alter Mann, und redete mich an: „Ist's Ihnen gefällig, die merk„würdigsten Bücher und Handschriften zu se„hen" — und nun fieng er an mir die Seltenheiten der Bibliothek zu zeigen und zu erklären. Ich hielt ihn für den Bibliothekar: aber ich betrog mich. Es war ein Fremder, dem die Aufseher der Bibliothek die Erlaubniß ertheilt haben, den Liebhabern der Litteratur zum lebendigen Catalog zu dienen. Seit dreyßig Jahren verdient er sich auf diese Weise sein Brod. Er ist mit allem zufrieden, was man ihm giebt, es mag ein écu oder ein Sous seyn. —

Die Pariser Bettler wollen ein anständiges Aeußere beybehalten. Sie nehmen ein Almosen, ohne roth zu werden; aber für ein grobes Wort

sind sie im Stande, jemanden herauszufodern; denn — sie tragen einen Degen.

In dieser Gallerie merkwürdiger Menschen würde ein hiesiger Stoiker, der unter dem Namen de quatorze oignons bekannt ist, gewiß nicht vergessen werden dürfen. Das ist ein wahrer Diogenes, der sich alles, bis auf die dringendsten Bedürfnisse versagt. Seines Handwerks ist er ein Lastträger, und sein ganzes Vermögen besteht in einem Korbe, in welchem er des Tages Allerhand trägt, wenn er gedungen wird, und den er des Nachts zu seinem Alcoven macht, und darin auf dem Markte, oder wo es sich sonst trifft, ganz ruhig schläft. Vierzig Jahre trägt er sein Wamms; wenn es Noth thut, flickt er es, und auf diese Weise erneuert es sich von Zeit zu Zeit, so wie sich, nach der Meynung der Aerzte, der menschliche Körper nach und nach wieder erneuert. Vierzehn

Zwiebeln machen seine tägliche Nahrung aus. Dazu zwingt ihn aber keinesweges die Noth; im Gegentheil er giebt den Armen, die ihn um Almosen ansprechen, und leihet Geld aus, ohne es jemals wieder zurück zu fodern. Er verdient täglich drey bis vier Livres, und so kann er der Freund und Wohlthäter Vieler seyn. Er spricht nicht viel; aber immer mit Nachdruck. Mehrere Gelehrte sind mit ihm bekannt. Einmal fragt ihn der Chemiker L., ob er glücklich sey? — „Ich glaub' es," antwortet ihm der Philosoph. — Aber worin besteht Deine Glückseligkeit? — „In der Arbeit, der Ruhe und der Sorglosigkeit" — Setze noch hinzu: im Wohlthun; denn ich weiß wohl, daß du viel Gutes thust. — „Wie so?" — Du giebst den Armen. — „Ich gebe ihnen blos meinen Ueberfluß." — Betest du auch zu Gott? — „Ich danke ihm." — Wofür? — „Für mich selbst." — Du fürchtest den Tod

nicht? — „Weder den Tod, noch das Leben.“ — Liesest Du auch? — „Ich habe keine Zeit dazu.“ — Aber hast Du nicht manchmal Langeweile? — „Ich bin niemals müssig.“ — Beneidest Du niemanden? — „Ich bin mit mir zufrieden.“ — Du bist ein wahrer Weiser — „Ich bin ein Mensch.“ — Ich wünsche Deine Freundschaft. — „Alle Menschen sind meine Freunde.“ — Es giebt aber auch böse Menschen. — „Ich kenne sie nicht.“ —

Zu meinem großen Leidwesen hab’ ich diesen modernen Diogenes nicht gesehen. Er ist bey’m Anfange der Revolution verschwunden, und manche glauben gar, daß er nicht mehr lebt. Er dient zum Beweise, daß es auch in dem niedrigsten Stande praktische Philosophen geben kann.

Paris, im May —

Heute hab' ich zwey merkwürdige Institute besehen, nämlich die Schule für Taub- und Stummgeborne, wo diese Unglücklichen durch Zeichen im Lesen und Schreiben und in den Wissenschaften unterrichtet werden; und eine Anstalt für Blindgeborne, die gleichfalls Lesen, Musik und die Wissenschaften lernen. Das erste dieser Institute ist von dem verstorbnen Abbé L'Epée errichtet worden, und jezt steht ihm der Abbé Siccard vor, der sich mit großem Eifer dem Geschäfte, diese Halbmenschen zu vollkommnen Menschen umzuschaffen, widmet, und ihnen gleichsam anstatt des Gehörs und der Zunge ein neues Organ giebt. Ein junger Schwede, der mit mir zugleich dieses Institut besuchte, schrieb auf ein Papier die Worte: „Ihr bedauert wohl sehr euren vorigen Lehrer L'Epée?“ und gab es

einem Taub- und Stummgebornen, der sogleich die Feder ergriff und folgende Antwort unter die Frage schrieb: „Ganz gewiß! Er war un„ser Wohlthäter. Er erweckte in uns den Ver„stand, gab uns Gedanken und einen andern „Lehrer, der ihm an Geschicklichkeit und Eifer „gleicht, der, eben so wie er, unser Lehrer, un„ser Freund und Vater ist.“ — Viele dieser Taubstummen sind leidenschaftliche Liebhaber des Lesens, so daß man ihnen die Bücher wegnehmen muß, damit sie sich die Augen nicht verderben. Auch sprechen sie mit der größten Geschwindigkeit unter einander durch Zeichen, durch welche sie die abstraktesten Ideen ausdrükken können. Es scheint, als könnten sie sich nicht genug über das neue Talent, sich ihre Gedanken mitzutheilen, freuen.

In der andern von Hüat errichteten Anstalt werden die Blinden in der Arithmetik,

dem Lesen, der Musik und der Geographie, vermittelst erhabner Buchstaben, Noten und Landkarten durch das Gefühl unterrichtet. Der Blindgeborne befühlt mit den Fingern die vor ihm liegenden Buchstaben und Noten, und liest oder singt auf diese Weise; und, indem er mit der Hand über die Landkarte fährt, findet er Paris, Moskwa, Otaheite, oder was man sonst will. Der junge Schwede drehte die Karte heimlich um; aber der Blinde merkte es sogleich. Mit einem Worte, das Gefühl, das bey den Blindgebornen außerordentlich fein ist, vertritt ganz bey ihnen die Stelle des Auges, und führt ihrer Seele alle die Vorstellungen zu, die wir andern durch's Gesicht erhalten. — Der Aufseher machte uns das Vergnügen, und ließ die Blindgebornen einen besonders für sie verfertigten Hymnus anstimmen, den sie vortrefflich sangen. Auch war Text und Musik so rührend, daß wir uns der Thränen nicht enthalten konn-

sen. Der Inhalt des Hymnus war ohngefähr folgender: „Großer Beherrscher der Welten und „des Schicksals, laß uns nur einmal — wenn „auch nur auf Augenblicke — das Licht deiner „Sonne schauen, und unsre Wohlthäter erbli„cken. Mögen dann unsre Augen wieder auf „ewig mit Nacht bedeckt werden; ihr liebes „Bild wird nimmer in unsrer Seele verlöschen.“

Paris, im May —

Wenn ich Euch alle Gemälde, Statüen und übrigen Werke der Kunst, die ich sehe, beschreiben wollte, so würden sich meine Briefe zu Büchern ausdehnen. Die Kirchen scheinen hier Gallerien der bildenden Künste zu seyn. Und das ist kein Wunder. Denn seit Franz dem Ersten haben die Künste in Paris, wie in ihrem Lieblingsaufenthalte, gewohnt. Doch will ich

Euch das Wichtigste, was mir gerade beyfällt, erzählen.

In der Hauptkirche de notre Dame, einem alten gothischen Gebäude, findet man eine Menge Gemälde der besten französischen Mahler; aber von allen schweig' ich, um Euch einige Worte über das schöne Denkmahl der ehelichen Liebe zu sagen, das eine moderne Artemisia hier errichtet hat. Die Gräfin d'Harcourt wollte durch dieses Mausoleum, das Pigals Meissel geschaffen hat, ihrem verstorbnen Gemahl ein Denkmal der Treue und Zärtlichkeit setzen. Ein Engel öffnet mit der einen Hand das Grab des Gatten und in der andern hält er eine Fackel, womit er, wie es scheint, den Lebensfunken auf's neue anzünden will. Der durch die wohlthätige Wärme belebte Gatte erhebt sich, und streckt die schwachen Hände nach der Gattin aus, die in seine Umarmung sinkt! Aber der unerbittliche Tod steht hinter ihm, und

zeigt auf die abgelaufene Sanduhr, zum Zeichen daß seine Stunde gekommen ist. Der Engel löscht die Fackel aus. — Man sagt, daß die zärtliche Gräfin, die unausgesezt über den Verlust des geliebten Gatten trauerte, dieses alles im Traume gesehen, und daß der Künstler nach ihrer Angabe gearbeitet habe. Mir scheint es, daß Pigal sich hier selbst übertroffen hat. Gewiß hat sein Herz Antheil an der Arbeit gehabt.

In der Kirche der Sorbonne bewundert jedermann die Kunst des Bildhauers Girardon, die er in dem Denkmahle des Cardinals Richelieu, das im antiquen Geschmack ist, gezeigt hat. Der Cardinal stirbt in den Armen der Religion. Die Rechte legt er auf's Herz, und in der Linken hält er seine geistlichen Schriften. Die Wissenschaft in Gestalt eines jungen Frauenzimmers weint zu seinen Füßen. —

Man erzählt, daß Peter der Große, als er dieses Denkmahl besah, zu dem Neven des Cardinals, dem Herzog von Richelieu, gesagt habe: „Ich hätte die Hälfte meines Reichs gern dem „großen Richelieu abgetreten, um von ihm zu „lernen, wie ich die andre regieren solle.“ — Aber ich glaube dieß nicht, oder unser großer Kaiser hat den Cardinal nicht genau gekannt, der zwar ein kluger Minister, aber ein gefühlloser Mensch, und ein unversöhnlicher Feind war, der die Wissenschaften auf eine prahlerische Weise beschützte, aber große Talente auf eine kleinliche Weise verfolgte. Nein! ich würde Richelieu nicht in den Armen der heiligen Religion, sondern in den Armen des Ungeheuers abgebildet haben, das Voltaire in der Henriade folgendermaßen beschreibt:

Des Stolzes und der Herrschsucht Tochter,
Des Truges und der Arglist Mutter,
Hüllt es in alle Formen sich.

Bald scheint es friedlich, sanft und ruhig,
Bald trägt es eine andre Maske,
So wie der Vortheil es gebeut.
Es leiht der Wahrheit helles Siegel,
Und blickt auf seinen Feind mit Liebe;
Doch innerlich tobt Höllengift.

Uebrigens ist dieses Kunstwerk eines der ersten und besten in Paris.

In der Kirche der Cölestiner ist ein Altar, den der Herzog von Orleans errichtet hat, und der an einen sehr traurigen Vorfall erinnert. Karl der Sechste erschien einst in der Maskerade als Satyr. Einige Hofleute, die mit ihm durch eine Kette vereinigt waren, hatten dieselben Masken. Der Herzog von Orleans näherte sich mit einer Fackel, und das zottige Gewand der Masken fieng unglücklicherweise Feuer. Da sich diese nicht geschwind

von einander losmachen konnten, so geriethen sie alle in Flammen, und nach wenigen Minuten waren sie verbrannt. Nur der König wurde durch die Herzogin de Berry gerettet, die ihm ihre Mantille umwarf, und so die Flamme erstickte. Der Herzog von Orleans, um seine unglückliche Unvorsichtigkeit zu büßen, errichtete den prächtigen Altar in der Kirche der Cölestiner. Auch giebt es hier noch andre Merkwürdigkeiten; unter andern das Grabmahl des armenischen Königs Leo, der von den Türken aus seinem Lande vertrieben war, und im Jahre 1393 zu Paris starb. Froissard, ein gleichzeitiger Schriftsteller sagt folgendes von diesem Fürsten: Er hatte seinen Thron verloren, aber alle Tugenden eines Königs zierten „ihn, und sein Unglück lehrte ihn noch eine „neue, nämlich Standhaftigkeit und Geduld. „Mit seinem Wohlthäter, Karl dem Sechsten, „gieng er wie mit seinem Freunde um, und nie

„vergaß er seine königliche Abkunft. Sein Tod „war seines Lebens würdig.“

Neben dem Grabmale des unglücklichen Königs hat die kindliche Liebe einer zärtlichen Mutter ein Denkmal errichtet. Eine schwarze marmorne Urne steht auf einer weißen Säule und hat folgende Inschrift: „Sie war die Freundin ihrer Kinder, die dankbar an ihrem Grabe „weinen. Ihre Bescheidenheit konnte unsre „außerordentliche Liebe nicht begreifen.“ (Welch' ein Zug!) „Dieses Denkmal sey guten und „gefühlvollen Seelen geweiht. Hier liegt Ma„ria Hoccart, Gräfin von Cossais, ge„storb. d. 29. Sept. 1779.„

Nicht weit von dieser rührenden Inschrift liest man eine andre ziemlich lustige auf dem Grabe des Ritters Brissac: „Wer bin ich? „lautet sie, ein Todter oder ein Lebendiger? „Ein Todter; nein, ein Lebendiger. Du fragst:

„warum? Und ich antworte: deswegen, weil „mein Name in der ganzen Welt lebt. — Auch ist in dieser Kirche die schöne Gruppe Pilous, die drey Grazien — herrliche Gestalten, immer eine schöner als die andre. In der That ist es sonderbar in einer christlichen Kirche heidnische Gottheiten zu sehen; Catherine von Medicis hat diesen sonderbaren Einfall gehabt. Ihr Herz sollte, nach ihrer Verordnung, nebst dem Herzen Heinrichs des Zweyten, in einer Urne auf den Köpfen der Grazien ruhen.

In der Kirche des heil. Stephans, deren sonderbare Bauart den griechischen und gothischen Geschmack in sich vereinigt, sieht man das Grab des gefühlvollen Racine, ohne irgend ein weiteres Denkmahl; aber sein Name, der an die Meisterstücke der französischen Melpomene erinnert, ist das schönste Denkmahl. —

Ferner liegt hier Pascal begraben, der als Philosoph, als Theolog und witziger Schriftsteller bekannt ist, und dessen lettres provinciales noch bis jezt als Muster der guten französischen Schreibart geschäzt werden. Auch der berühmte Botaniker und Reisebeschreiber Tournefort und der geschickte Arzt Tonnier sind in dieser Kirche begraben. Die Grabschrift des leztern lautet folgendermaßen: „Jezt, Sterb„liche, fürchtet den Tod; denn Tonnier ist „todt.“ Endlich findet man auch noch das Grab des Malers Le Sueur hier, den man den französischen Raphael genannt hat, und der der Gegenstand des Neides und der Verfolgung Lebrun's und andrer Mahler seiner Zeit war. Lebrun konnte seinen Namen nicht nennen hören, ohne von den wildesten Leidenschaften zerrissen zu werden, und als er hörte, daß er in den lezten Zügen läge, rief er aus: „Jezt fällt mir ein Stein vom Herzen!“ — Ein

andermal, als er ein Gemälde Le Sueur's betrachtete und sich unbeobachtet glaubte, sagte er heimlich für sich: Herrlich! Bewunderns-würdig! Unvergleichlich! — Es ist traurig, von großen Männern solche kleine Züge zu hören, und so sehr ich den Mahler Magdalenens liebe, so sehr haſſ' ich doch den Feind des braven Le Sueur.

In der Kirche des heil. Eustachius ist Colberts Grabmahl, das seiner würdig ist. Er kniet vor einem Engel, der ein aufgeschlagenes Buch in der Hand hält, auf einem Sarge von schwarzem Marmor, und der Ueberfluß und die Religion, in Gestalt von Frauenzimmern, stehen hinter ihm. — Dieser große Minister, der Ruhm Frankreichs und seines Königs, diente dem Monarchen, dessen Einkünfte und Macht er vermehrte; er diente dem Volke,

das er durch verschiedene nützliche Einrichtungen und durch den Handel bereicherte, und nützte endlich der Menschheit, durch Beförderung der Fortschritte in Wissenschaften und Künsten. Ludwigs siegreiche Flotten, die blühendsten Manufakturen, der Languedocische Kanal, der das Mittelmeer mit dem Ocean vereinigt, die ansehnlichsten Handelsverbindungen, wie z. B. die ostindische und die amerikanische Gesellschaft, und fast alle Akademien sind die Monumente seiner unübertrefflichen Verwaltung. Man kann dreist behaupten, daß Colbert der erste Minister in der Welt gewesen ist; umsonst durchblättert man die Geschichte, um einen zu finden, der ihm an Weisheit und an Glück, der Folge seiner Weisheit, gliche. Der Ruhm seiner Verwaltung hat Ludwigs des Vierzehnten Regierung berühmt gemacht. Er sollte das Muster aller Minister seyn, und jeder sollte sein Bildniß in seinem Kabinette aufstellen, um sich,

bey seinem Anblick, an die großen Pflichten zu erinnern, die er zu erfüllen hat. — Aber bey alledem hatte auch Colbert seine Feinde, und einer derselben hat auf sein Grabmahl die Worte geschrieben: res ridenda nimis, vir inexorabilis orat! Wo ist der Sterbliche, der es allen recht macht?

In der Abtey der heil. Genoveva liegt der Leichnam des Philosophen Descartes, der siebenzehn Jahre nach seinem Tode aus Stockholm nach Paris gebracht worden ist. Seine Grabschrift nennt ihn den ersten Weisen seines Jahrhunderts, und zwar mit Recht. Vor ihm war die Philosophie nichts weiter, als ein leeres Schulgeschwäz. Descartes verwandelte sie in die Wissenschaft der Natur und des Menschen, und errichtete ein neues scharfsinniges System, das alles erklärt — sogar das Un-

erklärbare. In der That hat Descartes oft geirrt; aber seine Irrthümer haben den englischen und deutschen Weltweisen den Weg zur Wahrheit gezeigt. Er hat sich in ein Labyrinth verirrt; aber er hat auch Newton und Leibnitz den Faden der Ariadne hinterlassen. Er verdient nicht überall Glauben; aber immer erregt er Bewundrung, immer ist er groß, und seine Metaphysik und Moral erhöhen die Würde des Menschen, indem sie das Daseyn des Schöpfers, die Unsterblichkeit der Seele, und die Heiligkeit der Tugend unwiderlegbar darthun.

In der Abtey hab' ich das Grabmahl Clodwigs, des ersten Königs von Frankreich gesehen, ferner das schöne Basrelief von Rom, auf welchem man alle Straßen und große Gebäude unterscheidet; dann die Bibliothek, und endlich eine seltne Sammlung von egyptischen, hetrurischen, griechischen und gallischen Alterthümern.

Die neue Kirche der heil. Genoveva ist im schönen und erhabnen Styl; vorzüglich bewundern die Kenner der Baukunst den Fronton, wo sich die Kühnheit der gothischen Bauart mit der Schönheit der griechischen vereinigt. Von außen und von innen sind corinthische Säulenordnungen; doch ist das Innere noch nicht ganz vollendet.

In der Abtey des heil. Victor finden sich mehrere seltne Manuscripte, unter andern eine Bibel aus dem neunten Jahrhundert, und ein Alcoran, den der türkische Gesandte für ächt erkannt, und mit großer Ehrfurcht gelesen und geküßt hat.

In der königlichen Abtey, wo alles schön und prächtig ist, sind die Malereyen im Innern der Kuppel das Schönste. Sie sind von Mignard mit Wasserfarben gemahlt.

Die Kenner nennen sie Meisterstücke, und Moliere hat ein Gedicht zu Ehren des Künstlers verfertigt. Nur Schade, daß die Farben schon ihre Lebhaftigkeit verlieren.

In der Andreaskirche befindet sich das Denkmahl des Abbé Batteux, des Lehrers der Schriftsteller. Dies Monument gefällt durch seine Einfalt. Auf einer Säule steht eine Urne mit dem Medaillon des Verstorbnen und der schönen Inschrift: amicus amico! — Vorzüglich aber hat mir hier eine alte Grabschrift auf einen gewissen Matthias Chartieux gefallen: „Er glaubte,“ heißt sie, „an Gott, „an die Religion, an die Unsterblichkeit der „Seele und an die Tugend, und verachtete „Heucheley, Aberglauben und das Glück des Lasters. Funfzig Jahre hat er mit seiner Frau „gelebt, und jedes neue Jahr hat er mit dem „Wunsche angefangen, es, wie das vergangene,

„zu durchleben. An Werktagen liebte er die „Arbeit, und an Feyertagen sah er gern Gäste. „Seine Kinder führte er zu allem Guten an, „dann und wann durch weise Lehren, öfterer „durch sein Beyspiel. Seine Meynung und „sein Zeugniß galten in der ganzen Nachbar„schaft, und jedermann sagte: „„das hat der „„brave Matthias Chartieux gesagt!““ — Wan„derer! wundre dich nicht, daß sein Grabmahl „nicht aus parischem Marmor besteht, und mit „phrygischer Arbeit verziert ist. Reiche Monu„mente brauchen nur diejenigen, welche sich we„der durch ihr Leben, noch durch ihre Thaten, „ein gutes Gedächtniß gestiftet haben. Der „Name des braven Matthias Chartieux ist „und wird das beste Denkmahl für ihn bleiben. „1559.“ —

In der Kirche der Benedictiner ist das Grab des verjagten Königs Jacob des

Zweyten. Nach seinem lezten Willen ist er ohne alles Gepränge begraben worden; und auf seinem Grabsteine liest man nur die Worte: Ci-git Jaques II. Roi de la grande Bretagne. Er war unleugbar einer der unglücklichsten Könige, denn niemand bedauerte ihn in seinem Unglück.

Die Kirche der Karmeliter ist wegen eines prächtigen Monuments merkwürdig, das die Herren Boullenais hier ihren Eltern errichtet haben; aber die in lateinischer Sprache geschriebene Geschichte des Karmeliterordens ist noch merkwürdiger. Nach diesem Buche sind nicht nur alle berühmte Christen, die jemals gelebt haben, sondern auch mehrere große Männer unter den Heyden, wie z. B. Pythagoras, Numa Pompilius, Zoroaster, die Druiden ꝛc. Mönche dieses Ordens gewesen, der von den frommen Einsiedlern des

Berges Karmel in Syrien gestiftet worden sey! —

Die Kirche Saint-Germain enthält das Grab des französichen Horaz, Malesherbes, von welchem Boileau sagt, daß er zuerst die geheime Kraft eines jeden, an seinen Ort gestellten Wortes gefühlt habe. Noch bis jezt liest man seine Oden mit Vergnügen, und wer kennt nicht die herrliche Strophe:

La mort a des rigueurs à nulles autres pareilles.
On a beau la prier;
La cruelle qu'elle est, se bouche les oreilles
Et nous laisse crier.
Le pauvre en sa cabane, où le chaume le couvre,
Est sujet à ses loix,
Et la garde, qui veille aux barrières du Louvre,
N'en defend point nos Rois.

Auch liegen hier Herr und Madame Dacier, welche die Liebe — zur griechischen Sprache — verband, die sich in ihrer gelehrten Ehe auf griechisch liebkosten, und nur dann erst sich recht glücklich fühlten, wenn sie eine neue Schönheit im Homer entdeckten. Und — o Barbarey! o Undankbarkeit! — Man hat ihnen nicht einmal eine griechische Grabschrift gesetzt!!

Das Cēnotaph des Grafen Caylus in einer Kapelle dieser Kirche ist aus dem schönsten Porphyr, den der Graf lange Zeit zu diesem Behufe aufgehoben hatte. Ein Mann, der weder Vermögen, noch Leben, noch Mühe geschont hat, um die Kunst zu vervollkommnen, ist eines solchen Denkmahls würdig. Folgende Anekdote ist ein Beweis seiner leidenschaftlichen Liebe zu den Wissenschaften und Künsten. Als er in Smyrna war, wollte er gern die Ruinen von Ephesus sehen, in deren Nachbarschaft sich da-

mals eine Räuberbande aufhielt, die das Schrekken der ganzen umliegenden Gegend und aller Reisenden war. Was that unser unerschrockner Graf? Er dang zwey zu dieser Bande gehörende Räuber als Wegweiser, und zwar unter der Bedingung, daß sie ihren Lohn nicht eher erhalten sollten, als bis sie ihn wieder glücklich nach Smyrna zurück gebracht hätten. Darauf zog er ein ganz einfaches Kleid an, nahm nichts mit sich, als Papier und Bleystift, und gieng nun gerade auf die Räuberhöhle los, wo er dem Hauptmann die Ursache seiner Reise entdeckte. Dieser lobte seine Wißbegierde, und benachrichtigte ihn, daß es nicht weit davon noch andre sehr merkwürdige Ruinen gäbe. Ja er gab ihm sogar ein paar arabische Pferde, um dahin zu reiten. Der Graf nahm dies Anerbieten mit Freuden an, und ritt sogleich fort. Gegen Abend kam er zurück, sehr zufrieden mit dem, was er gesehen hatte, und dankte dem Räuber-

hauptmann, der seine Gastfreyheit so weit trieb, daß er ihn die Nacht bey sich behielt. Den Tag darauf besah der Graf die Ueberbleibsel von Ephesus mit aller Bequemlichkeit, und kam glücklich nach Smyrna zurück. — Caylus ist der Verfasser mehrerer Schriften, darunter seine Sammlung von Alterthümern und seine Mährchen am meisten bekannt sind.

Die Kirche Saint-Hilaire ist einmal durch das Duell zweyer Mahler entweiht worden, wovon der eine den andern tadelte, daß er Adam und Eva mit einem Nabel gemahlt habe, da er doch wissen müsse, daß Adam und Eva nicht geboren, sondern gleich als Erwachsene von Gott geschaffen wären, und folglich keinen Nabel hätten haben können, der durch das Abschneiden der Nabelschnur eines gebornen Kindes entstände. Der andre fühlte sich durch

diesen Vorwurf beleidigt, und griff nach dem Degen. — Nur mit Mühe konnte man diese Rasenden, die im Begriff standen, sich vor dem Altare zu morden, von einander reißen.

Der Staub des großen Corneille, wie ihn die Franzosen nennen, ruht in der Kirche Saint-Roch. Kein Grabmahl, keine Inschrift bezeichnet sein Grab. — Auch schläft hier die gefühlvolle Deshoulieres, deren Name an

die beblümten Ufer krystallner Bäche,

und

die Heerden sanfter Lämmer,
geschüzt von treuen Hunde,

erinnert. — Ein Schäferstab, ein Kranz aus Wiesenblumen, und eine Hirtenflöte würden ihren Grabhügel am besten zieren. — Ferner findet man hier das Grab Le Notre's, des Schöpfers der prächtigen Gärten, gegen welche

die Gärten der Hesperiden nur als Kohlgärten erscheinen. Auf dem Grabe steht seine Büste, in deren Zügen man den edeln und ernsthaften Charakter des Künstlers deutlich bemerkt. — Als er Ludwig dem Vierzehnten den Plan der Gärten von Versailles vorlegte, und dabey erklärte, wie alles werden sollte, und welche Würkung diese oder jene Idee haben müßte, rief der entzückte König mehrmals aus: „Le Notre, für diesen Gedanken geb' ich dir 20,000 Livers." Darüber ward der stolze und uneigennützige Künstler empfindlich und antwortete endlich: „Ich schweige, Ew. Majestät, um Sie nicht zu ruiniren."—

Hinter dem letzten Altare dieser Kirche erhebt sich unter einem niedrigen Gewölbe ein wilder Felsen, auf welchem der Heiland am Creuze hängt. Zu seinen Füßen sizt Maria Magdalena; zur Rechten sieht man die schlafenden

Wächter und zur Linken liegt zerbrochnes Holz, zwischen welchem eine Schlange kriecht. Unter dem Felsen ist ein Altar von blauem Marmor, der einem antiquen Grabmahl gleicht, und auf welchem zwey Urnen stehen. Ein dämmerndes Licht beleuchtet das Ganze, das eine unbeschreiblich rührende Würkung macht. Man kann sich eines ehrfurchtvollen Schauders nicht erwehren, und die Knie beugen sich von selbst. — Dieses Kunstwerk Falconets macht seinem Meister Ehre.

In dem Kirchhofe des heil. Severin liest man unter dem Kreuzgange des Gottesackers folgende in Stein gehauene Verse, die ein sonderbares Wortspiel enthalten:

Paſſant, penſes-tu pas paſſer par ce paſſage,
Ou penſant j'ai paſſé?
Si tu n'y penſes pas, paſſant, tu n'es pas ſage,
Car en n'y penſant pas, tu te verras paſſé.

Paris, im Junius —

Madame Glo . . . sagte mir vorgestern: „Uebermorgen wird der Abbé D. eine Schrift „seiner Schwester, der Marquise L.., bey mir „vorlesen. Es sind Ideen über die Liebe. „C'est plein de profondeur à ce qu'on dit. „Auch die Verfasserin wird incognito zugegen „seyn. Wenn Sie den Scharfsinn und die „Tiefdenkerey unsrer Damen kennen lernen wol„len, so versäumen Sie nicht zu kommen.“ — Wie hätt' ich da ausbleiben können? Ich opferte das Schauspiel auf, und begab mich um acht Uhr zur Mad. Glo.. Die Wirthin saß in einem Voltairestuhl, und ein halb Dutzend Kavaliere summten um sie her. Auf dem Sopha unterhielten zwey Abbés einige Damen mit ihrer Liebenswürdigkeit, und in den Winkeln des Zimmers waren noch hie und da einige Gruppen zerstreut. Die ganze Gesellschaft be-

stand ungefähr aus 25 bis 30 Personen. Um neun Uhr rief die Wirthin den Abbé D. auf; und alles umringte den Sopha. Der Vorleser zog ein rosenfarbenes Heft aus der Tasche, sagte einige artige Worte, und hob an. — Schade, daß ich Euch nicht von Wort zu Wort wieder erzählen kann, was ich hörte. Doch aus folgenden Fragmenten, die mir im Gedächtniß geblieben sind, werdet Ihr ungefähr über den Werth und den Geist des Productes urtheilen können:

„Die Liebe ist eine Crisis — die entscheidende Minute des Lebens, die das Herz mit Zittern erwartet. — Sie erscheint endlich — „Er ist's; Sie ist's, ruft das Herz, und „verliert die Persönlichkeit seines Daseyns.“

„Ein geheimes Schicksal wirft die Würfel „in eine Urne. — Der ist glücklich — jener „unglücklich.“

„Alles auf der Welt läßt sich beschreiben, „nur die Liebe nicht. Sie ist das Bild des „Himmels, welcher der Erde ein Räthsel ist. „Vor ihr beugt sich jede Größe. Cäsar ist „ein kleiner Geist, Regulus ein Schwächling, „in Vergleich mit dem wahren Liebhaber, der „über den Elementen und außer der Sphäre der „irdischen Wünsche schwebt, wo gewöhnliche „Seelen, wie Strohhalme im Wirbelwinde um„hergetrieben werden. Es würde zu kühn seyn, „ihn einen Halbgott zu nennen — wir sind kei„ne Heiden — aber er ist mehr als ein Mensch. „Zoroaster stellt das höchste Wesen unter dem „Bilde des Feuers vor, und das Feuer der tu„gendhaften erhabnen Liebe ist werth den Thron „des Allerhöchsten zu umgeben."

„Montaigne sagt: „„Ich liebe meinen „„Freund, weil er Er ist; uud er liebt mich, „„weil ich Ich bin."" Montaigne spricht

„von der Liebe, und nicht von der Freund-„schaft oder seine Worte haben keinen Sinn.“

„Reize sind nie der Grund der Liebe — „Sie entsteht plötzlich durch das Zusammen-„treffen zweyer zärtlichen Seelen in einem Blik-„ke, in einem Worte, sie ist nichts weiter, als „die Sympathie, die Vereinigung zweyer Hälf-„ten, die über ihre Trennung seufzen.“

„Nur einmal kann eine Sache verbrennen; „nur einmal kann das Herz lieben.“

„Das Leben des Gefühlvollen hat drey Epo-„chen: Erwartung, Vergessen, Er-„innerung. Vergessen nenn' ich die „Begeisterung der Liebe, die nicht von „Dauer seyn kann, da wir keine Götter sind, „und die Erde kein Olymp ist. Die Liebe läßt „eine süße Erinnerung nach, die freylich „keine Liebe mehr ist; aber es scheint doch als „liebten wir immer den Menschen noch, den

„wir einmal anbeteten. Die Stelle ist uns an„genehm, wo wir etwas Angenehmes erlebten.“

„Derjenige, welcher den Ruhm, oder Ehren„stellen, oder Reichthümer liebt, gleicht demje„nigen, der in Ermangelung von Rous„seau's Neuer Heloise, einen Roman der „Demoiselle Scudery liest — ich sage „in Ermangelung, oder vielleicht auch aus „schlechtem Geschmack. Auf dem rohen Mar„mor von Paros sproßt manchmal ein ziem„lich angenehmes Grün; aber läßt er sich des„wegen mit dem Marmor vergleichen, dem Phi„dias die Gestalt einer Venus gegeben hat? „Dies war seine eigentliche Bestimmung, so wie „die Bestimmung des Herzens die Liebe ist.“

„Irgend ein großer Musiker hat behauptet, „daß die Glückseligkeit des andern Lebens in „der Harmonie bestehen müsse; aber gefühl„volle Seelen sind überzeugt, daß sie in der Liebe „besteht.“

„Ich weiß nicht, ob es Atheisten giebt; aber „das weiß ich, daß Liebende unmöglich Atheisten „seyn können. Unwillkührlich wendet sich der „Blick von dem geliebten Gegenstande gen Him„mel. Wer geliebt hat, wird mich verstehen.“ —

Bey jeder Phrase riefen die Zuhörer: Bravo! c'est beau! c'est ingenieux, sublime! und ich dachte bey mir selbst: Gut, artig, schwülstig, dunkel, und durchaus nicht die Sprache eines Weibes! Meine Blicke suchten die Verfasserin. Eine Brünette von ungefähr dreyßig Jahren saß am weitesten vom Vorleser, hörte nicht zu, blätterte in einem Buche, oder in den Noten auf dem Claviere— und so war es nicht schwer, die Verfasserin in ihr zu errathen. Die Wirthin rief einmal aus: „Ich kenne den Ver„fasser des Werks nicht, aber ich möchte ihn „umarmen,“ und mit diesen Worten umarmte sie die Marquise L. auf's zärtlichste. Alle klatschten. — Nach geendigter Vorlesung wurden

zwey Spieltische gebracht, an welche sich einige Herren und Damen zum Spiele setzten. Die übrigen aber alle hörten, sitzend oder stehend, dem Abbé D. zu, der die berühmtesten Schriftsteller mit großer Strenge beurtheilte. „Voltaire, sagte er, hat nur für seine Zeit ge„schrieben, und geschickter als alle andere „Schriftsteller, hat er die wahre Lage der Gei„ster benutzt; aber sein Verdienst muß mit der „Veränderung der Umstände nothwendig aufhö„ren. Da er nach dem Ruhme des Augenblicks „haschte, so fürchtete er sich sein Urtheil von „der Meynung seines Zeitalters zu trennen, er „hütete sich seine Zeitgenossen zu überfliegen, um „nicht dunkel und unverständlich zu werden. „Für jede Zeile suchte er eine unmittelbare Ver„geltung, und deswegen strebte er immer nach „dem besten Ausdruck, nach der schönsten Auf„stutzung bekannter Ideen. Er nahm aus frem„den Vorrathskammern und arbeitete es in's

„Reine, ohne an Erfindung und Aufsuchung „neuer Materialien zu denken. Er war in Rück„sicht des Geistes ein wahrer Epicuräer; die „Nachwelt kümmerte ihn nicht, und die Unsterb„lichkeit des Namens schien ihm ein Phantom. „Er pflanzte keine Cedern, sondern sezte leicht „aufsprossende Blumen, von denen schon meh„rere vor unsern Augen verwelkt sind. — und „wir sind noch seine Zeitgenossen. Was wird „nach hundert Jahren seyn? Werden seine „Verspottungen des Aberglaubens und mancher „philosophischen Systeme wohl auch dann noch „interessant seyn, wenn von alledem keine Spur „mehr da ist?" — Aber seine Trauerspiele? fiel ich ein. — „In Rücksicht der Vollkom„menheit stehen sie Racine's Trauerspie„len gewiß nach. Ihr Styl ist weder so rein, „noch so leicht und fließend, als der Styl des „Schöpfers der Phädra und der Andro„mache; sie sind voll von kühnen Ideen, die

„aber jezt schon nicht mehr kühn sind; voll von „sogenannter Philosophie, die eigentlich gar „nicht in's Drama gehört; und endlich voller „Geschmack; aber man vermißt in ihnen wahre „Empfindungen." — Wie? in der Zaire keine Empfindung? — „Nein! Und ich mache mich „anheischig zu beweisen, daß in der ganzen Zaire „nicht ein einziger gefühlvoller Gedanke ist, den man „nicht auch in dem gewöhnlichsten Romane fände. „Voltaires einziges Verdienst besteht im Aus„druck; aber nie wird man die großen und er„habnen Ergießungen des Gefühls bey ihm an„treffen, die man zum Beyspiel in der Phädra „findet". — Also Racine ist, nach Ihrer Meynung, ein ächter Tragiker? — „Er ist „ein großer Schriftsteller und Dichter; aber „kein großer Tragiker. Seine gefühlvolle Seele „konnte sich nie das wahre tragische Fürchterliche „zu eigen machen. Seine Trauerspiele sind da„her nichts weiter, als dramatische Ele-

„gieen: aber sie sind voll Gefühl, der Ausdruck „ist unvergleichlich, und sie kommen von Herzen „und gehen zu Herzen. In dieser Hinsicht kann „man Racine vollkommen nennen, und bis an's „Ende der Welt wird immer das größte Lob für „französische Verse das seyn, daß man von ihnen „sagen kann: Sie gleichen den Versen „Racine's! Aber bey dem Talente, zarte „Empfindungen zu mahlen, fehlt ihm gänzlich „das andre: das Fürchterliche und Heroische „auszudrücken. Er hat auch nicht einen einzi- „gen starken Charakter gezeichnet. Wir hören in „seinen Trauerspielen große Namen, ohne einen „einzigen großen Mann zu sehen, wie sie z. B. „Corneille zeichnet." — Also Corneille wird den Kranz erhalten? — „Corneille „hätte verdient ein Römer zu seyn. Das Große „und Erhabne war sein Eigenthum. Seine „Helden sind wahre Helden; aber oft sinkt sein „sonst starker Ausdruck, er wird niedrig, und „beleidigt den guten Geschmack; und wenn er „gefühlvoll seyn will, ist er immer unerträg- „lich." — Aber was sagen Sie von Crebil- lon? — „Ich sage, daß er unter allen unsern

„Tragikern am meisten Furcht und Schrecken
„zu erregen weiß. Wenn Voltaire gefällt,
„und Racine bezaubert; wenn Corneille
„die Seele erhebt, so erschreckt Crebillon
„die Einbildungskraft; nur ist sein barbarischer
„Styl weder Melpomenens, noch unsrer Zeit,
„würdig. Corneille hat ohne Muster ge-
„schrieben, und doch kann er oft zum Muster
„dienen. Aber Crebillon hat es gewagt nach
„Racine in groben und barbarischen Versen
„zu schreiben, und hat dadurch bewiesen, daß
„er weder Gehör noch Gefühl für die Schön-
„heiten der Dichtkunst hatte. Dann und wann
„entwischt ihm ein guter Vers; aber das ist
„gleichsam ohne Wissen und Willen.“ —

Welch' ein strenger Aristarch! dacht' ich bey mir selbst — gut, daß wir in Rußland nicht solche strenge Critiker haben! —

Um 11 Uhr sezten wir uns zu Tische. Das Gespräch war lebhaft; aber ich habe nichts davon behalten. Eine französische Unterhaltung läßt sich mit einem Lauffeuer vergleichen — so schnell folgt ein Wort auf's andere; und

kaum vermag die Aufmerksamkeit dem raschen Strom der Rede zu folgen.

Paris, im Junius —

Mad. N. schreibt mir folgendes Billet: „Meine Schwester, die Gräfin D., die Sie bey „mir gesehen haben, wünscht genaue Nachrich„ten über Ihr Vaterland zu haben. Die Um„stände in Frankreich sind jezt so, daß jeder auf „einen Zufluchtsort im Auslande denken muß. „Ich ersuche Sie daher, auf die vorgelegten „Fragen zu antworten. Sie werden mich da„durch verbinden." — Dabey lag ein großer Bogen, auf welchem die Fragen so geschrieben waren, daß immer Platz für die Antworten gelassen war. Hier ist einiges von diesem Verhöre zu Eurer Belustigung:

Frage. Kann jemand, der von zartem Körperbau und schwächlicher Gesundheit ist, das rauhe Clima Ihres Vaterlandes vertragen?

Antwort. In Rußland leidet man weniger von der Kälte, als in der Provence. In

unsern warmen Zimmern und mit unsern guten Pelzen lachen wir des stärksten Frostes. Im December und Jenner, wenn der Himmel in Frankreich unaufhörlich mit Wolken bedeckt ist, und der Regen stromweis herabstürzt, fahren unsre Damen bey dem schönsten Sonnenscheine auf Schlitten über die Brillanten des Schnees und die schönsten Rosen blühen auf ihren lilienweißen Wangen. Nie sind die Russinnen reizender, als im Winter. Die Kälte erfrischt und belebt ihre Gesichtsfarbe, und eine jede, die aus der freyen Luft in's Zimmer tritt, gleicht der Flora.

Frage. Welche Jahreszeit ist wohl die schönste in Rußland?

Antwort. Sie sind alle angenehm, aber nirgends hat der Frühling solche Reize, als in Rußland. Die weiße Decke des Winters ermüdet endlich das Auge — der Geist sehnt sich nach Veränderung — und horch! die helle Simme der Lerche ertönt in den Lüften. Das Herz bebt vor Vergnügen. Schnell schmelzen die Berge von Schnee an den warmen Strahlen der Sonne. Das Wasser rauscht durch die Gefilde, die

Flüsse zerbrechen ihre Fesseln, majestätisch brausen sie über ihre Ufer, und der kleinste Bach wird zum Strome. Die bleichen Wiesen bedecken sich, genährt von der wohlthätigen Nässe, mit frischem Grün und bunten Blumen. Die Birkenwälder fangen an zu grünen, und nach ihnen belauben sich, unter den lauten Hymnen der fröhlichen Vögel, auch die dunkeln Wälder, und die Weste tragen die Wohlgerüche der blühenden moskowitischen Lorbeerkirsche nach allen Seiten. In Frankreich kommt der Frühling nur langsam, so daß man sein Kommen kaum gewahr wird, aber bey uns fliegt er plötzlich vom Himmel, und der Blick vermag kaum seinem schnellen Würken zu folgen. Hier scheint die Natur matt und entkräftet; aber bey uns hat sie das ganze Feuer der Jugend. Kaum erwacht vom Schlafe des Winters, erscheint sie in dem ganzen Glanze ihrer Schönheit, und was hier in einigen Wochen reift, das kommt bey uns in wenigen Tagen zur vollkommnen Reife. Hier werden die Wiesen im Sommer gelb, und bey uns grünen sie bis zum Winter. An den heitern Tagen des Herbstes endlich genießen wir

die Natur, wie einen Freund, von dem wir uns bald auf eine lange Zeit trennen müssen, und sie gewährt uns um desto mehr Vergnügen. Der Winter bricht nun herein — und die Bewohner des Landes eilen nach der Stadt, um die Vergnügungen des gesellschaftlichen Lebens zu genießen.

Frage. Welche Annehmlichkeiten hat das gesellschaftliche Leben in Rußland?

Antwort. Alle die, welche es hier hat: Schauspiele, Bälle, Soupees, Spiel und endlich die Liebenswürdigkeit Ihres Geschlechts.

Frage. Liebt man die Ausländer in Rußland, und werden sie wohl aufgenommen?

Antwort. Die Gastfreyheit ist eine russische Nationaltugend. Wir verdanken den Ausländern unsre Aufklärung — eine Menge kluger Gedanken und angenehmer Gefühle, von denen unsre Vorfahren nichts wußten. Und indem wir unsre Gäste mit Höflichkeiten überhäufen, macht es uns Freude, ihnen dadurch zu zeigen, daß die Schüler ihre Lehrer in der Kunst zu leben und mit Leuten umzugehen fast erreicht haben.

Frage. Sind die Weiber in Rußland geachtet?

Antwort. Bey uns sizt eine Frau auf dem Throne. Ruhm und Liebe, Lorbeern und Rosen, sind die Sinnbilder unsrer Ritter.

Nun rathet einmal, welche Frage nun wohl folgt? —

Frage. Giebt es viel Wild in Rußland? „fragt mein Mann," sezt die Gräfin hinzu, „der ein leidenschaftlicher Liebhaber der Jagd „ist." —

Auf diese Frage hab' ich so geantwortet, daß der Herr Graf gewiß sogleich Anstalt zur Reise macht.

Mit einem Worte, wenn diese Leutchen nicht eilig sich aufmachen, und zu Euch nach Moskwa fliegen; so bin ich wenigstens nicht Schuld daran.

Ende des fünften Bändchens.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Karamzin, Nikolaj Michajlovič,

Briefe eines reisenden Russen

Bd.: 5

Leipzig 1809

It.sing. 1503-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10470046-6